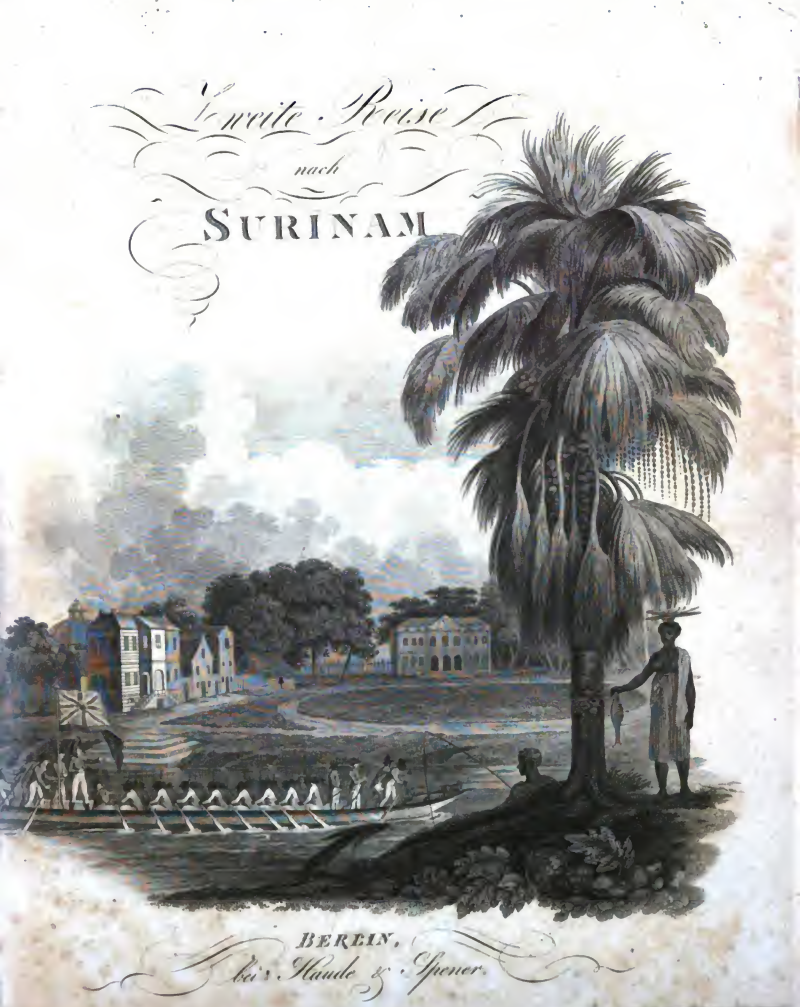





Zweite Reise
nach
SURINAM
BERLIN,
bei Haude & Spener.

Beschreibung

einer

Reise nach Surinam

und

des Aufenthaltes daselbst in den Jahren 1810, 1811, 1812,

so wie

von des Verfassers Rückkehr nach Europa über Nord-Amerika.

Von dem

Baron Albert von Sack,

Königlichem Kammerherrn und Ritter des St. Johanniter-Ordens.

Zweite Abtheilung.

Berlin, 1821.

in der Haude- und Spenerschen Buchhandlung.

Einleitung.

Da es ein fast allgemein angenommener Gebrauch ist, von dem man selten abzuweichen pflegt, bei Bekanntmachung eines Werkes die Leser vorläufig mit der Veranlassung dazu bekannt zu machen; so nimmt sich der Verfasser die Freiheit dem Publikum nachstehende Thatsachen vorzulegen.

Während sich derselbe zu Madeira aufhielt, überlegte er, ehe er noch seine erste Reise nach den Tropenländern antrat, wohin er von hier seinen Weg nehmen solle; um dem Rathe seiner Aerzte, welche ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach wärmeren Gegenden angerathen hatten, zu genügen. Mit diesen Ueberlegungen beschäftigt, erfuhr er von einem sehr angesehenen Manne auf dieser Insel, daſs seinen aus Europa erhaltenen Nachrichten zufolge, man daselbst die gröſsten Hoffnungen hege, daſs bald ein allgemeiner Friede werde zu Stande kommen; in welchem Falle Holland wahrscheinlich mit Preuſsen die alten Verhältnisse, welche früher zwischen diesen beiden Mächten bestanden, anknüpfen werde. Es lieſs sich ferner erwarten, daſs mehrere Deutsche sich nach Surinam begeben würden, weil man dieser Colonie vor anderen in den Tropenländern immer einen besonderen Vorzug gab.

Da der Verfasser bei seinem Briefwechsel alles vermied, was auf politische Ereignisse Beziehung hatte, so war es ihm unmöglich, nach eigener Ansicht die Wahrscheinlichkeit von der Fortdauer des Krieges oder der Herstellung des

Friedenzustandes zu bestimmen. Ungeachtet er einem so schwankenden Gerüchte wenig Glauben beimafs, so entschlofs er sich, da er sich in der Nothwendigkeit befand, einen wärmeren Himmelsstrich aufzusuchen, sich zuerst nach Surinam zu begeben; und er fand sich in seinen Erwartungen, mehrere seiner Landsleute dort vorzufinden, keinesweges getäuscht.

Die Briefe welche er auf der Reise an seine Freunde über die von ihm beobachteten Merkwürdigkeiten dieser Länder schrieb, sind nachmals dem Publikum mitgetheilt worden.

Die Ereignisse welche in seinem Vaterlande statt fanden, hemmten die schriftliche Mittheilung mit seinen Freunden; dieses erregte in ihm den lebhaften Wunsch in sein Vaterland zurück zu kehren.

Bei seiner Ankunft in Europa überzeugte er sich, dafs ihm kein anderes Mittel übrig blieb nach Deutschland zu kommen, als sich auf einem Contrebande treibenden Schiffe einzuschiffen und sich gleichsam in sein Vaterland einschwärzen zu lassen.

Dieses nur zu denken war seinen Grundsätzen entgegen, er wartete daher auf günstigere Umstände um seinen Vorsatz auszuführen. Seine Gesundheitsumstände verschlimmerten sich jedoch den Winter über so sehr, dafs man ihm den Rath ertheilte, unverzüglich nach einem wärmeren Klima zurückzukehren.

Man empfahl ihm für diesen Zweck Brasilien besonders, ein Land, von dem Dr. Lint in seinen wissenschaftlichen Bemerkungen über die Wirkungen der verschiedenen Himmelsstriche sagt: „die Portugiesen betrachten Brasilien als ein Paradies, vorzüglich wegen der Reinheit der dort wehenden Luft. An vielen Orten kühlen und erfrischen, wenn die Sonne senkrecht über dem Haupte ihrer Bewohner hinweggeht, Seewinde die Luft. Der innere Theil des Landes erhält eine noch stärkere Kühlung durch die von den hohen Gebirgen her wehenden Winde; so dafs die Portugiesen, die Luft Brasiliens, ungeachtet dieses Land nur wenige Grade von dem Aequator entfernt ist, der, ihres Vaterlandes vorziehen."

Da die Portugiesen, welche in Europa unter einem so schönen Himmelsstriche leben, und eine sehr grofse Vorliebe für ihr Vaterland haben, ein so günstiges Zeugnifs für Brasilien ablegen, welches der Verfasser während seines Aufenthaltes in Lissabon so oft zu hören Gelegenheit hatte, so konnte dasselbe für um so unverdächtiger angesehen werden.

Da überdiefs Brasilien jetzt der Aufenthalt der Königlichen portugiesischen Familie ist, so hat dieses mehrere, nicht unwichtige Männer nach diesem Lande hingezogen, von denen der Verfasser verschiedene zu kennen das Vergnügen hatte. Was endlich das Studium der Natur betrifft, so giebt es wohl wenig Länder, welche dem Liebhaber desselben eine gröfsere Ausbeute darbieten.

So anlockend dieses war, so verhinderte doch die Ueberlegung, dafs durch einen Aufenthalt in Brasilien der Briefwechsel mit den Bewohnern von Surinam sehr würde unterbrochen werden, wodurch die Berichtigung und Ergänzung der Nachrichten, welche in dem bereits durch den Druck bekannt gemachten Theile enthalten waren, leiden mufsten, die Ausführung dieses Plans. Der Verfasser entschlofs sich demnach zum zweiten Male nach den bereits von ihm besuchten Gegenden zu reisen, und segelte auf dem Schiff Onyx, welches Capitän Walker führte, von London nach Surinam.

Als er bei seiner Ankunft in der Colonie erfuhr, dafs bereits Exemplare seines Buches daselbst angekommen waren, so äufserte er, er würde diejenigen als seine besten Freunde betrachten, welche ihn auf Mängel und Irrthümer in seinen Angaben aufmerksam machen würden. Er erbot sich zugleich ohne Veränderungen alle Bemerkungen und Kritiken, welche er von anderen über seine Reisen erhielte, dem Publikum mitzutheilen.

Man rühmte ihm besonders Herrn Cruden Esq. als einen sehr kenntnifsreichen Mann, welcher zugleich mit dem gegenwärtigen Zustande der Colonie genau bekannt wäre. Zwar hatte er nicht das Glück diesen Mann persönlich zu kennen, allein er hielt diesen Umstand für seine Absichten für ungemein günstig, indem er hoffen durfte, dafs nicht persönliche Rücksichten, son-

dern die lautere Wahrheit ihn bei seinem Urtheile leiten werde. Er sandte ihm demnach ein Exemplar seines Buches, und erhielt von ihm den unter N. I. abgedruckten Brief und die beigefügten Anmerkungen.

Dr. Wölfing hat, ungeachtet seine Beschäftigungen als Arzt einen großen Theil seiner Zeit hinwegnahmen, dennoch die Güte gehabt, dem Verfasser Berichtigungen über die verschiedenen in der Colonie wachsenden Pflanzen mitzutheilen. Er hat denselben eine interessante Beschreibung von einer daselbst wachsenden Giftpflanze, des Arum venenatum Surinamense, welche gewöhnlich Duncan genannt wird, mitgetheilt.

Herr J. Briurma, auf der Besitzung Kirkshoven, welcher wegen seiner mehrjärigen vorzüglichen Amtsführung als Director, seitdem Inspektor mehrerer Pflanzungen geworden ist, wird für einen der vorzüglichsen, praktischen Oekonomen gehalten. Da jedoch der Verfasser mit diesem Manne zu wenig bekannt war, so übernahm es einer seiner Freunde dem Herrn Briurma das Buch zuzuschicken, und ihn um sein Urtheil zu bitten. Die Anmerkungen welche er darüber mitzutheilen die Gefälligkeit hatte, sind unter N. III. abgedruckt.

Herr Leckie schrieb dem Verfasser den unter N. V. abgedruckten Brief, über die Handelsverhältnisse der Colonie.

Da der Verfasser in allen Gesellschaften erklärte, daſs er auch Bemerkungen über sein Buch, welche ihm anonym mitgetheilt würden, wolle abdrucken lassen, da es ihm lediglich um Wahrheit zu thun sey, so erhielt er mehrere. Die umständlichste ist diejenige, welche unmittelbar auf den zuletzt erwähnten Brief folgt.

Andere Bemerkungen über die Rechtschreibung der Nahmen, die genauere Bestimmungen der Oerter u. d. m. sind an den gehörigen Orten eingeschaltet.

Nachdem auf diese Art der Hauptzweck welchen der Verfasser bei diesem zweiten Besuch der Colonie beabsichtigte, erreicht worden war, so benutzte derselbe eine gute Gelegenheit welche sich ihm nach Barbadoes und Mar-

tinique zu reisen darbot, um auch auf diesen Inseln Berichtigungen seines Buches einzusammeln.

Eine glückliche Farth brachte ihn in drei Tagen nach Barbadoes. Hier erfuhr er aber, dafs seine Pässe nicht hinlänglich wären um mit denselben seine Reise nach Martinique fortzusetzen, und dafs es hiezu einer besonderen Erlaubnifs bedürfe, welche er unmittelbar in London nachsuchen müsse.

Da jedoch der Verfasser nicht geneigt war so viel Zeit zu verlieren, so entschlofs er sich nach Surinam zurück zu kehren. In Barbadoes hatte er eine sehr freundschaftliche Aufnahme gefunden. Man sah es als eine nicht gewöhnliche Erscheinung an, dafs ein Schriftsteller aus keinem anderen Bewegungsgrunde, als um seinem Werke eine gröfsere Vollendung zu geben, eine weitläufige Reise unternommen habe. Der Verfasser ist jedoch weit entfernt sich dieses zum Verdienst anzurechnen, weil es seine Schuld war, dafs er auf seiner ersten Reise nicht sorgfältigere Untersuchungen anstellte.

Das einzige was er zu seiner Entschuldigung anführen kann, ist, dafs er dieses Land ein Jahr früher verliefs, als es seine anfängliche Absicht war; den Grund hievon findet man in der ersten Abtheilung angegeben.

Zu den bereits gegebenen Nachrichten von Barbadoes fügt er noch hinzu: dafs diese Insel ungefähr 21 Meilen lang, und 14 bis 16 Meilen breit ist. Sie enthält 106470 Acres Land, wovon der gröfste Theil angebauet wird. Man findet sehr beträchtliche Zucker-Plantagen; weniger bedeutend sind die Baumwollenpflanzungen, welche selten mehr als 150 bis 200 Acres grofs sind. Kaffée wird nicht mehr gepflanzt, als zur inneren Comsumtion erfordert wird.

Die Baumwollenpflanzungen leiden weniger von der Dürre als irgend ein anderes westindisches Erzeugnifs; die Baumwolle von Barbadoes soll jedoch nicht von der ersten Qualität seyn.

Der Boden von Barbadoes ist in einigen Thälern und in der Nähe von Bridgetown eine schwarze Erde. Diese Erdschichte hat jedoch keine grofse Mächtigkeit, und gewöhnlich findet man unter ihr Kalkstein, welcher von Ma-

dreporen gebildet ist. An anderen Stellen ist das Erdreich Thon von röthlicher Farbe. Wird dieses durch Bearbeitung recht fein zertheilt und gehörig gedüngt, so giebt es eine reichliche Erndte. Wird es jedoch sich selbst überlassen, und ist es der Luft und der Sonne sehr ausgesetzt, so wird es ausnehmend hart und unfruchtbar.

Die jährliche Ausfuhr von Barbadoes beträgt im Durchschnitt 9,400 bis 11,400 Fässer Zucker, jedes zu 1300 Pfund; 5400 bis 6000 Puncheons Rum jedes von 110 Gallons; Baumwolle 20000 bis 23600 Pfund; Ingwer 5800 bis 6000 Säcke.

Man pflanzt zum Unterhalt für die Neger eine beträchtliche Menge tropischer Gewächse; eben so Guineakorn (Holcus cernuus oder Moorhirse) welches eine Speise der Neger ist.

Als Beispiel vorzüglicher Cultur kann die Pflanzung Balletown dienen, welche der Verfasser besuchte. Während der günstigen Jahreszeit werden täglich drei Fafs Zucker verfertigt; auf der Mühle aber welche mit Patent-Fächern und eisernen Rahmen versehen ist, können, wenn die erforderlichen Materialien vorhanden sind, in einem Tage fünf Fässer Zucker angefertigt werden.

Die Mühle liegt auf einer kleinen Anhöhe; dieses gewährt ihr den Vortheil alle Winde benutzen zu können. Um die Handarbeit eines Negers zu ersparen ist ein Zubringer angebracht, welcher das Rohr zwischen die Walzen schiebt; vermittelst einer anderen Vorrichtung wird das ausgeprefste Rohr fortgestofsen, ohne dafs Menschenhände hiezu nöthig sind. Der Administrator Herr Hollingworth hält die ganze Pflanzung in vortreflicher Ordnung.

Die gegenwärtige Bevölkerung der Insel beträgt mit Ausschlufs der Land- und See-Soldaten ungefähr 18000 weifse, 3000 farbige Leute und 60000 Neger. Es machte dem Verfasser besonders Vergnügen, dafs er sich überzeugte, dafs Barbadoes ohne Zufuhr von neuen Landarbeitern aus Afrika, sehr wohl werde seine Pflanzungen bestellen können.

Was

Was hiezu sehr viel beiträgt, ist der Umstand, dafs diese Insel schon seit längerer Zeit cultivirt wird, und dafs die Landeigenthümer von Vater auf Sohn u. s. w. auf ihren Besitzungen geblieben sind, mithin die beste Gelegenheit hatten auf Mittel zu denken, wie die Bevölkerung ihrer Creolen-Neger am vorzüglichsten befördert würde. Dieses ist ihnen auch sehr gut gelungen, und man kann sie daher in dieser Hinsicht als Muster der Nachahmung für andere Colonien empfehlen.

Wenn gleich dieses Eiland selten von Orkanen heimgesucht wird, so leidet es doch oft von aufserordentlicher Dürre, welche durch gänzliches Ausrotten der Wälder herbeigeführt worden ist. Es möchte rathsam seyn, einen Theil der felsigen Gegenden, welche doch keinen bedeutenden Ertrag an Colonial-Erzeugnissen geben, wieder mit Bäumen zu bepflanzen.

Barbadoes wird stets als eine der wichtigsten Stationen in Westindien angesehen werden, indem es die am weitesten windwärts gelegene Besitzung der Engländer in dem westlichen Archipelagus ist. Jeden Monat kommen regelmäfsig zwei Packetboote aus England an. Das erste derselben, welches nach Jamaica bestimmt ist, legt auf Barbadoes an, und kehrt dann über die Bahama Inseln zurück; das andere besucht auf seiner Farth durch die caraibischen Inseln, nach Dominica, Antigua, Montserrat, Nevis, St. Kitts und Tortola, diese Insel ebenfalls. Auch das für Surinam bestimmte Packetboot landet bei seiner Rückkehr nach England auf dieser Insel. Auch die von Nordamerika kommenden Schiffe legen gewöhnlich bei Bridgetown an, um sich hier von der Beschaffenheit des Marktes auf den verschiedenen Inseln zu unterrichten.

Es wäre überflüfsig mehr von Barbadoes sagen zu wollen, da dieses nicht sehr grofse Eiland öfters beschrieben worden ist. Da jedoch der Verfasser wünscht, dafs seine Reise einigen Nutzen gewähren möchte, so suchte er sich etwas Kuhpockenmaterie zu verschaffen, um sie nach Surinam mitzunehmen. Da ihm bekannt war, dafs der vormalige Gouverneur, Lord Seaforth, als er

von England über Madeira nach dieser Insel kam, an letzterem Orte einem Kinde diese Pocken inoculiren liefs, um so die Kuhpocken-Materie ganz frisch nach Barbadoes zu bringen.

Mehrere Aerzte versicherten jedoch den Verfasser, dafs man die Vaccimation seit der Zeit sehr auf dieser Insel vernachläfsigt habe, und dafs keine frische Lymphe zu bekommen sey. Diese Insel wird zwar nur selten von den Pocken heimgesucht, wenn aber die Neger mit dieser Krankheit befallen werden, so wird sie sehr verheerend. Es scheint dieses davon herzurühren, dafs da die Haut stets dem Einflufs der Luft ausgesetzt ist, dieselbe eine zu grofse Dicke erhält. Ein anderer Umstand welcher ebenfalls zur Verschlimmerung dieser Krankheit beizutragen scheint, ist die Gewohnheit der Neger ihren Körper mit Fett einzureiben. Die Pockenmaterie kann demnach nicht so schnell die Haut wie bei anderen Völkern durchdringen; dadurch wird der Zustand des Patienten ebenfalls gefährlicher *).

---

*) Ob gleich in Barbadoes die Blatterkrankheit selten grassirt, und diese Insel überhaupt genommen eine der gesundesten in Westindien ist, so findet man doch einige Ortschaften daselbst, wo Faulfieber und bisweilen auch das so gefürchtete gelbe Fieber sich immer noch erzeugen; und Bridgetown ist diesem Uebel am meisten ausgesetzt. Dieses rührt wohl von der, in der ersten Abtheilung dieses Werkes, angegebenen Lage dieser Stadt her. Dafs aber selbst die ungesundeste Lage eines Ortes und wo der Verbesserung derselben ganz besondere Hindernisse entgegenstehen, dennoch durch geschickte Veranstaltungen sich wegräumen lasse, giebt wohl den auffallensten Beweis davon die in Mexico am Süd-Meere gelegene grofse Handelsstadt Acapulco, wo der Gouverneur Don Josef Barreiro, durch einen kühn entworfenen Plan, und mühsam ausgeführtes Unternehmen, einen Zuflufs gesunder Luft der Stadt zu verschaffen wufste, wodurch zugleich das Andenken seines Namens, als einer der gröfsten Wohlthäter, bei allen Einwohnern auf immer fest gegründet bleibt. Von diesem wichtigen Unternehmen hat man jedoch in Europa erst durch das höchst schätzbare Werk (Essai Politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne) genauere Nachricht erhalten. Ich enthalte mich aber, eine weitere Beschreibung davon zu geben, indem Herr Professor Wolff, in einem dem Anhange dieses Theiles, gefälligst beigefügten Aufsatze, dieses zu thun beabsichtiget, ich wünsche dahero nur hiedurch, meine Leser schon im voraus auf solchen Gegenstand aufmerksam zu machen, da dieses Werk bei Acapulco selbst den nutzbarsten welche die Römer je ausführten an die Seite gestellt werden kann: Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit dem Herren Professor Wolff, noch über die weiter beigefügten Nachrichten das gelbe Fieber betreffend, den Gebrauch der Moveauschen sauren Räucherungen, von denen man in Spanien so

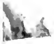
Nach des Verfassers Rückkehr nach Surinam bemühete er sich noch genauere Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Colonie zu erhalten, und er kann nicht genugsam seinen Dank mehreren verehrungswerthen Männern abstatten, welche ihn mit autenthischen Nachrichten unterstützt haben; welche in diesem Bande mitgetheilt werden.

Da eine der Hauptabsichten, welche der Verfasser im ersten Theile zu erreichen suchte, die war, zu zeigen, daſs das Klima von Surinam keinesweges so ungesund sey, als man gewöhnlich behauptet, so war es ihm sehr angenehm eine Liste über das Verhältniſs der Kranken und Sterbenden an acuten Krankheiten, welche durch das Klima hervorgebracht werden, welches unter den in der Colonie stationirten Truppen während seiner Anwesenheit statt fand, liefern zu können. Er kann jedoch nicht umhin Neuangekommenen die gröſste Aufmerksamkeit auf ihre Lebensweise anzurathen. Wie nachtheilig Vernachlässigungen in dieser Hinsicht sind, davon bietet die Mortalitäts Tabelle ein Beispiel dar.

Was die Anführungen des Verfassers aus anderen Schrifstellern betrifft, so war anfänglich die Absicht desselben, bloſs auf die Schriften in welchen die benutzten Stellen enthalten sind, zu verweisen; da er aber erwog, wie unangenehm es oft sey, aus Mangel des Originals mit diesen die Citate nicht vergleichen zu können, so zog er vor sie ganz anzuführen, um so mehr, da diese Bücher in fremden Sprachen geschrieben, und in unseren Gegenden überdieſs selten sind.

Die Gegenstände, welche auf den beigefügten Kupfertafeln abgebildet sind, wurden mit besonderer Rücksicht auf Freunde, denen man dadurch eine anschaulichere Vorstellung von den durchreisten Ländern geben wollte, gewählt; sie

auffallende Wirkungen will wahrgenommen haben, weiter für die Geschichte der erfundenen Dampfboote, nebst anderen beigefügten interresanten Anmerkungen und Berichtigungen welches den Inhalt dieses Buches vermehrt und mannigfaltiger gemacht hat, hiemit meinen verbindlichsten Dank noch besonders abzustatten.





werden sich jedoch hoffentlich den Beifall eines jeden Lesers erwerben, da sie von geschickten Künstlern entworfen wurden.

Man hätte diesem Werke eine weit gröſsere Bogenzahl geben können, wenn man Beschreibungen von der Art die Colonial-Producte anzubauen und sie vorzubereiten ehe sie zur Ausfuhr geeignet sind, hätte geben wollen; sie wurden jedoch übergangen, sobald sie nicht von den in anderen Colonien üblihen verschieden waren.

Eben so hätten mehrere Ereignisse welche dem Verfasser begegneten, so wie die Nachrichten von kleinen Reisen, welche er machte, aufgenommen werden können, allein sein Bestreben ging mehr dahin abzukürzen als zu erweitern, um so mehr da er sich vorwirft, schon zuviel von dergleichen Gegenständen seinem Werke eingemischt zu haben.

Da die Nachrichten welche seine Reisen betreffen an vertraute Freunde gerichtet sind, so gingen die Ideen so wie sie sich bildeten unmittelbar in die Feder über. Man hätte dieselben, als sie zum Druck bestimmt wurden, einer sorgfältigeren Durchsicht und Verbesserung unterwerfen können; der Verfasser besorgte aber, daſs durch eine zu ängstliche Verbesserung der Schreibart und Wortfügung, er in den gröſseren Fehler der Steifheit und Pedanterie verfallen möchte; er lieſs sie demnach wie sie waren. Mit Recht glaubt er auf sein Werk folgende Stelle von J. J. Rousseau anwenden zu können: „ich bin ein Mensch und habe Bücher geschrieben, ich habe demnach Fehler gemacht; einen groſsen Theil derselben sehe ich ein, eine gröſsere Menge wird von anderen bemerkt werden; viele werden jedoch übrig bleiben, welche sowohl anderen als mir entgangen sind.

Beschreibung der Kupfertafeln und Zueignung derselben an werthe Personen.

Das Titelkupfer stellt das Dampfschiff Phoenix vor, in welchem der Verfasser seine Reise von Philadelphia nach Bristol in den vereinigten Staaten machte, in der Entfernung sieht man die Stadt Philadelphia. Im Vordergrunde befinden sich zwei Indianer. Der eine ist ein Bewohner entfernterer Gegenden, der andere ist von einem näher liegenden Wohnorte. Letzterer ist mit mehreren in Europa verfertigten Gegenständen bekleidet.

Der Verfasser sah diese Indianer mit einem groſsen, tuchenen Rocke, Pantalons und einem Kastorhut bekleidet nach Philadelphia kommen. Sie waren aus dem Staate von Jersey, und die jungen Leute boten ihnen Apfelsinen an, wenn sie mit ihren Bogen und Pfeilen aus einer beträchtlichen Entfernung nach diesen Früchten schieſsen wollten, und sie dieselben träfen. Dieses wurde von den Indianern mit der gröſsten Genauigkeit ausgeführt.

Die Kupfertafel, auf welcher das Dampfschiff den vorzüglichsten Gegenstand ausmacht, sey dem Manne gewidmet, welcher um die Einführung der Dampfböte in den preuſsischen Staaten sich ein so bleibendes Verdienst erworben hat.

Diese Zueignung sey von meinen heiſsesten Wünschen begleitet: daſs diese so höchst nützliche Erfindung, durch welche man die Fahrzeuge gegen den

Strohm und den Wind bewegen kann, bald auf unseren vorzüglichsten, schiffbaren Ströhmen möge eingeführt werden; um so mehr, da dieselben einen so ausgedehnten Verkehr mit anderen Ländern und Völkern darbieten.

Das Titel-Vignette stellt die Ansicht von dem vornehmsten Platze zu Paramaribo vor, an welchem das Gouvernements Haus liegt. An der linken Seite befindet sich der öffentliche, mit Tamarinden Bäume besetzte Spatziergang, und in der Entfernung sieht man die neu erbaute reformirte Kirche. Auf dem Fluſse erblickt man ein kürzlich fertig gewordenes Kanonenboot, das erste dieser Art welches hier gebauet wurde.

Der Fluſs ist übrigens ungleich gröſser als er hier erscheint, weil man den Platz für die anderen Gegenstände nicht zu sehr verengen durfte. Im Vordergrunde befindet sich eine Mauritia (Mauritia flexuosa), welche einheimisch ist, und dem Lande sehr vielen Nutzen gewährt. Die Frucht hat an Gestalt und Gröſse mit einer Wallnuſs Aehnlichkeit und enthält bloſs Saamenkörner, allein aus den Fasern der Blätter verfertigen die Indianer, indem sie dieselben netzförmig flechten, Hängematten, welche leicht und dauerhaft sind. Der obere Theil dieses Palmbaumes sowohl als die zarten Wurzeln desselben, sollen esbar seyn.

Dieser Baum erreicht in wenigen Jahren eine beträchtliche Höhe; er verliert aber, wenn er älter wird, von seinem pitroresken Ansehen, indem er dann nicht mehr so schön belaubt ist.

Sr. Excellenz der Gouverneur Friderici machte mit einem Stück versteinertem Holze, von einem Palmbaume dem Verfasser ein Geschenk; wahrscheinlich war es die eben erwähnte Gattung, indem keine anderen Palmbäume in der Gegend, wo die Versteinerung gefunden wurde, wachsen. Man unterschied an diesem Exemplare deutlich die Rinde, das Holz und das Mark; und man betrachtete es als ein besonders merkwürdiges Naturprodukt aus Surinam.

Da seit der Zeit der gefällige Geber gestorben ist, und der Gouverneur Friderici die Mauritia stets für seinen Lieblingsbaum erklärte, so widmet, seinem Andenken, der Verfasser, dieses Blatt. Es sey ein schmuckloses Denkmal den Manen dieses Mannes geweihet.

Surinam's Bewohner haben ihm in der neuen Kirche ein schönes Monument von Marmor errichtet mit folgender Inschrift:

Dem

Andenken

Jurian Franz Friderici,

General-Major im Dienste der General-Staaten der vereinigten Niederlande

und

mehrjährigem Gouverneur der Colonie Surinam.

Durch inneren Werth, und vorzügliche Talente erwarb er sich diese ausgezeichnete

Stelle; durch seine Festigkeit, Klugheit und Beurtheilungskraft,

Erhielt er, in sehr gefahrvollen und schwierigen Zeiten, der Colonie Wohlstand

und Glück.

Er starb

seines Alters im 64sten Jahre,

dieses Denkmal errichteten ihm die Mitglieder der Societät von Surinam,

deren Präsident er mehrere Jahre war, um auch der Folgezeit zu sagen:

wie hoch seine Denkungsa.. in der Colonie geschätzt wurde;

wie sehr man allgemein seine Talente, sein wohlwollendes Herz und die

große Milde seiner Sitten achtete.

Gouverneur Friderici war in der Capstadt von deutschen Aeltern gebohren worden. Seinen Freunden wird auf der Kupferplatte vorzüglich das Haus in welchem er, so lange er Gouverneur war, lebte, interessant seyn.

An die Wurzel der Mauritia-Palme lehnt sich ein Zweig des Brodfruchtbaumes, dessen Anbau und Verbreitung in der Colonie Gouverneur Friderici sich sehr angelegen seyn liefs.

Ist gleich bis jetzt der Gebrauch der Frucht des Brodfruchtbaumes, als Nahrungsmittel, in dieser Colonie sehr vernachläfsigt worden, so werden doch vielleicht künftige Generationen es noch dem Manne Dank wissen, der so viel für die Erhaltung desselben gethan hat. Der Verfasser legte diesen Zweig im Bilde hin, den er, wäre er bei jener Leichenfeier zugegen gewesen, an dem Fufse seines Grabhügels würde niedergelegt haben. Auch hätte er einen Brodbaum gepflanzt um die Grabstätte zu beschatten.

Den Damen sey das dritte Kupfertafel in Ehrfurcht gewidmet, wofern dieses Buch so glücklich seyn sollte, die Aufmerksamkeit derselben auf sich zu ziehen. Dieses Blatt möge zugleich ihr Auge von dem nächstfolgenden abziehen, wenigstens den Eindruck desselben schwächen, auf welchem Verderben verbreitende Schlangen, sich um ein höchst giftiges Gewächs winden.

Lieblicher wird der Anblick dieser Darstellung seyn, auf welcher man zwei der schönsten Blüthen die in den Wäldern von Surinam gefunden werden, erblickt.

Die erste, sich mehr gegen den Vorgrund hinneigende, ist die Mammea indica oder die Talbichi Calback. Der Baum erreicht eine beträchtliche Höhe, und die Blätter sind so grofs als die gröfsten Lorbeerblätter, und von dunkelgrüner Farbe. Die Form derselben ist hier treu dargestellt. Unterhalb den Blüthen schiefsen zahlreiche, sehr kleine Stängel hervor. An der Spitze des Astes kommen die Blüthen zum Vorschein, sechs auch mehrere an der Zahl.

Die Blumenkrone ist von gelblicher Farbe, mit einer rosenfarbenen Schattirung gegen den Blumenkelch. Die inneren Theile sind jedoch von lebhaftem

dun-



dunkelroth; die Fruchtböden sind weifs, sich in's Purpurrothe neigend, die darauf sitzende Saamenkörner sind von dunkelgelber Farbe. Die Blüthen haben ungefähr 6 Zoll im Umfange und sind anderthalb Zoll lang. Ihr Geruch ist angenehm aber nicht stark.

Die Frucht welche dieser Baum trägt hat die Gröfse und Gestalt einer Melone von mittlerer Gröfse. Die Schale derselben ist hellgrau. Sie ist nicht geniefsbar. Das Innere derselben ist weifs; wird sie aber der atmosphärischen Luft ausgesetzt, so geht diese Farbe in dunkelblau über.

Es käme auf einen Versuch an, ob sich aus derselben nicht ein blaues Pigment bereiten liefse, welches, da dasselbe sich hier zu entwickeln scheint, ohne dafs Fäulnifs erforderlich ist, nich den nachtheiligen Einflufs auf die Gesundheit der Arbeiter, wie das aus dem Indig bereitete Pigment haben würde.

Der andere Zweig welcher auf dieser Kupferplatte abgebildet ist, ist von dem wilden Cacaobaume, von dem es zwei Arten giebt. Der hier abgebildete trägt die schönsten Blüthen.

Gewöhnlich wachsen diese Bäume an den Ufern der Flüfse und Creeks. Sie erreichen eine nur mäfsige Gröfse, ihre Aeste verbreiten sich jedoch weit, und sind stark belaubt.

Die Blätter haben mit denen der Nectarine Aehnlichkeit, sie sind jedoch etwas länger und von hellgrüner Farbe.

Die Blüthen haben eine hellgelbe Farbe mit Purpurroth gemischt. Die Saamenkapseln sind rothbraun. Die Blüthen erreichen eine Länge von zehn bis zwölf Zoll, und es gewährt einen sehr prächtigen Anblick einen wilden Cacao-Baum in voller Blüthe zu sehen, vorzüglich wenn seine federbuschartige Blüthen vom Winde bewegt werden.

Die Frucht welche dieser Baum trägt ist hier genau abgebildet, sie ist jedoch ungefähr vier und einen halben Zoll lang, und bei vollkommener Reife ist die Farbe der harten Schale vollkommen dunkelbraun. Im Innern findet man eine Anzahl von Nüfsen, welche mehrere Reihen bilden, wie bei dem

ächten Cacaobaume. Die Indianer efsen dieselben, sie haben jedoch wenig Geschmack und müfsen demnach mit Gewürzen zubereitet werden.

Der Verfasser erhielt eine schöne Zeichnung der indianischen Mammea von einer Dame, deren Vaterland Frankfurt am Main ist, die demnach mit der berühmten Mademoiselle Merian denselben Geburtsort hat. Sie war die Gemahlin des Mannes, der bei der Wiederabtretung der Colonie an die vereinigten Niederlande von dem Könige zum Gouverneur derselben ernannt wurde; und dessen frühzeitigen Tod die Colonie mit Recht bedauert.

Die Zeichnung von dem Platze in Paramaribo ist von derselben Hand. Die Original-Zeichnung des wilden Cacao ist von einem Mulatten der auf Surinam gebohren ist, Nahmens Shout, angefertigt worden.

Dieser Mann verliefs nie sein Vaterland und ist sein eigener Lehrmeister im Zeichnen, in dem er (vorzüglich in der Abbildung von Naturgegenständen) sich eine grofse Fertigkeit erworben hat.

Um die indischen Gewächse schwärmen zwei Paar der schönsten Colibri's. Die Farbe des Männchens der einen Art ist hellgrün, und die Federkrone von schön rothbrauner Farbe. Der zarte Busch von Federn von Goldfarbe der sich an beiden Seiten des Halses erhebt, ist an den Enden der Federn mit so glänzend grünen Flecken geziert, dafs sie Smaragden ähneln. Die Kehle ist dunkelgrün, die Flügel und der Schwanz von einer Schattirung von Purpurroth mit Metallglanz. Die Farben des Weibchens sind bläfser. Der Vogel, von der Wurzel des Schnabels bis zur äufsersten Spitze des Schwanzes gemefsen, ist nicht länger als zwei Zoll. Die andere Art der hier abgebildeten Colibri ist etwas gröfser und der Schnabel schwach gekrümmt. Die Farbe ist dunkel olivenbraun mit einigen weifsen Federn untermischt. Sie sollen sehr angenehm singen, welche Eigenschaft ihnen einen neuen Reiz verleihen würde. Der Verfasser hatte jedoch nicht Gelegenheit sich hievon selbst zu überzeugen, sondern hörte es nur von anderen,

Der abgebildete Zweig ist von einer Erica. Sie wächst in Surinam's Wäldern und erreicht eine Höhe von mehreren Fuſs. Die hellgrünen Blätter sind aus sehr zarten Fasern gebildet, und sehen wie eine künstliche Stickerei aus.

Zu der gegebenen Beschreibung fügt der Verfasser nur noch hinzu: daſs es ihm ein Vergnügen machen werde, die Original Zeichnungen vorzuzeigen, und er ist überzeugt, daſs bei Ansicht derselben, man ihn keiner Uebertreibung beschuldigen werde.

Das Talent des geschickten Künstlers, welcher die Platten gestochen hat, ist so allgemein anerkannt, daſs es unnöthig seyn würde, etwas zu der Empfehlung derselben hinzuzufügen.

Das vierte Kupfer stellt einen Naturgegenstand vor, von dem die näheren Umstände angegeben werden müssen. Auf der Pflanzung Hoiland, welche am Commewyneflufse liegt, entlief vor einiger Zeit ein Neger und blieb ungestöhrt in dem Versteck, welches der benachbarte Wald ihm darbot. Endlich wurde er dieser Lebensart müde, und kehrte zu der Pflanzung in der Hoffnung zurück, der Direktor werde ihm sein Vergehen verzeihen, da er eine auſserordentliche Naturseltenheit mitbrachte, von welcher er selbst folgende Nachricht gab.

Bei seinem vielen Umherstreifen in den Wäldern, gelangte er an einen groſsen Sumpf, an welchem eine Menge verrotteter Bäume den Boden ungemein fruchtbar machten; und eine sehr üppige Vegetation erzeugten.

Er entdeckte einen Haufen vermoderter Hirschknochen und unter diesen das Produkt welches er mit sich brachte. Man hielt es allgemein für das Geweihe eines Hirsches, an welchem der kräftige Einfluſs des tropischen Klima's die mannigfaltigen knochigen Auswüchse nach und nach in eine Art von Vegetation verwandelt hätte. Diese vermeinte Naturseltenheit wurde einem der angesehensten Einwohner zugeschickt. Als der Verfasser sie das erste Mal sah, so erklärte er sich dahin, daſs sie ein See-Produkt zu seyn scheine. Dagegen be-

merkte man, dafs dieselbe bei'm Verbrennen, den Geruch nach verbranntem Horn verbreitet hätte, und ungeachtet er einwandte, dafs dieses ebenfalls bei den Coralinen der Fall sey, so konnte er doch die Gegenparthei von ihrer Lieblingsmeinung keinesweges abbringen.

Endlich glückte es dem Verfasser, wiewohl nicht ohne Widerspruch mancher welche unzufrieden waren, dafs er derselben die grofse Merkwürdigkeit welche sie ihr beilegten, nicht zugestehen wollte, diese Naturseltenheit als Geschenk zu erhalten.

Als er bei seiner Ankunft in England, von dem Dr. Shaw, dem Aufseher des brittischen Museums, besucht wurde, so erklärte dieser es für Gorgonia Antipathes oder Litophyton arboreum nigrum Linn (das schwarze Corall).

Es ist nicht zu leugnen, der untere Theil sah holziger aus, als bei anderen Exemplaren des schwarzen Coralls, welche der Verfasser sonst zu sehen Gelegenheit hatte; dieses mochte wohl aber daher rühren, dafs dasselbe ganz vollkommen war und sich in einem frischen Zustande befand.

Diejenigen Einwohner von Surinam, welche sich in Hinsicht der eigentlichen Natur dieses Produktes irrten, können nicht mit Grunde getadelt werden, da noch nicht vor langer Zeit, die Corallen, selbst von ausgezeichneten Naturforschern, den Produkten des Pflanzenreiches beigezählt wurden. Was das schwarze Corall insbesondere betrifft, so führt es den bedeutenden Beinahmen, des hornartigen Coralls. Hiezu kommt noch, dafs kein Einwohner Surinams früher ein solches Produkt gesehen hatte, und in keiner Beschreibung von Surinam, wenigstens so weit sich der Verfasser hievon unterrichten konnte, des schwarzen Coralls, als eines Erzeugnisses dieses Landes, Erwähnung geschieht. Dieses war die Veranlassung, dafs hier eine genaue Abbildung davon gegeben wurde. Ungeachtet des Beinahmens schwarz, so ist doch die Farbe dieses Coralls an mehreren Stellen lichtbraun.

Die Pflanze, welche sich an das Corall lehnt, ist das Tunkin oder Arum venenatum Surinamense, von dem der Verfasser eine Beschreibung durch Herrn Dr. Wölfing erhielt, welche der Leser Seite 5 dieser Abtheilung findet.

Von diesem geschickten Arzte, welcher seit so vielen Jahren seine Kunst in der Colonie ausgeübt hat, haben wir, bei seiner Rückkehr nach Europa, eine Beschreibung der auf Surinam herrschenden Krankheiten, so wie von den wirksamsten Curarten derselben zu erwarten.

Zu der Beschreibung, welche von dieser Pflanze gegeben wird, will der Verfasser nur noch hinzusetzen, dafs ungeachtet ihrer giftigen Eigenschaften, man sie doch in gewifsen Fällen mit Nutzen bei'm Zuckersieden anwendet. Will der Saft nicht die erforderliche Consistenz annehmen, so wirft man einige kleine Stücke von dem Stängel des Tunkin in den Kefsel, und bald tritt die verlangte Wirkung ein. Das Kochen zerstöhrt die giftigen Eigenschaften der Pflanze, dadurch wird dieser Zusatz unschädlich.

Rund um diese giftige Pflanze her, sind die verschiedenen am besten gekannten Schlangen dieser Gegend abgebildet. Sie zeigen deutlich die Waffen, welche anderen lebenden Wesen so gefährlich sind. Ueberhaupt glauben noch viele Menschen, dafs die Schlangen mit ihren Zungen verletzen, und obgleich dieses Organ aus zwei langen, schwarzen sehr spitzigen Körpern, welche eine pfeilförmige Gestalt haben, bestehet, die das Thier mit grofser Schnelligkeit herausschnellt, so dient dasselbe jedoch nur, da es weich und biegsam ist, zum Fangen von Insekten. Die Wurzel der Zunge, welche jenem Theile gleichsam als Scheide dient, ist flach, breit und von röthlicher Farbe; sie ist an dem unteren Theile des Rachens befestigt.

Die Erfahrung lehrte bisher, dafs die nicht giftigen Schlangen vier Reihen eigentlicher Zähne, die giftigen Schlangen hingegen nur zwei Reihen haben, dafür haben sie aber die durchlöcherten Giftzähne. Diese sind zuweilen ungleich gröfser als die anderen Zähne.

Die beweglichen Giftzähne stehen mit einem kleinen, besonders articulirten Knochen in Verbindung. Dieser ist mit seinem anderen Ende mit der oberen Kinnlade vereinigt, so daſs mit Hülfe desselben die Schlange nach Willkühr die Giftzähne aufrichten oder herabdrücken kann.

Im Zustande der Ruhe liegen sie mit ihren Spitzen nach Innen gekehrt; so wie aber das Thier zornig wird, bringt es die Zähne in eine senkrechte Richtung, und so wie die Schlange beiſst, flieſst das Gift aus den beiden Giftbehältern, welche sich in der oberen Kinnlade befinden durch den durchbohrten Zahn aus zwei Oeffnungen von denen sich eine an der Wurzel, die andere an der Spitze des Zahnes befindet, als eine blaſsgelbe Flüſsigkeit in die Wunde.

Die äuſseren Kennzeichen der giftigen Schlangen sind folgende: sie haben einen flachen, fast dreieckigen Kopf, hiezu kann man noch dieses Merkmal fügen, daſs derselbe mit kleinen Schuppen bedeckt ist; und in der Mitte befindet sich eine gezähnte Linie welche von den Schuppen gebildet wird.

In der Regel ist der Körper der giftigen Schlangen kürzer und sieht schwerfälliger aus; auch ist der Schwanz nicht so dünn als bei den nicht giftigen Schlangen.

Linné theilt die Schlangen nach der Anzahl der Schuppen, welche sie am Unterleibe und unter dem Schwanze haben, ein; da jedoch dieses Merkmal oft bei derselben Art verschieden ist, so giebt wohl das von der Gestalt des Kopfes hergenommene Kennzeichen welches permanent ist, ein ungleich sicheres Unterscheidungszeichen ab; die Vertheilung der Schuppen kann jedoch mit Nutzen zur Bestimmung der verschiedenen Varietäten gebraucht werden.

Die Kupferplatte stellt eine kleine, nicht giftige Schlange vor, welche Jagd auf eine Spinne macht, sie hat einen rundlichen Kopf. Der obere Theil ihres Körpers ist dunkelbraun gefärbt, der untere Theil desselben weiſs; und die Seiten sind ein Gemisch aus diesen beiden Farben.

Die gröſsere Schlange rechter Hand ist die Hunds-Riesenschlange. Ihr Kopf hat mit dem eines Hundes Aehnlichkeit. Sie hat lange und scharfe Zähne, allein ihr fehlen die Giftzähne.

Diese Schlange erreicht eine Länge von sechs Fuſs und darüber. Sie hat einen nicht sehr dicken Körper. Ihre Farbe ist blaſsgelb, mit groſsen, sehr regelmäſsig gebildeten Flecken. Die Vertheilung dieser Flecken läſst sich mehr durch Zeichnung als durch Worte anschaulich machen.

Die Neger nennen diese Schlangen, Papa Schlangen, und bezeigen ihnen eine abgöttische Verehrung. Wahrscheinlich rührt dieses davon her, daſs sie mehrere schädliche Thiere zerstöhren. Aus diesem Grunde erlaubt man ihnen auch die Häuser zu besuchen. Weniger Nachsicht beweisen die Creolen Neger gegen dieselben, und eine welche einen Topf mit Nahrungsmitteln umgeworfen hatte, wurde auf der Stelle von einem Creolen Neger getödtet; von welchem der Verfasser das Thier nachmals kaufte. Die Aboma-Schlange wird hingegen ohne Bedenken von den Negern getödtet, welche das Fleisch derselben mit vielem Wohlgefallen eſsen. Dr. Mead versichert, daſs die Vipern eine sehr wohlschmeckende Speise sind. Das Sprichwort: de gustibus non est disputandum, ist zwar allgemein bekannt, allein der Verfasser würde doch Bedenken tragen, an dem von jenem Gelehrten als einer vorzüglichen Schüssel empfolenen Gerichte Theil zu nehmen, weil diese Schlangen sich von sehr widrigen Thieren als Ratten, Kröten u. d. m. nähren. Sollte jedoch körperliches Befinden eine solche Diät nothwendig machen, so möchten Kapaunen, welche mit diesem Gewürm gefüttert wurden, und von deren Genuſs man bei Kranken eine ähnliche Wirkung verspürte, dem Gaumen mehr zusagen. In neueren Zeiten hat man die Vipernbrühe keineswegs so restaurirend gefunden, als man es sonst von derselben rühmte.

Die Klapperschlange, welche von den Negern auf Surinam Saka Schlange genannt wird, wird gewöhnlich für eine der giftigsten gehalten, und es giebt wirklich Fälle, in denen ihr Gift in wenigen Minuten tödlich war. Auf der anderen Seite leidet es keinen Zweifel, daſs die Jäger und andere Leute welche sich viel in den Wäldern aufhalten, dieses Thier weniger fürchten, als man erwarten sollte.

Dieses rührt davon her, daſs die Erfahrung sie überzeugte, daſs wenn diese Schlange nicht unerwartet angegriffen und sich zu vertheidigen genöthigt wird, sie ehe sie angreift, sich zusammenrollt und in dieser Stellung einige Zeit verharrt. Dieses dient zur Warnung, so wie das ununterbrochene Raſseln ihrer Klapper, um den Wanderer, der sich zufällig ihr zu sehr näherte, vorsichtig zu machen.

So sorgt die gütige Natur stets für die Erhaltung des Menschen, indem die Feinde, welche ihm Tod und Verderben drohen, sich selbst verrathen und ihm Zeit gönnen für seine Sicherheit zu sorgen. Andere giftige Schlangen werden, besonders von den Eingebohrnen, durch das bunte Farbenspiel ihrer Haut, die auffallende Zeichnung derselben, vorzüglich aber durch ihre windende Bewegungen, durch welche das Gesträuch und Gras um sie her in Bewegung gesetzt wird, entdeckt. Zwar ist das Klima in den tropischen Ländern, wo die Vegetation, überhaupt die Erzeugung organischer Wesen, so üppig ist, der Vermehrung dieser Thiere besonders günstig, allein vermehrte Cultur und zunehmende Bevölkerung führen auf der anderen Seite die Verminderung derselben herbei.

In der ersten Abtheilung Seite 227 dieses Werkes befindet sich eine Beschreibung der Klapperschlange. Auf dieser Kupferplatte ist dieses Thier in einer drohenden Stellung, einen Angriff erwartend vorgestellt. Der Rachen, wird denen, welche durch Zergliederung dieser Thiere sich Gelegenheit verschafften, denselben auszumessen, nicht zu groſs erscheinen. Man findet ferner im Vordergrunde einen vergröſserten Giftzahn, um den Bau desselben, so wie die daran befindlichen Oeffnungen, deutlicher wahrnehmen zu können.

Die vierte Schlange, welche auf der Kupferplatte abgebildet ist, welche sich über das Corall erhebt, wird von den Negern auf Surinam die Warapa oder schwarze Schlange genannt; einen Nahmen, welchen sie jedoch mehreren Arten von Schlangen geben.

Die

Die hier abgebildete Art wird von ihnen für giftig gehalten. Die Zeichnung ist nach einem Exemplar gemacht, welches der Verfasser nach England brachte. Der Kopf ist sehr flach und in der oberen Kinnlade befinden sich Hakenzähne.

Dr. Shaw brach einen dieser Zähne, um ihn befser beobachten zu können, heraus, und fand den halben Zahn mit einem Kanal versehen; er konnte jedoch an der vorderen Seite desselben, selbst mit Hülfe eines Vergröfserungsglases, keine Oeffnung entdecken.

Wollte man etwa einwenden, dafs diese Schlange vielleicht noch jung, mithin noch nicht völlig ausgebildet gewesen seyn möchte, so bemerkt der Verfasser, dafs er in seiner Sammlung eine sehr junge Klapperschlange besitze, welche bereits sehr grofse Giftzähne hat, an denen man mit Hülfe eines Vergröfserungsglases sehr deutlich die Oeffnungen unterscheiden kann. Es wäre übrigens auch möglich, dafs an der vorderen Seite des Hakenzahnes der schwarzen Schlange, nahe an der Wurzel, sich eine Oeffnung befunden habe, dafs aber bei dem Ausbrechen desselben sie zerstöhrt worden sey.

Man kann jedoch aus diesem Umstande vermuthen, dafs eine Verletzung, welche diese Schlange hervorbringt, leichter zu heilen seyn werde, als die von anderen giftigen Schlangen, bei denen das Gift, wegen der Lage der Oeffnungen in den Giftzähnen, bei erfolgtem Bifs, leichter in die Wunde fliefsen kann.

Der Tod des Dr. Shaw verhinderte den Verfasser seine Untersuchungen über diesen Gegenstand fortzusetzen.

Der kleinere, auf der Kupferplatte abgebildete Hakenzahn ist der der schwarzen Schlange. Mehrere Nachrichten von derselben findet man Seite 126 dieser Abtheilung.

Was die kleine Klapperschlange betrifft, von welcher im Vorhergehenden geredet wurde, so füge ich noch hinzu, dafs als dieselbe aus dem Glase mit Weingeist, in welchem sie längere Zeit aufbewahrt worden, herausausgenommen wurde, Herr W. M. Craig, welcher sich ebenfalls in der Gesellschaft befand, auf

jeder Seite des Kopfes, zwischen dem Auge und der Nase, eine Oeffnung bemerkte, welche bis dahin von einer lockeren Haut und den Schuppen bedeckt wurde, mithin nicht früher bemerkt werden konnte.

Diese Oeffnung schien in keiner Verbindung mit dem Gehirne oder anderen Theilen des Kopfes zu stehen, der Verfasser enthält sich jedoch für den gegenwärtigen Augenblick aller ferneren Bemerkungen über diesen Gegenstand und macht nur noch auf den Umstand aufmerksam, dafs als mit einem von Herrn Dollond für den Verfasser aufgestellten Mikroskop, ersterer den ausgebrochenen Zahn der Klapperschlange genauer beobachte, er deutlich die zwei Oeffnungen an demselben entdeckte. Nach der von ihm entworfenen genauen Zeichnung ist die Abbildung auf der Kupferplatte gemacht worden.

Man wird finden, dafs sie sich sehr von den Abbildungen, welche man gewöhnlich zu geben pflegt, unterscheide, welche oft die Giftzähne auf eine so verdrehete Art darstellen, dafs man schwer begreifen kann, wie damit das Thier, wenn sie in der Natur eben so gestaltet sind, verwunden könne.

Dieser Versuch, auf einem Blatte die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen der vorzüglichsten Schlangen darzustellen, möchte nicht ganz ohne Nutzen für diejenigen seyn, welche die Colonie besuchen, besonders aber denen, welche Naturgegenstände zu sammeln wünschen, angenehm seyn.

Will man, nachdem eine Schlange getödtet worden, bestimmen, ob dieselbe den giftigen Schlangen angehöre, so darf man nur mit einem Stückchen Draht oder etwas dem ähnlichen von dem Mundwinkel nach den äufseren und vorderen Theilen der Kinnladen hinfahren. Findet man nicht eine ganze Reihe von Zähnen, sondern nur einzelne, bewegliche, so mufs man die Schlange den giftigen beizählen. Bei Wiederholung dieser Beobachtung ist jedoch Vorsicht zu empfehlen, den sollte die Haut durch einen der Giftzähne der todten Schlange verletzt werden, und das Gift aus demselben in die Wunde dringen, so könnten daraus gefährliche Folgen entstehen.

Endlich findet man auf dieser Kupferplatte eine Abbildung der Nandiroba. Nähere Auskunft über diese Pflanze wird Seite 7 ff. dieser Abtheilung, in einem Briefe aus Guadeloupe gegeben. Die hier abgebildete Pflanze erhielt der Verfasser vom Dr. Wölfing, welcher sie in Surinam einheimisch gefunden hat.

Vielleicht bewährt sich die Nandiroba bei ferneren Versuchen als Gegengift, gegen die nachtheiligen Wirkungen des Tunkin, und überhaupt gegen alle diejenigen schädlichen Pflanzen, bei welchen der giftige Bestandtheil in einem flüchtigen Princip bestehet, wie dieses bei der bitteren Cassava der Fall ist.

Diese Kupferplatte, welche so manches von den Emblemen Aeskulaps enthält, sey denen würdigen Nachfolgern desselben als ein Beweis der Dankbarkeit, von Seiten des Verfassers gewidmet, welche ihm die Reise nach den Tropenländern, die einen so wohlthätigen Einfluſs auf seine Gesundheit gehabt hat, anempfohlen haben, so wie denen, welche bemühet sind, wirksame Gegenmittel gegen die verschiedenen Arten animalischer und vegetabilischer Gifte aufzufinden.

Die fünfte und sechste Kupferplatte sind Zeichnungen von verschiedenen Einrichtungen welche man den Dampfböten gegeben hat. Beschreibungen derselben findet man am Ende dieser Abtheilung.

Man erwäge, daſs diese Nachrichten im Jahre 1812 aufgesetzt wurden, wo die Einrichtung der Dampfböte in Europa keinesweges allgemein bekannt war, und man noch weniger damit umging dieselben in diesem Welttheile einzuführen.

Die Landkarte stellt die innere Gegend von Surinam von den Militärwege, oder demjenigen Theile der Colonie an, vor, wo die Karte, welche der ersten Abtheilung beigefügt ist, aufhört; man muſs sie demnach als eine Fortsetzung von jener betrachten. Sie enthält das Land, so weit es bis jetzt bekannt ist. An mehreren Orten dieser Reisebeschreibung wurde auf sie Rücksicht genommen.

Kapitän Boeme, ein geschickter Ingenieur-Geograph hat die Güte gehabt, sie für den Verfasser zu entwerfen. Derselben liegt vorzüglich die holländische Karte von Hanemann zum Grunde; es sind aber auf gegenwärtiger auch diejenigen Dörfer der Buschneger angemerkt, welche seitdem, daſs jene Karte erschienen ist, angelegt worden sind.

Der Verfasser hat die Karte in Steinabdruck geliefert; und ergreift zugleich diese Gelegenheit dem Chef der inneren Staatsverwaltung, welcher sich durch so viele nützlich Einrichtungen um unser Vaterland verdient gemacht und dem wir auch die Einführung dieser Erfindung bei öffentlichen Verhandlungen verdanken, hier seine Achtung zu bezeigen.

Der Verfasser widmete diese Karte als Zeichen der Zuneigung und Errinnerung während seiner langen Abwesenheit und der damit verbundenen häufigen Unterbrechung des Briefwechsels seinen in Berlin zurück gebliebenen Freunden.

Inhalts-Verzeichniſs.

A n h a n g.

Carte des inneren Landes von Surinam.

VII

5 Gr 5 ½ M. Nord Breite
321 Gr 35 M. Lang v. Paris.

Oranischer Weg

Blau Berg

Oranischer Weg

5 Gr N. Breite

Fort Victoria

Land mit Busch und Savannen

Felsigtes und Steinigtes Land

Sarameca Fl.

Grosser Felsen

Bergigtes und Steinigtes Land mit hohem Buschwerk

Thal und Fort Armina

Marowin Fl.

Siparini Fl:

Armina Fl:

Grenze von Guyana zugehörig zu Cayenne

Coppenam Fl.

Fort Nassau

Thal

Thal

hohes Land mit Buschwerk

Surinam Fl.

Stainig und Felsiges Land mit Buschwerk

hohes Land mit Buschwerk

Tapanahonie Fl.

Bergigt

Gebirge und hohes Buschwerk hin und wieder bewohnt durch die Surinamschen und Saramakeschen Busch-Neger

Paramaka Fl.

Marowinie Fl.

Grosses Thal hin und wieder bewohnt durch die Aucaische Busch-Neger

Marcacouranen Fl.

Major Ziegler kam 1793. mit seinen Truppen hier an

Trinite Fluss

gezeichnet vom Cond Böhme nach Hannemann.

gestochen v. F. Guimpel in Berlin.

I.

Bemerkungen über den ersten Band der Reise nach Surinam, von Männern welche in der Colonie ansäſsig sind.

1. Brief von George Cruden Esq.

Paramaribo, den 6ten Junius 1811.

Dieser Brief enthält auſser mehreren schmeichelhaften Aeuſserungen in Betreff des ersten Theiles, einige Zusätze und Bemerkungen zu demselben:

Zusatz zu Seite 26. Es ist nicht ungewöhnlich auf Barbadoes 18, 20 ja 22 bis 24 Stück dieses kleineren Hornviehes vor einen Wagen den auf anderen Inseln vier Stiere oder zwei tüchtige Pferde fortziehen würden, gespannt zu sehen.

Zusatz zu Seite 70. Man trifft in Surinam keine zalreiche Schafheerden an, allein die Schafe sind doch nicht selten. Das Hammelfleisch ist zuweilen recht schmackhaft, allein es ist wie alle Fleischwaren sehr theuer.

Zusatz zu Seite 71. Sapadillbaum. Die Frucht ähnelt der englischen Mispel, und man könnte sich von ihr des dichterischen Ausdrucks bedienen, „sie sey köstlich im Verfalle.“ In Hinsicht des Geschmackes hat dieselbe viel Aehnlichkeit mit einer überreifen Birne. Die Gröſse derselben ist verschieden; allein die Gestalt ist immer kugelförmig. Ihre Oberfläche (Schale oder Haut kann man sie nicht nennen) ähnelt dem Rostpapiere und kommt auch in Hinsicht der Farbe damit überein.

Zusatz zu Seite 75. Pflügen. Wo der Boden etwas sandig ist, kann man denselben, ehe man ihn mit Zuckerrohr bestellt, mit Vortheil pflügen; vorzüglich nachdem er von den Stümpfen und Wurzeln der Bäume gereinigt worden. In der Regel ist aber der Boden ein sehr steifer, zäher Lehmboden, welcher sich nicht wohl zum Bepflügen eignet.

Zusatz zu Seite 91. Es giebt drei verschiedene indianische Stämme oder Völkerschaften, welche die Colonie Surinam besuchen. Eine davon ist der Stamm der Arawouken; der zweite ist der der Charriben und der dritte der der Arrawaowes. Sind diese Benennungen nicht ganz genau, so kommen sie doch in Hinsicht des Lautes mit dem sie von den Indianern ausgesprochen werden, überein.

Zusatz zu Seite 193. Tay-Wurzeln. Der englische Nahme dieser Wurzeln ist Yams; sie sind von den afrikanischen nicht verschieden. Gekocht oder gebraten haben sie mit den Kartoffeln Aehnlichkeit.

2. Brief des Dr. C. Woelfing mit einer Nachschrift welche einen Brief von der Insel Guadeloupe enthält.

Paramaribo, den 22sten Julius 1811.

Sie wünschen Bemerkungen von mir, über Ihre Reisebeschreibung von Surinam, so wie über die als Heilmittel und Gifte dienenden Pflanzen dieses Landes. Beidem will ich zu genügen suchen, soweit meine gegenwärtige Beschäftigungen es erlauben.

Sie haben, wie ich mich bei dem Durchlesen Ihres Werkes überzeugte, nicht den Einfluſs, welchen die verschiedene Jahreszeiten auf die so üppige Vegetation haben berücksichtigt, und doch ist dieser in den Tropenländern höchst auffallend, vorzüglich aber in Surinam *).

Was den verstorbenen Dr. Schilling betrifft, so scheint er mir etwas leichtgläubig gewesen zu seyn — vielleicht Folge einer beschränkten Erziehung, und aus diesem Grunde möchte seine vierzigjährige Erfahrung wenig Nutzen für seine Nachkommen haben

Es ist nicht zu läugnen, daſs dieser Arzt sich viele Mühe gab, die Kräfte der einheimischen Pflanzen kennen zu lernen, allein Mangel botanischer und logischer Kenntnisse macht seine botanische Klassificationen unbrauchbar. In Hinsicht der Heilkräfte und giftigen Eigenschaften der Pflanzen wurde er zu Fehlschlüſsen verleitet. So machte er im Jahre 1769 zu Utrecht seine Abhandlung über den Aussatz bekannt. In dieser sagt er: daſs er einige Kräuter kenne, welche er von einer Negerin als ein geheimes aber

*) Dr. Wölfing hat Recht, der Grund warum dieses von mir übergangen wurde, ist der, daſs andere Reisende so häufig den Wechsel der Jahreszeiten in den Tropenlandern beschrieben haben, ich mithin in Wiederholungen zu verfallen fürchtete; ich hielt demnach für hinreichend, was Seite 89 der ersten Abtheilung über diesen Gegenstand gesagt wurde. A. d. V.

radikales Heilmittel des Aussatzes gekauft habe, und versichert uns, daſs er durch den Augenschein sich hievon auf das Vollständigste überzeugt habe.

Dessenungeachtet hat ebenfalls die Erfahrung alle unsere hiesigen Aerzte vom Gegentheile überzeugt, und ich selbst habe in den letzten funfzehn Jahren wiederhohlte Beweise von der Unzulänglichkeit dieses Mittels erhalten.

Ich will einräumen, daſs einige Negerinnen die Flecken des Ausatzes mit einigen einheimischen Pflanzen vertrieben haben, sie zeigten sich aber gewiſs nach kurzer Zeit wieder, und über kurz oder lang kamen neue Ausbrüche zum Vorschein.

Bittere Mittel, besonders die, welche unter dem Namen der magenstärkenden begriffen werden, wie das Chalobatrum, die Quassia, Simaruba und mehrere andere bittere Hölzer, Rinden oder Kräuter sind vorzügliche Heilmittel, welche dieses Land hervorbringt. Mir ist übrigens nie der Fall vorgekommen, daſs ein unmäſsiger Gebrauch der Quassia Kopfweh oder Lähmungen erzeugt.

Was die Pflanze betrifft, welche Sie Ipecacuana nennen, und der sie die Wirkung der ächten, mexicanischen zuschreiben, so sind sie falsch berichtet worden — es ist keinesweges Cephalis Ipecacuanha, sondern Asclepias curassavica Linn. und meinen Beobachtungen und Erfahrungen zufolge, müſste man sie den narcotischen Gewächsen beizählen. Preſst man ihren Saft aus, und läſst man davon eine halbe Unze innerlich nehmen, so entstehet Zittern, ein nagender Schmerz, Erbrechen, und überhaupt sehr heftige Nerven-Zufälle, die nach der mehr oder weniger groſsen Reizbarkeit des Subjektes mehr oder weniger heftig sind.

Macht man eine Abkochung der Pflanze, so verliert sie mehr als die Hälfte ihrer Wirksamkeit; wird sie aber in der Sonne getrocknet, so behält sie ihre Kraft eben so wie im Safte. Aeuſserlich braucht man ihn gegen Schwindmähler, und oft hilft er, doch kann man dieses Mittel nicht als specifisch betrachten. Ein Absud des Krautes heilt meinen Erfahrungen zufolge den Milchschorf.

Von der Simaruba-Rinde braucht man die Abkochung häufiger als die Tinktur. Sie ist ein vortreffliches Mittel im zweiten Stadium der Dissenterie, nachdem die Eingeweide gehörig gereinigt worden, und die gröſste Höhe der Krankheit durch schweiſstreibende Mittel gebrochen ist.

Es ist jedoch nur in denen Fällen anwendbar, in welchen eine groſse Reizbarkeit als Folge der Schwäche zurückbleibt; ich betrachte es jedoch keinesweges als ein absolutes Specificum.

Der Ingwer ist nicht einheimisch, sondern hieher verpflanzt worden.

Die Schale des Granatapfels (Punica Granatum) ist adstringirend, und im zweiten Stadium der Dissenterie, oder bei andern häufigen Blutverlusten von großer Wirksamkeit. Zwar ist der Granatbaum in Surinam nicht einheimisch, allein man trifft ihn jetzt fast in allen Gärten an.

Die Sassaparille findet man nirgends auf Surinam. Unwissende Botaniker und halbgelehrte Aerzte haben eine Art Graswurzel, welche der Sassaparille im Wuchs und der Länge ähnlich ist, damit verwechselt; sie besitzt aber nicht die mindesten Heilkräfte.

Unter den hier bekannten Giftpflanzen hätten Sie vorzüglich des Punkin's erwähnen sollen. Diese Pflanze, welche einen Stängel treibt, wächst vorzüglich in sumpfigen Gegenden ringsum unsere Stadt her.

Sie erreicht eine Höhe von zwei bis drei Fuſs, ist immer grünend, und ihre eiförmig gestalteten Blätter, erreichen oft, wenn sie völlig ausgewachsen sind, einen Fuſs in der Länge.

Der Punkin blüht zweimal des Jahres, vom December zum Januar, und vom Junius zum Julius. Ich überschicke Ihnen eine sehr gut getroffene Zeichnung von der blühenden Pflanze; eine ähnliche schickte ich vor wenigen Tagen zugleich mit der botanischen Beschreibung an Professor Brugmann zu Leiden. Sie gehört zu Linné's Gynandria Polyandria und in einer Abhandlung welche ich vor wenigen Jahren an Profeſsor Brugmann sandte, habe ich ihr den Nahmen Arum venenatum surinamense gegeben. Mehrere Versuche die ich über ihre giftige Wirkung mit Thieren anstellte, führten mich zu folgenden Resultaten:

1. Das Punkin ist, wenn ich das Gift ausnehme, mit welchem die Indianer ihre Pfeile vergiften, und in Hinsicht dessen ich bis jetzt weiter nichts entdecken konnte, als daſs es eine Pflanzengift sey, — das stärkste, schnell wirkendste Gift, selbst wenn es in kleinen Gaben angewendet wird.

Zehn Gran des ausgepreſsten Saftes tödten einen Hund in einer Viertelstunde.

Um den Geschmack desselben genauer kennen zu lernen, biſs ich in ein Blatt, und hielt die Zunge nicht länger als etwa zwei Sekunden an diese Stelle, allein ungeachtet ich gleich nachher meinem Mund mit Milch auswusch, so fühlte ich doch nach wenigen Minuten ein heftiges Brennen auf der Zunge, welches zunahm, und nach Verlauf einer halben Stunde war mein ganzer Mund geschwollen, es bildeten sich auf der Zunge und den

Lippen Blasen, und zwei Tage nachher konnte ich keine andere Nahrung zu mir nehmen, als Milch und Fleischbrühe.

2. Auf Thiere wirkt das Gift des Punkin unmittelbar und höchst energisch; so dafs man bis jetzt noch kein Mittel kennt, welches vermögend wäre, die schädlichen Wirkungen desselben zu vernichten.

Das einzige Mittel, welches, wenn es in grofser Menge genommen wird, schneller als irgend ein wirkliches Brechmittel Brechen erregt, ist Baumöl und Milch; denn das Gift reizt den Magen so stark, dafs in dem Augenblicke in welchem es in denselben kommt, es dieser krampfhaft zusammenzieht.

Ob sich Alkalien, welche bei dem Genufs der bitteren Cassave sich als Gegengift beweisen, eine ähnliche Wirkung bei der Vergiftung durch die Punkin-Pflanze hervorbringen werden, läfst sich schwer ausmitteln, weil letzteres Gift bei seinem Durchgange durch die Speiseröhre, einen solchen Reiz, Zusammenziehen und Anschwellen in dieser hervorbringt, dafs es fast unmöglich wird selbst Oel hinunterzuschlucken.

3. Bei der Zergliederung von Menschen und Thieren welche an den Wirkungen dieses Giftes gestorben waren, fand man die Hölung des Unterleibes vorzüglich angeschwollen und die ganze Oberfläche des Körpers entzündet und angeschwollen. Oeffnet man die Höhle des Unterleibes, selbst mehrere Stunden nach erfolgtem Tode, so spritzt das Blut aus allen geöffneten Blutgefäfsen der Eingeweide, besonders aber des Magens wie aus einem Springbrunnen hervor.

4. Das Gift ist in dieser Pflanze durch alle Theile derselben vertheilt.

5. Macht man eine Abkochung der Pflanze, oder trocknet sie an der Sonne, so verliert sie als inneres Mittel alle giftigen Eigenschaften, und man kann sie ohne Nachtheil essen. In diesem Zustande sah ich sie mit Erfolg äufserlich, wie bereits früher bemerkt wurde, gegen chronische Hautausschläge und Schwindmähler anwenden.

Ich hoffe durch meine Bemerkungen nicht in denselben Fehler zu verfallen, dessen sich Herr F. Herminier zu Guadeloupe in einem Zeitungsblatte dieses Ortes vom 5ten Mai 1812 schuldig machte.

Dieser sagt mit grofser Zuversicht, er hätte der Nandiroba von Plumier ihren specifischen Nahmen cordata oder cordifolia wiedergegeben, da doch diese Pflanze auf das Deutlichste unter dem Nahmen Feuillaea Foliis cordatis, in Plantarum Americanarum Fasciculus primus continens plantas quas olim Carolus Plumierus Botanicorum princeps detexit, atque in Insulis Antillis ipse depinxit: has primum in lucem edidit, concinnis

descriptionibus et observationibus, aeneisque Tabulis illustravit Johannes Burmannus, Amstelodami MDCCLV pag. 203 Tab. CCIX. beschrieben wurde.

Da aber Herr F. Herminier ein so großes Gewicht auf das Suum Cuique legt, so verwundere ich mich, daß er sich nicht auch die Entdeckung zuschreibt: daß das Verdunsten der flüchtigen Theile des Giftes aus Jatropha Manihot oder der bitteren Cassave weit größer sey, wenn man sie bei langsamen Feuer gelinde kochen läßt, als wenn man ein starkes Feuer und heftiges Kochen anwendet; so wie, daß alkalische Salze ein Gegengift abgeben. Beide Bemerkungen findet man in den Memoires pour servir à l'histoire de Gujane française etc. par Mr. Bajon, ancien Chirurgien-Major de l'isle de Cayenne etc. Tome I. à Paris 1777 pag. 433. Memoire XVI. sur l'eau du Manioc, ses qualités venéneuses et les moyens propres à arreter ses effets.

In unseren Wäldern trifft man häufig mehrere Arten von Nachtschatten (solanum), von Stechapfel (Datura Strammonium Linn.) und Bilsenkraut (Hyosciamus) an, welche ebenfalls giftig sind.

Der Copaiva-Baum (Copaifera officinalis Linn.) wächst bei uns häufig.

In unseren Gebürgen findet man ebenfalls den Baum, welcher das Caoutschouk liefert (Hevaea, Jatropha elastica).

Die Sagopalme (Cycas circinalis) ist zwar kein einheimischer Baum, kommt aber sehr wohl bei uns fort.

Die Bäum welche den Copal, und das Gummi Elemi liefern, kommen so wie der Locustbaum häufig in unseren Wäldern vor.

Noch muß ich Ihnen melden, daß ich seit zwei Jahren zwei Aboma-Schlangen (Coluber Boas) in einem Keller unterhalte, und daß ich mich überzeugt habe, daß sie alle drei Monate sich häuten.

Leben Sie wohl . . . .

G. C. D. C. Wölfing, M. Dr.

In der Gazette commerciale de la Pointe-a-Pitre vom 22ten April 1812 befindet sich ein Brief von Herrn Darboussier Montplaisir an den Herausgeber der Zeitung, worin derselbe sagt:

Die häufigen Vergiftungen, welche neuerdings wieder in der Colonie vorgefallen sind, wodurch der Tod einer großen Anzahl Neger und Viehes veranlaßt wurde, hätten die Aufmerksamkeit des zu Pointe-a-Pitre wohnenden Dr. Raiffer auf sich gezo-

gen. Dieser bemerkt, daſs man in St. Domingo eine Pflanze kenne, welche als Gegengift bei allen Vergiftungen durch Vegetabilien wirke, und welche den Nahmen Nanhiroba, Seifenbüchse (boite a savonette) oder auch die als Gegengift wirkende Liane (Liane contrepoison) führe. Die Einwohner von Cote Ferme nennen diese Pflanze Segua und die von Porto-Rico Pepita amarga.

Nach häufigem Nachforschen sey es dem Verfasser des Briefes geglückt, sie zu Guadeloupe zu entdecken. Er habe den Augenblick abgewartet, wenn vergiftete Thiere bereit waren hinzufallen und habe ihnen dann die nach Dr. Raiffer's Vorschrift bereitete Emulsion der Nandhiroba gegeben, worauf diese Thiere gerettet wurden.

Ein Eigenthümer zu Bay-Mahaut Nahmens Bidelet habe vor wenigen Tagen in der gröſsten Eile zu ihm geschickt, um von ihm die Zubereitung der Nandhiroba zu erhalten, um sie seinem Pferde, welches das Wasser von der Cassava getrunken hatte, einzugeben. So wie man bei demselben dieses Mittel angewandt hatte, wurde es hergestellt.

Es ist übrigens nothwendig, wenn die Nandhiroba ihre volle Wirkung äuſsern soll, daſs der Saame derselben vollkommen reif sey.

In dem Zeitungsblatte vom 29sten April giebt Dr. Raiffer in einem Briefe an den Redakteur der Handelszeitung die Anweisung wie dieses Gegengift zu brauchen sey. Bei Vergiftung eines Thieres nimmt man drei bis vier von den mandelförmigen, recht reifen Saamen der Nandhiroba und macht daraus mit anderthalb Flaschen Wasser und einem Drittheil weissen Rum eine Emulsion, diese läſst man auf ein oder zwei Mal nehmen, und wiederholt diese Gaben so oft, als es der Zufall erfordert. Einem Thiere kann man auch das Mark ohne Nachtheil geben.

Vergiftet man, um den Versuch zu machen, ein Thier, so muſs man ihm stets doppelt so viel als das Gift betrug von der Emulsion geben.

Wurde ein Mensch vergiftet, so macht man von der Hälfte eines der mandelförmigen Saamenkörner eine Emulsion, und setzt zu dieser ein halbes Glas warmes Wasser, wobei man Sorge tragen muſs, die Flüſsigkeit wiederhohlt auf das stets auf's neue durchgeriebne Mark zu gieſsen, um allen Saft aus diesem zu ziehen. Hievon giebt man einen oder zwei Löffel entweder mit Fleischbrühe, oder mit Wein und Wasser, oder mit weiſsem Rum und Wasser, oder in irgend einem anderen Getränke, welches dem Kranken angenehm ist. Die Gabe von der Emulsion richtet sich in allen Fällen nach dem Alter, und der Constitution des Kranken. Mit dem Mittel wird so lange fortgefahren, bis der Kranke geheilt ist.

In der Zeitnng von Guadeloupe vom 5ten Mai 1812 antwortet Herr Herminier auf diese Briefe.

Er bemerkt, daſs die Kräfte, welche man neuerdings der Nandhiroba beilegt, ihr schon seit früheren Zeiten wären zugeschrieben worden. Die Caraiben, so wie die Abkömmlinge derselben, bedienten sich ihrer als Gegengift und die Spanier wenden sie bei Fiebern an.

Es fehlt jedoch gänzlich an glaubwürdigen Nachrichten über die Wirkungen welche man der Nandhiroba zuschreibt.

Wären ihre Heilkräfte wirklich so sicher, wie Herr Darboussier Montplaisir zu glauben scheint, könnte man wohl glauben, daſs sie hätte aus dem Gebrauche kommen oder ganz aufgegeben werden können?

Kaum ist die Periode vorüber, wo man in der Alcornoque ein Universal-Mittel zu erblicken glaubte, so fängt eine neue Wunderarznei die Aufmerksamkeit des nur zu leichtgläubigen Publikums zu beschäftigen an.

Ich will der Alcornoque jedoch keinesweges alle Heilkräfte absprechen; ich habe mich selbst durch die Untersuchung dieser Rinde überzeugt, daſs die Anwendung derselben der Heilkunst über kurz oder lang wesentliche Vortheile gewähren werde.

Die Untersuchung verdächtiger oder giftiger Pflanzen hat lange Zeit den Gegenstand meiner Beschäftigung ausgemacht. Vorzüglich hat mich die Untersuchung der bitteren Cassave beschäftigt, und ich habe meine Analysen mehr als einmal wiederhohlt.

So oft ein Thier aus Unvorsichtigkeit den süſsen Saft dieser Wurzel in gehöriger Menge trank, so zahlte es stets mit seinem Leben diese Abweichung von seinem Instinkte. Stets zitterte ich, wenn ich diese Wurzel zur Bereitung von Nahrungsmitteln anwenden sah; allein die chemische Analyse beruhigte mich in dieser Hinsicht wieder, indem sie mich überzeugte, daſs das Gift der bittern Cassava, bei einer Temperatur welche niedriger als die des siedenden Wassers ist, verflüchtigt werde. Sie lehrte mich ferner, daſs die giftigen Eigenschaften derselben durch die Kalkerde, die kohlensauern Verbindungen derselben, durch Aschenlauge (Kaliauflösung) und durch den kalten Aufguſs auf Rinden, welche eine groſse Menge Gerbestoff enthalten, zerstöhrt werden.

Diese Mittel bei vergifteten Thieren angewandt, gaben stets ein erwünschtes Resultat.

Wozu dient demnach die Empfehlung eines Mittels über dessen Wirksamkeit die Aerzte keinesweges entschieden sind, und über das man nur sehr schwankende, unzuverläſsige Angaben hat.

Ueber-

Ueberdieſs ist die Familie der Kürbisarten (Cucurbitacea) von Jussieu, welcher diese Pflanze angehört, eine verdächtige Familie und man muſs sehr vorsichtig bei der Anwendung der ihr angehörenden Pflanzen als Heilmittel seyn. Enthält gleich dieselbe, Pflanzen welche zur Nahrung dienen, so enthält sie auch giftige wie die Zaunrüben *) die Eselskürbisse **), die Coloquinten ***) u. s. w. Diese letzte Ursache hat vielleicht nicht wenig dazu beigetragen, daſs die Nandhiroba sobald vergessen wurde.

Nie erwähnte Dr. Raiffer bei seinen häufigen Unterhaltungen mit mir, daſs die Nandhiroba ein Gegengift gegen alle Pflanzengifte sey. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daſs er später dieses zu anderen gesagt habe, da er ein zu erfahrner Arzt ist, als daſs er nicht wissen sollte, daſs die Pflanzengifte keinesweges von derselben Natur sind.

Herr Darboussier glaubt überdieſs, diese Pflanze in der Colonie entdeckt zu haben. Dagegen muſs ich bemerken, daſs Herr Gebaudan, welcher zu Pointe-a Pitre wohnt, und die Pflanzenkunde liebt, mir vor ungefähr zwei Jahren die Saamenkörner einer Liane zuschickte, welche zu Morne-a-Savon gefunden worden. Sie führte daselbst den Nahmen der Kürbiſstragenden Liane (Liàne à Calebasse) und man rühmte sie besonders bei der Behandlung des Aussatzes und der Elephantiasis. Ich pflanzte diese beiden Saamenkörner in dem Garten der Loge zu Basse-Terre, ein einziges ging auf, vertrocknete aber kurze Zeit nachher.

Den dritten März desselben Jahres schickte mir Herr Gebaudan durch Vermittelung des Herrn Page, Apotheker zu Pointe-a-Pitre ein Exemplar der Kürbiſstragenden Liane welches Blüthen u[illegible] trug, in Folge meiner früheren Bitte, damit ich Gattung und Art dieser Pflanze bestimmen könnte.

Bei'm Nachschlagen in botanischen Werken fand ich sie unter dem Gattungs-Nahmen Fevillea von Linné und Jüssieu und Nandiroba von Plümier. Ich fügte den specifischen Nahmen Cordata oder Cordifolia hinzu.

Die Meinung der meisten Pflanzenkenner ging dahin, die beiden Arten: Cordata oder Cordifolia nnd Lobata in eine zu vereinigen, wegen der Verschiedenheit der Blätter, welche bei demselben Individuum bemerkt wird ****).

---

*) Bryonia. W.

**) Momordica Elaterium Linn. W.

***) Cucumis Colocynthis Linn. W.

****) Nandiroba ist der caraibische Nahme. Diesen wählte Plümier zum Gattungsnahmen; Pison, Marcgrave und Sloane erwähnen ihrer; Lemery beschreibt sie unter dem Nahmen Avila,

Meine Freunde, die Herren Agron und Gerard die in Verbindung mit Hrn. Dr. Lamaury *) eine fast vollständige Flora von Guadeloupe geliefert haben, hatten zu gleicher Zeit von Herrn Gebaudan ein dem meinigen ähnliches Exemplar dieser Pflanze erhalten; und ich erfahre, daſs Herr Agron zu St. François und Herr Gerard zu Point-a-Pitre fast an demselben Tage, diese Pflanze sowohl dem generischen als specifischen Nahmen nach, ganz auf gleiche Art bestimmt haben.

Herrn Gebaudan gebührt demnach die Entdeckung der Nandhiroba auf dieser Insel, indem weder Dr. Raiffer noch ich bis dahin ahndeten, daſs diese Pflanze in der Colonie anzutreffen sey.

Die Nothwendigkeit, das Publikum vorsichtig gegen die Einführung gefährlicher Substanzen zu machen, und das Bestreben der Warheit zu huldigen, so wie demjenigen welchem die Entdeckung der Nandhiroba in diesem Lande gebührt, dieselbe zu sichern, bestimmten mich diesen Brief zu schreiben, damit keinem das Seinige entzogen werde — suum cuique. —

Anmerkungen des Herrn A. J. Buirma zu der Reise nach Surinam.

Zu Seite 39, der deutschen Uebersetzung: Das kleine Insekt wird der Baumwollenwurm genannt, die Engländer nennen es the sneel **). Es verursacht groſsen

---

oder amerikanischer Schlangennuſs; Brown nannte sie zum Andenken des Pater Feuillée, Fevillea, welchen Nahmen ihr Linné, Jacquin und Jüssieu ebenfalls beilegen. Die Compilatoren wie die Paters Dutertre, Labat und Nicholson;...Longviliers de Poincy, der Dr. Pouppé Desportes, Valmont de Bomare u. s. w. sprechen davon unter dem Nahmen der als Gegengift dienenden Liane (Liane Contrepoison), der Liane mit der wie eine Seifenbüchse gestallteten Frucht (Liane à boite à savonnette); gewöhnlicher nennt man sie auf Guadeloupe die Kürbisstragende oder Kalebassen-Liane a).

a) Letzteren Nahmen führen auſser dieser noch mehrere Pflanzen; denn ich kenne zwei andere Kürbiſstragende Lianen, welche sich in dem Walde von Gommier und an anderen Orten befinden. Die erste gehört zu der Gattung Passiflora, die zweite zu der Gattung Bignonia. Es giebt noch eine dritte, welche zu der Gattung Cynanchum und zu der Familie der Apocineen von Jussieu gehört, welche ebenfalls Calabassen Liane genannt wird.

*) Den botanischen Untersuchungen des Dr. Lamaury verdankt man die Einführung des gelappte Schönkraut (Culea aspera, lobata; Hallébarde, und verdorben ausgesprochen Halleba zu Grande-Terre genannt) in die Heilkunde. Dieses bittere, so kräftige, tonische Mittel, welches vortreffliche Dienste in der Colonie geleistet hat, ist die Calea lobata von Schwartz. Die chemische Analyse gab mir in derselben die Gegenwart des Extraktivstoffes, des bitteren Princips, des Klebers, des salzsauren und essigsauren Kali an.

**) Wahrscheinlich das corrumpirte Chenille, mit welchem Nahmen diese, zu der Familie der Blattwickler gehörende Raupe von den Franzosen bezeichnet wird. W.

Schaden und noch kennt man keine Mittel um es zu zerstöhren. Der Vorschlag in der Nähe der Baumwollenpflanzungen andere Gewächse anzupflanzen, welche das Insekt zu seiner Nahrnng vorzöge, ist sehr annehmlich; allein man kennt bis jetzt keine Pflanze dieser Art. Die Caralou scheint die einzige zu seyn, welche sie lieben, allein die Anpflanzung derselben würde wenig Vortheil gewähren, weil wenn sie diese Pflanze aufgezehrt hätten, sie sogleich zu den Baumwollenpflanzen zurückkehren würden.

Man hat bis jetzt noch nicht auf eine befriedigende Art den Ursprung der Baumwollenraupe angegeben. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daſs zu gewissen Zeiten gelblich braune Nachtvögel ihre Eier auf die Blätter der Baumwollenstauden legen, welche bei abwechselnder neblichter, feuchter und warmer Witterung ausgebrütet werden. Sonnenschein bei trockenem Wetter und heftige Regengüsse zerstöhren sie.

Man kann deutlich bemerken, wenn diese Würmer auskriechen, denn alsdan fangen die Blätter der Baumwollenstauden an sich zur kräuseln, und bald darauf nimmt man das Insekt an mehreren Stellen der Plantage wahr. Manchmal sind die Verwüstungen welche dieses Insekt anrichtet, so verheerend, daſs binnen vier und zwanzig Stunden die Blätter der Baumwollenstauden gänzlich verzehrt sind.

Was den Vorschlag des Herrn Verfassers betrifft, durch Tabacksrauch vermittelst einer Maschine, welche der ähnlich ist, deren man sich in England bedient, um die schädlichen Insekten auf den Fruchtbäumen zu vertilgen die Baumwollenraupe zu tödten, so möchte doch wohl der zu sehr ausgedehnte Raum der Baumwollenpflanzungen der Ausführung dieses Vorschlages hinderlich seyn. Ein Obstgarten welcher fünf bis sechs Acres Flächeninhalt hat, läſst sich durch ein solches Verfahren von Ungeziefer reinigen, allein bei einem Flächenraume von 200 bis 400 Acres möchte es schwerlich anwendbar seyn. Wie viel Maschinen, wie viel Materialien und welch eine groſse Anzahl von Sklaven würden erfordert werden um hundert bis zweihundert tausend Bäume zu beräuchern. Gesetzt auch ein Pflanzer spare weder Mühe noch Kosten, und stellte auf jede zehn Acres Fläche einen Neger mit einer Maschine an, was wird dieser wohl ausrichten, wenn man erwägt, daſs öfters, vorzüglich aber an der Seeküste, der Nordwind sehr heftig wehet, welcher allen Rauch forttreiben wird. Ueberdieſs wenn sich des Insekt an einem Morgen zeigt, sind schon am anderen die Stauden ihrer Blätter beraubt. Sollte man sich von dieser Vorrichtung eine volle Wirkung versprechen können, so müſste man auf jedes Dutzend Bäume einen Neger mit einer Räuchermaschine anstellen.

Erwägt man alles dieses, so zweifele ich, daſs auf diesem Wege viel, um die Insekten zu vertilgen, geschehen wird. Das einzige Mittel möchte vielleicht dieses seyn, alle gekräuselten Blätter so wie sie nur bemerkt werden, abzupflücken, allein wie viele Hände würden hiezu erforderlich seyn, und vielleicht würde man mancher Staude nicht ein einzelnes Blatt lassen können, indem öfters alle gekräuselt erscheinen. Man nimmt allgemein an, daſs sich die Eier des Insektes in den gekräuselten Blättern befinden. Man sehe die erste Anmerkung des Anhanges zu diesen Bemerkungen.

Der Raum welcher in dieser Colonie einer Baumwollenstaude gegeben wird, beträgt im Durchschnitt sieben bis acht Quadratfuſs, es stehen demnach ungefähr 600 Stauden auf einem Acre, und man nimmt an, daſs ein Neger vier bis fünf Acres, die mit Baumwolle bepflanzt sind abwarten kann. Hundert rüstige Sklaven reichen hin eine Pflanzung von 400 Acres Flächeninhalt anzubauen.

Die Einrichtung welche die Baumwollenmühlen gegenwärtig haben, ist nicht die vorzüglichste, allein wenn man nicht jüngere Neger als von 16 bis 18 Jahren in denselben anstellt, und man öfters mit den Arbeitern wechselt, so wird man finden, daſs die Arbeit für diejenigen, welche daran etwas gewöhnt sind, nicht so anstrengend sey, wie man anfänglich glaubt.

Mehrere geübte Neger mahlen zwischen 25 und 30 Pfund ohne die geringste Unbequemlichkeit zu spüren. Oft sah ich Neger, mit Bequemlichkeit, mehr als 30 Pfund mahlen, und bloſs in den Vormittagsstunden. Was man auch gegen diese Mühlen einwenden mag, sie scheinen die besten für diese Colonie zu seyn.

Man könnte auch hier Wassermühlen mit Erfolg anlegen, da es mehrere kleine Bäche giebt; den Vorzug vor allen würden die Windmühlen verdienen, wenn hier nur der Wind anhaltender wehete; da letzteres aber nicht der Fall ist, so würden sie dem Zwecke nicht entsprechen.

Mehrere Pflanzer in der Nähe der Seeküste halten es für vortheilhaft, wenn sie von den mehr im Innern des Landes gelegenen Besitzungen die für ihre Sklaven erforderlichen Nahrungsmittel kaufen können, als selbst einen Theil des ihnen zustehenden Bodens zu diesem Anbau zu verwenden. Es leidet jedoch keinen Zweifel, daſs die Tyes, die Cassawa und die Bananas, ungeachtet sie viel von dem Winde leiden müssen, auf gutem Boden, nahe an der Seeküste sehr gut fortkommen.

Zu Seite 53. Was das ganz neue Land betrifft, so war der Verfasser nicht völlig genau unterrichtet. Man nennt es an den Flüſsen standing wood (stehendes Holz);

Beribere ist Land, welches seit nicht langer Zeit an der Seeküste wo keine Bäume sondern nur Sträucher von sechs bis acht Fuſs wachsen, urbar gemacht und ausgetrocknet worden.

Beribere ist ein Nahme, welchen demselben die Neger gaben, und er bezeichnet lockeres und sumpfiges Land. Die ersten Pflanzer betrachteten dieses Land als völlig unbrauchbar; in der Folge überzeugt man sich, daſs es zum Anbau der Baumwolle sehr tauglich sey.

Hornvieh ist allerdings in dieser Colonie nicht häufig; indem es sich hier nicht so häufig vermehrt, als in anderen Gegenden Westindiens. Der alte Boden auf welchem Kaffée gebaut wurde, trägt selten viel Gras zum Futter für das Hornvieh. Wird dieses auf ein solches Land getrieben, so findet es wenig Nahrung, es wird auch wenig nachwachsen, da die Sonnenhitze während der trockenen Jahreszeit den Boden ganz ausdörrt, und ihn unfähig macht Gras hervorzubringen.

In mehreren Besitzungen befinden sich Savannen, auf denen man seit länger als funfzig Jahren Hornvieh hält, und diese sind dessen ungeachtet wenig geschickt zum Anbau anderer Produkte zu dienen. Das Beste was man in dieser Colonie thun kann, ist, daſs man solche Ländereien mit Strauchwerk überwachsen läſst. Ueber diesen Gegenstand hat Herr Blom in seiner Beschreibung von Surinam ausführlich gehandelt.

Zusatz zu Seite 54. Wird die Kaffébohne auf dem Baume vollkommen reif und trocken, so wird ihr Geschmack beſser seyn, allein mehrere in dieser Colonie zusammentreffende Umstände, machen es unmöglich dieses abzuwarten. In Arabien wachsen die Kafféebäume am Abhange der Berge, und wahrscheinlich fällt wenig Regen in diesem Lande. In dieser Colonie befinden sich hingegen die Kafféepflanzungen vorzüglich in niederen Gegenden; in diesen fallen starke Regengüſse, vorzüglich im Anfange der Kafféerndte, diese verursachen das Herabfallen der Kafféebohnen in die Gräben, wo sie dann von dem Wasser fortgeführt werden. Dieser Umstand legt den Pflanzern die Nothwendigkeit auf, die Kafféebohnen möglichst schnell von den Bäumen einzusammeln. Man nimmt in der Colonie an, daſs die Kafféebohnen die völlige Reife haben, wenn sie ganz ausgewachsen sind, und die Farbe einer reifen Kirsche haben. Durch einen leichten Druck fallen die Bohnen aus der Schale heraus, und lassen zwischen der Schale und Bohne etwas süſsen Saft zurück.

Zusatz zu Seite 62. Man wird finden, daſs auf jeder Besitzung eine Art geheimer Verbindung statt findet; die übrigens keine besondere Aufmerksamktit verdient, es

ist jedoch mehr zweckmäſsig darüber zu sprechen als zu schreiben. Die weiſsen Einwohner müssen die schwarzen Einwohner (und besonders die Buschneger) als Feinde betrachten. Am füglichsten ist es, stets gegen die unerwarteten Angriffe derselben auf seiner Hut zu seyn; denn schöne Versprechungen, Nachsicht und kleine Geschenke helfen zu der Zeit der Noth wenig.

Ich bezweifele es sehr, daſs die Buschneger welche gröſstentheils Creolen sind, nach Afrika zurück zu kehren wünschen. Ein Neger hat eine groſse Anhänglichkeit an seinen Geburtsort und wünscht nicht ihn zu verlassen. Nicht genug kann man empfehlen, sich um die Freundschaft der Indianer zu bewerben, und die Aeuſserungen des Verfassers sind in diesem Punkte lobenswerth. (Man sehe die zweite Anmerkung im Anhange).

Zusatz zu Seite 70. Der Verfasser war nicht gehörig unterrichtet, als er sagte: daſs die Schafe in der Colonie nicht fortkommen. Sie kommen hier so gut fort, als irgend an einem anderen Orte auf unserer Erde, und ihr Fleisch wird in Hinsicht des Geschmackes dem europäischen vorgezogen, obgleich sie nicht so groſs und schwer sind. Ihre Wolle ist schlecht, die meisten haben glattes Haar wie Ziegenhaar, und wenn europäische Schafe eingeführt werden, so werden sie oft mager und kränkeln in Folge des Klima. Werden sie geschoren, so wächst die Wolle nicht wieder und ihre Jungen bekommen Haare. Aus diesem Grunde hält man die Schafe mit schlichten Haaren in dieser Colonie für die besten. (Man sehe die dritte Anmerkung im Anhange).

Zusatz zu Seite 75. Unter allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft findet man gute und schlechte Gewohnheiten, dasselbe ist gewiſs auch der Fall mit den Direktoren der Colonie. Was hingegen die Grausamkeit betrifft, mit welcher die Sklaven in der Colonie behandelt werden (welches von unwissenden und ununterrichteten Reisenden so sehr übertrieben worden, und worüber man so viele falsche Gerüchte verbreitet hat) so rührt diese oft von dem Mangel eigener Untersuchung von Seiten derer her, denen das Wohl der Besitzung obliegt. Die Nachsicht welche jedoch jetzt gegen die Sklaven bewiesen wird, wenn diese sich Verbrechen schuldig machen, nimmt täglich zu, allein offenbar zum Nachtheil der guten Ordnung in der Colonie.

Gute Zucht, so wie regelmäſsige Ordnung mit vernünftigen Strafen, ist bei den Sklaven eben so nothwendig als Essen und Trinken. Europäer, welche eben erst in der Colonie angekommen sind, empfinden groſses Mitleid mit den Negern, wenn sie sich aber zwölf Monate hier aufhielten, vorzüglich aber wenn sie auf den Pflanzungen wohnten, dann lieſs ihr Mitleiden nach. Sie wurden mit den Meinungen, Gewohnheiten und Grund-

sätzen der Neger vertrauter. Er wird jedoch ein Aufenthalt von mehreren Jahren erfordert, ehe man lernt, wie man die Sklaven am zweckmäſsigsten behandeln müſse.

Zusatz zu Seite 75. Man würde von dem Pfluge, bei Bearbeitung des Landes, welches zu Zuckerpflanzungen bestimmt ist, wesentlichen Nutzen ziehen können, und es ist merkwürdig, daſs die Pflanzer den Gebrauch desselben bis jetzt ganz vernachläſsigt haben. Zum Theil scheint diese Vernachläſsigung ihren Grund darin zu haben, daſs es nicht nothwendig ist jedesmal das Land zu beackern, und daſs Pferde, Ochsen und Esel in der Colonie sehr theuer sind; überdieſs verstehen die Neger nicht mit dem Pfluge umzugehen.

Da nun funfzehn Sklaven mit Leichtigkeit in einem Tage einen Acre Land bestellen können, so scheint es mir einträglicher zu seyn, dieses auf die alte Art zu thun, als neue Arbeit und neue Erfindungen einzuführen.

Die Werkzeuge, deren man sich bei der Bearbeitung des Bodens bedient, sind in der Regel in allen Pflanzungen dem beabsichtigten Zwecke vollkommen angemessen; sie bestehen aus einer Hacke, Schaufel und Messer und mit diesen reicht man zu den gewöhnlichen Arbeiten vollkommen aus.

Verlangt man hingegen von den Sklaven eine ungewöhnliche Arbeit, so erhalten sie auch nach Verschiedenheit der Arbeit verschiedene Werkzeuge. Ist ein Stück Landes für die Bepflanzung mit Baumwolle bestellt, so nehmen die Neger einen Strick, welcher die Länge von sechs bis acht Beeten hat, und längs desselben in Entfernungen von sieben bis acht Fuſs stecken sie kleine Stöckchen in die Erde. Rund um diese herum säen sie den Baumwollensaamen, lockern den Grund auf und bedecken die Saamen mit Erde. Die Einführung eines Stockes mit einem hohen, hohlen Rohre, obgleich dieser Vorschlag aus sehr lobenswerthen Absichten gemacht wurde, kann demnach bei dieser Arbeit von keinem Nutzen seyn; indem alle Saamenkörner in das kleine Loch fallen, und in dieses eingeschloſsen würden. Dieses würde ihrem Fortkommen hinderlich seyn. Säet man sie hingegen in einem Umkreise von 4 bis 5 Zoll und um das Stöckchen her, so wachsen sie sehr gut. Diese Art die Baumwolle zu säen ist überdieſs nothwendig; denn wenn die Pflanzen eine Höhe von 6 bis 8 Zoll erreicht haben, werden einige derselben zerstöhrt, und nur die stärksten bleiben in Entfernungen von 4 bis 5 Zoll von einander stehen.

Dieses geschieht zum Theil darum, weil eine oder die andere ausgehet, theils weil sie sich wechselseitig Stärke mittheilen. Sollten zufällig alle Pflanzen in völligem Wachsthume bleiben, so kann man die überflüſsigen leicht ausrotten, ohne den anderen zu schaden.

In den meisten Baumwollen-Pflanzungen bedient man sich der Creolen oder Kinder zum Säen der Baumwolle. Diefs Geschäft ist für sie unter der Anleitung eines Aufsehers, welcher ein Creole ist, mehr ein Spiel als eine anstrengende Beschäftigung. Letzteres würde sie für die alten Neger seyn, die man lieber bei Arbeiten, welche mehr Stärke und Erfahrung erfordern, anstellt. (Man sehe die vierte Anmerkung im Anhange.)

Zusatz zu Seite 102. Kapitän Stedmann hat sich sowohl hierin als in vielem anderen geirrt, wie jeder weifs, der aus eigener Ansicht mit diesen Gegenständen bekannt ist. Es ist höchst zu bedauern, dafs seine Nachrichten (in seiner Beschreibung der Colonie Surinam) in Europa so allgemein Glauben finden; dadurch leiden die westindischen Pflanzer und andere Bewohner der Inseln in der öffentlichen Meinung.

Ohne mich in weitläuftige Commentare über Stedmann's Berechnung einzulassen, will ich nur bemerken, dafs es ungleich zweckmäfsiger gewesen wäre, wenn er gesagt hätte, dafs auf einer Pflanzung von 100 Sklaven, sich 64 Männer und Weiber und 36 Kinder befinden, welche folgendermafsen vertheilt sind.

1 Aufseher oder Bastian;
1 welcher die Gebäude und Mühlen in Ordnung hält;
2 Zimmerleute;
1 Böttcher;
1 Maurer;
2 Haussklaven (Weiber);
1 zum waschen;
1 Koch;
2 zum Aufbewahren der Lebensmittel; die zu alt, sind als dafs sie Feldarbeit thun können;
1 zur Besorgung des Hornviehes;
1 Jäger und Fischer;
1 Gärtner;
1 welcher die Aufsicht über die Schleusen führt;
1 alte Creolin zur Aufsicht auf die Kinder;
1 dergl. zur Aufsicht auf das Federvieh;
6 Mühlenbauer, welche zu alt sind um harte Arbeit zu thun;
40 Sklaven zur Feldarbeit;
64 Männer und Weiber.

2 Lauf-

2 Laufburschen;
2 Mädchen für denselben Zweck;
2 dergl. welche Säen lernen;
2 Knaben, welche das Zimmerhandwerk erlernen;
1 dergl. welcher die Wundarzneikunst lernt;
1 dergl. zur Abwartung der Kranken;
3 dergl. welche die Schafe und Schweine hüten und besorgen;
11 sowohl Knaben als Mädchen, welche die Geräthschaften reinigen, bei'm und im Hause, den Mühlen der Küche u. s. w. arbeiten;
12 kleinere Kinder welche noch Wartung bedürfen.
100

Zuweilen befinden sich Sklaven welche Soldaten Dienste verrichten auswärts, oder einige sind im Hospital, die Anzahl dieser kann zuweilen zehn betragen; zu anderen Zeiten giebt es aber weder Kranke, noch andere welche als Soldaten abwesend sind; in diesem Falle kann die ganze Anzahl von 40 Männern und Weibern zur Feldarbeit gebraucht werdeu.

Zusatz zu Seite 184. Das Braun-hart-Holz (brown-hard-wood) ist unter den hier aufgezählten vergessen; denn es ist hinreichend bekannt, daſs es das beste Zimmerholz abgiebt.

Zusatz zu Seite 192. Scheute man nicht Zeit und Arbeit, so könnte man die meisten europäischen Pflanzen hier anbauen, wenn auch nicht in der gröſsten Vollkommenheit. Der Blumenkohl kommt hier jedoch nicht fort, die Pflanze wächst zwar recht gut, allein sie trägt keine Blumen.

Zusatz zu Seite 193. Die Tayes werden wie die Kartoffeln aus der Wurzel die in kleine Stücke zerschnitten wird, gezogen; sie aus dem Saamen zu ziehen ist in der Colonie Surinam nicht üblich.

Zusatz zu Seite 199. Die zweite Art von Rothwildpret pflanzt sich bei einiger Sorgfalt sehr leicht fort; ich habe selbst ein junges, weibliches Thier auferzogen, welches dreimal geworfen hat. Sie gehen vier Monate trächtig. Ein Viereck von 120 Fuſs reicht zu ihrem Aufenthalte hin. Ihre Nahrung sind Kartoffeln, Getreide und grüne Bananas.

Zusatz zu Seite 217. Der Bananas Vogel wählt zur gröfsten Sicherstellung seines Nestes vorzugsweise einen Baum auf welchem die Marabonso Wespen ihre Nester gebaut haben.

Zusatz zu Seite 23. Der Heymar ein Fisch des süfsen Wafsers, der Schellfisch *) und der Hecht die man zu den vorzüglichsten esbaren Fischen zählt, hätten nicht übergangen werden müssen.

Zusatz zu Seite 234. Die schwarzeen Marabonso Wespen unterscheiden sich von den braunen. Sie sind gefährlich, ihr Stich ist schmerzhaft, und es ereignet sich oft, dafs Neger welche von ihnen gestochen werden, fieberhafte Zufälle bekommen.

Bemerkungen des Verfassers über diese Bemerkungen.

Anmerk. 1. Versuche welche der Verfasser mit der von ihm Seite 39 beschriebenen Räuchermaschiene mit Insekten, welche er von den Baumwollenstauden herabgenommen hatte, anstellte, überzeugten ihn, dafs sie von dem Tabacksrauche zwar betäubt, allein nicht getödtet wurden, und sich nach Verlauf einer halben Stunde wieder erholten. Sie schienen jedoch davon schwach geworden zu seyn, und das Vermögen in Schmetterlinge verwandelt zu werden, verloren zu haben.

Die Pflanzen des Baraloi, oder des Balalu, wie die Neger diese Pflanze nennen — ähneln dem europäischen Spinate. Sie haben fast denselben Geschmack, auch sind die Stängel eben so schwach. Dieses Gewächs liebt das Insekt, welches die Baumwollenpflanzungen verwüstet, ungemein. Man müfste es daher in der Nähe dieser Pflanzungen anbauen, und es, sobald das Insekt sich auf dasselbe hingezogen hätte, vermittelst einer Walze zerstöhren.

Bei der üppigen Vegetation in diesem Lande, treibt, wenn das Insekt die Baumwollenstauden verlassen hat, die Pflanze bald wieder neue Blätter; doch erreicht sie nicht eher als bis bei'm Eintritt der regnichten Jahreszeit ihre Vollkommenheit; dadurch leiden viele Pflanzen Schaden.

Dieses Insekt führt bei den holländischen Pflanzern den Nahmen des Baumwollenwurms, bei den französischen den Nahmen der Raupe schlechthin. Letzterer Benennung bedienen sich auch die englischen Einwohner.

*) Gadus aeglefinus. W.

Die Verwandlungen welche der Verfasser an diesen Insekten bemerkte, sind folgende: Sie sind Raupen von mittlerer Gröſse und ziemlich dünnem Körper. Ihre Farbe ist blaſsblau mit schwarzen Diagonalen Streifen untermischt. Kopf und Füſse sind orange.

Ihre Bewegung ist für eine Raupe ziemlich schnell. In wenigen Tagen verpuppen sie sich, ohne sich einzuspinnen. Die Puppe hat eine dunkel braune Farbe. Nach Verlauf von acht Tagen kriechen sie aus und erscheinen als ein kleiner Abendvogel mit flachen Flügeln von hell kupferrother Farbe.

Die zweite Art von Baumwollenwurm ist ungleich gröſser und von hellgrüner Farbe. Sie scheint nicht so häufig zu seyn als die andere Art, die Verwüstungen die sie anrichtet müssen ungleich gröſser seyn; da dieses Insekt ungleich mehr zu seiner Nahrung bedarf.

Anmerk. 2. Der Verfasser ist ebenfalls überzeugt, daſs die alten Creolen-Buschneger nicht geneigt seyn möchten ihren jetzigen Aufenthalt mit dem in Afrika zu vertauschen. Da man jedoch allgemein versichert, daſs viele der jungen Creolen-Neger sich fast beständig in Paramaribo aufhalten, so möchte man unter diesen wohl mehrere finden, welche nicht abgeneigt seyn möchten, nach ihrem Stamm-Lande zurückzukehren, wo sie von eine europäischen Faktorei gegen die anderen Neger-Stämme geschützt, ein freieres und ungebundeneres Leben als in der Colonie führen könnten.

Bei dem groſsen Miſstrauen welches die Buschneger in alle Vorschläge welche von den Weiſsen kommen, setzen, würde es auch unter diesen Umständen schwer halten, ein Uebereinkommen zu treffen. Vielleicht könnte man diesem Miſstrauen dadurch begegnen, daſs man einige von den Maroons-Negern, welche von Jamaica nach Sierra Leone versetzt worden sind, kommen lieſse, damit sie von diesen erführen, wie sehr ihre Lage dadurch verbessert worden. Uebrigens ist dieses von Seiten des Verfassers bloſs Sache der Speculation, indem er über die Mittel nachdachte, die Furcht der Bewohner der Colonie wegen dem Anwachs der Buschneger zu vermindern. Man wird jedoch im Verfolg dieses Buches sehen, daſs den glaubwürdigsten Nachrichten zufolge, die Anzahl derselben nicht so groſs ist, als manche behaupten.

Anmerk. 3. Durch eine Aeuſserung des Hrn. W. welcher sagte: „Schafe gedeihen bei uns nicht gut“ wurde der Verfasser zu dem Irrthume in Hinsicht der Schafe veranlaſst, indem er das was von einem Distrikte gemeint war, auf die ganze Colonie ausdehnte.

Späterhin hat er sich überzeugt, daſs an der Seeküste und in den mehr innern Theilen der Colonie wo das Land höher wird, die Schafe sehr wohl fortkommen; das Land

zwischen diesen beiden Distrikten sagt ihnen weniger zu, und sie leiden von mehreren Krankheiten. Verschiedene der ältesten Einwohner versicherten, daſs die Schafzucht sich in der letzteren Zeit sehr verbessert habe, indem man theils mehr Sorgfalt darauf verwendet, theils mehr gelernt hat, wie man sie in diesem Klima behandeln muſs.

Anmerk. 4. Das von Herrn B. angegebene Verfahren Baumwolle zu säen, wird, den Nachrichten des Verfassers zufolge, in den Tropenländern keinesweges allgemein befolgt. In der Schrift: la maison rustiqne de la Cayenne wird es ganz so beschrieben wie Seite der ersten Abtheilung erzählt wurde; auch wird bemerkt, daſs das stete Bücken bei diesem Geschäfte den Negern sehr nachtheilig sey.

II.

Ueber das Klima von Surinam und die Verbesserungen desselben. Bevölkerung der Colonie. Inokulation der Kuhpocken.

1.

Nachstehende Tabelle, welche der Verfasser der Güte der höchsten Autoritäten verdankt, wird der früher aufgestellten Behauptung, daſs sich das Klima von Surinam in der letzten Zeit verbessert habe, zur neuen Bestätigung dienen; indem die Truppen dem Einfluſs der Witterung am meisten ausgesetzt sind.

Diese Angaben sind keinesweges aus einer besonders günstigen Epoche entlehnt, sondern sie sind aus dem Zeitraume in welchem sich der Verfasser in der Colonie aufhielt.

Verhältniſs der Krankheiten und Todesfälle durch acute Zufälle, welche das Klima der Colonie in den Jahren 1810 und 1811 hervorgebracht hat.

Verhaltniſs der Kranken.			Verhaltniſs der Todten zu den Kranken.	Verhaltniſs der Todten zu der ganzen Anzahl.
1810	Soldaten	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{13}$	$\frac{1}{39}$
1811	Soldaten	$\frac{3}{5}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{20}$

In diesen zwei Jahren und bis zu dem heutigem Datum den 25. Junius 1812 ist nur ein einziger Officier, der Kapitän D—s vom 64ſten Regimente, nicht in Folge einer durch das Klima hervorgebrachten Krankheit, sondern weil er sich dem Genuſs starker Getränke zu sehr ergeben hatte, gestorben.

P. Bonham,
M. General.

Zu dem Gesagten kann man noch hinzufügen, daſs Sr. Excellenz der General Bonham, welcher gegenwärtig Gouverneur der Colonie ist, mit seiner Familie während eines mehr als vierjahrigen Aufenthaltes einer vollkommenen Gesundheit genieſst.

Seit seiner Rückkunft nach England erhielt der Verfasser aus Paramaribo d.d. August 1812 einen Brief von Hrn. Braam, in dem er unter anderem Folgendes schreibt:

Abt Raynal (in seinem Werke B. IV. S. 362.) äuſsert, daſs das Klima das einzige Hinderniſs von Surinam's Wohlfahrt sey. An einem anderen Orte sagt er: „man läuft Gefahr, durch langsame und bösartige Fieber, so wie durch Wassersucht getödtet zu werden."

Diese Behauptung wird von der täglichen Erfahrung widerlegt. Mehrere langwierige Krankheiten welche in Europa herrschen, kennt man hier nicht. Die Wassersucht kommt selten vor; auch sind die Fieber hier nicht häufiger als in Europa.

Die groſse Anzahl weiſser Leute, welche ein Alter von 60, 70, 80 Jahren erreicht haben, und noch jetzt in der Colonie am Leben sind, ist ein deutlicher Beweis, daſs ihnen das Klima nicht ungünstig ist. Diese Bemerkung wird, wie ich hoffe, in dem Werke, welches Sie über Surinam bekannt zu machen im Begriff sind, nicht ohne Interesse seyn.

W. Braam,
seit 40 Jahren in der Colonie ansässig.

Das Klima von Surinam hat in verschiedenen Perioden beträchtliche Veränderungen erfahren. Bei ihrer ersten Ansiedelung, legten die Europäer ihre meisten Pflanzungen an dem oberen Theile des Surinamfluſses an. Daselbst wurden von den dichten Wäldern, welche sie umgaben, die östlichen oder nordöstlichen Winde abgehalten. Als sie aber anfingen Baumwollen-Pflanznngen anzulegen, und sie sich überzeugten, daſs das Land längs der Küste, sich dazu am besten eigene, so fällten sie alle Bäume in diesem Landstriche. Dadurch wurde eine so groſse Menge animalischer und vegetabilischer Stoffe, die sich seit so langer Zeit in diesen sumpfigen Gegenden aufgehäuft hatten, den Strahlen einer brennenden Sonne ausgesetzt; es entwickelten sich aus denselben schädliche Dünste in groſser Menge durch welche die Luft verpestet wurde.

Dieser Umstand trug dazu bei dieses Land ungesunder zu machen, um so mehr, da von dieser Gegend her die Winde in der Regel wehen.

So wie aber der sumpfige Boden gehörig ausgetrocknet worden, wurde die Luft reiner als sie je vorher gewesen war, und dieses hat sich fortwährend so erhalten.

Das Land würde noch gesünder werden, wenn die ganze Gegend an der Seeküste von welcher die Nordöstlichen Winde her wehen, völlig angebauet wäre. Ehe man jedoch dieses unternehmen kann, müſste man, um durch das Ausroden des Bodens die Einwohner nicht wieder dem Einfluſs der schädlichen Dünste auszusetzen, erst Gräben und Kanäle ziehen, bevor man das Holz fällte. Würde das Land nur nach und nach urbar gemacht, so würde, in Verbindung mit der immer mehr zunehmenden Bevölkerung, die Colonie in Hinsicht der Gesundheit, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen. Zwar werden in dieser Hinsicht mehrere Striche des südlichen Amerika allerdings den Vorzug verdienen, die zwar auch unter dem Wendekreise liegen, allein eine weit höhere Lage haben. Dieses ist z. B. mit einem groſsen Theile von Brasilien der Fall.

Als Beitrag zu dem Gesagten mag Folgendes dienen:

Martha Constantia kam im Jahre 1738 auf einem Schiffe mit Anna Katharina v. Convalius, welche jetzt 81 Jahr alt ist, nach Surinam. Letztere behauptet, daſs Martha damals zwischen 40 und 50 Jahre alt war, und daſs sie nach der, zu der Zeit unter den weiblichen Negern in Afrika herschenden Sitte, spät geheirathet und zwei Kinder gebohren habe, ehe A. C. von Convalius das Licht der Welt erblickte. Da nun letztere ihrer Aussage zufolge damals 10 bis 12 Jahr alt war, so muſs man dasAlter der Martha auf ungefähr 110 Jahre schätzen; man muſs sie jedoch der Versicherung von A. C. zufolge, für ungleich älter halten.

Eine andere Negerin, welche ich kenne, ist wahrscheinlich ungleich älter, als die kurz vorher erwähnte Martha, da aber ihre Seelenkräfte in den letzteren Jahren sehr abgenommen haben, so kann man von ihr selbst keine Nachricht über ihr Alter erhalten.

H. Wield,
Superintendent der Mission der mährischen
Brüder zu Surinam.

Paramaribo, den 18ten September 1810

Folgende Bemerkung hat Dr. Wölfing dem Verfasser mitgetheilt:

Charlotte, Amalie von der Pflanzung des Grafen Neal, starb heute am 4ten März 1812 in einem Alter vom 117 Jahren.

2.

Bevölkerung von Surinam.

Weiſse	—	—	—	3186
Freie farbige Leute		—	—	1858
Freie schwarze		—	—	1031
Sklaven, farbige		—	—	2381
Sklaven, schwarze		—	—	56146
				64602

In dieser Angabe sind einbegriffen 3101 Christen
1329 Juden

Aus den Berichten der verschiedenen Bürger Capitäne, zufolge einer Proclamation des Brigade General Hughes d.d. 1. Julius 1805.

3.

Folgende Nachrichten erhielt der Verfasser aus einer sehr glaubhaften Quelle.

Zahl der Einwohner in Surinam am Ende des Jahres 1811 mit Ausschluſs des europäischen und Colonial-Militär's.

Weisse überhaupt	—	—	2652
Freie farbige Leute	—	—	2693
Sklaven	—	—	54108
			59453

Man nimmt an, daſs von diesen sich in Paramaribo befinden:

Weise	—	—	—	2152
Freie, farbige Leute		—	—	2253
Sklaven	—	—	—	10197
				14602

Auf dem Lande.

Weiſse, ungefähr	—	—	500
Farbige, freie Leute	—	—	440
Sklaven, von denen 8400 sich in den Zucker-Plantagen befinden		—	43911
			44851

Es

Es muſs jedoch bemerkt werden, daſs in mehreren Fällen es äuſserst schwer war, genau die Anzahl der schwarzen Sklaven zu bestimmen.

Die Anzahl der Zucker- Kaffée- Baumwollen- und Holz-Plantagen beträgt mehr als 556; Cacao wird fast nicht mehr gebauet.

Die Impfung der Kuhpocken wurde von Dr. Caddell im Jahre 1801 auf der Pflanzung des Herrn P. Beringer zuerst vorgenommen, allein wegen dem gegen dieselbe herrschenden Vorurtheile, ohne weitere Nachahmung.

Im Jahre 1805 impfte Dr. Wölfing auf's neue eine kleine Anzahl von Kindern in der Stadt mit dem glücklichsten Erfolge, allein aus der oben angeführten Ursache, wurde es wieder aufgegeben.

Im Jahre 1812 brachte ein englischer Kaufmann, Nahmens Castaers, Lymphe aus England und lieſs seine Kinder durch Dr. Menzies und einen Wundarzt der Garnison impfen. Diesem Beispiele folgte General Banham, und empfahl die Impfung dringend. Er verschaffte dem Collegium medicum der Colonie Lymphe, durch dessen Anweisungen und Vorschriften die Impfung allgemein verbreitet wurde.

III.

Von den Schulden der Colonie, dem Finanzsysteme von Surinam.

Im Jahre 1776 betrugen die Schulden der Colonie (nach Hrn. Malouet's Schätzung) 80 Millionen Gulden; wahrscheinlich sind in dieser Summe die hypothekarischen Schulden der Pflanzungen mit einbegriffen.

Er berechnet den reinen Gewinn der Pflanzer zu $\frac{1}{10}$ des ganzen Ertrages; $\frac{1}{4}$ zieht die Regierung (wahrscheinlich wird hierunter der ganze Betrag der Colonial-Taxen verstanden), 35 gehen für Assekuranzen, Fracht und Commissionsgebühren darauf; $\frac{3}{10}$ für Interessen von hypothekarischen Schulden und unvorhergesehene Zufälle.

Malouet bemerkt ferner, daſs von vierhundert Häusern, die sich in der Colonie befinden, nur zwanzig, zu der Zeit, ohne hypothekarische Schulden waren, und ein beträchtliches Vermögen besassen; auf ungefähr 100 Häusern lastete eine Hypothek die $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ ihres Werthes betrug; 150 waren bis zur Hälfte ihres Werthes verschuldet, die übrigen 130 Häuser waren mit einer Summe, die $\frac{3}{4}$ ihres Werthes ja den ganzen Werth betrug, einige noch sogar über diesen verschuldet. Man sehe: Malouet's Werk B. III. S. 87.

Bemerkungen die hierüber im Jahre 1812 gemacht wurden:

Die oben stehende Berechnung der Schulden der Colonie, welche Malouet im Jahre 1776 gemacht hat, erfordert einige Erläuterungen.

Schwerlich kann derselbe blofs die auf den Plantagen lastenden Sculden darunter verstehen. Dazumal waren 400 Plantagen, die mit Holz bewachsenen Ländereien mit einbegriffen. Der gröſste Theil der Eigenthümer hielt sich in Europa auf, und mehrere der Pflanzungen befanden sich in den Händen der Gläubiger. Nach obiger Angabe würden in Durchschnitt 200000 Gulden Schulden auf eine Pflanzung kommen, und da die mit Holz bewachsenen Ländereien (welche fast alle in den Händen der Juden sind) nur einen geringen Werth haben, so würde dieses noch die Schuldenlast der übrigen vermehren, wenn Malouet's Angabe sich nur auf diese erstreckte.

Die damalige Schuldenlast war bei weitem nicht so groſs, als gegenwärtig. Die Menge des Papiergeldes ist seit der Zeit, wie wohl nicht in den letzten Jahren, vergröſsert worden.

Auf den Häusern zu Paramaribo konnten damals keine beträchtliche Schulden lasten; denn die vorzüglichsten gehörten reichen Eigenthümern und waren schuldenfrei; — andere, vorzüglich aber die Sklaven, gehörten zu den Plantagen, und der Ueberrest war nicht von so groſsem Werthe, daſs er bedeutenden Summen als Unterpfand hätte dienen können.

Damals und auch mehrere Jahre nachher, waren Häuser und selbst sehr gute Pflanzungen für einen wohlfeilen Preis zu haben, und erst seit dem Jahre 1795 ist der Werth des Grundeigenthums und der Sklaven von Jahr zu Jahr gestiegen.

Von einer Pflanzung auf welcher groſse Summe stehen, kann der Eigenthümmer nicht auf $\frac{1}{10}$ des Ertrages als reinen Gewinn rechnen. Die Interessen, Reparaturen der Gebäude, der Ankauf der Sklaven u. s. w. vermehrt die Schuldenmasse, und auf manchen Pflanzungen übersteigt die Schuld welche durch rückständige Interessen und Ausgaben veranlaſst wird, den Werth des Grundstücks.

Die Taxen, Ausgaben u. s. w absorbiren einen groſsen Theil des Gewinnes; ist ferner der Markt mit Produkten überladen, wurde nicht zu rechter Zeit assecurirt, gehen die Schiffe unter, so verliert der Pflanzer alles u. s. w.

In der Colonie Surinam befinden sich zwei Hauptarten von Abgaben; die eine wird an die ehemalige Compagnie von Surinam entrichtet; die andere dient zur Unterhaltung der Colonie.

Zu den ersten gehören die Gefälle für Ein- und Ausfuhr, Kopfsteuern und Abgaben von öffentlichen Versteigerungen.

Zu der zweiten rechnet man die Gefälle die zur Vertheidigung gegen die entlaufenen Sklaven bestimmt sind; für das Gemeinwesen, den Gottesdienst und die Kammer für die Minorennen.

Gefälle für ein- und ausgehende Waaren; Einnehmer P. G. Labadie.

Jedes abgehende Schiff muſs, wofern es diese Abgabe nicht bereits bei seiner Abreise in Holland (welches jedoch gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt) entrichtet hat, pr. Last 3 fl. wenn es die Colonie verläſst, zahlen; ferner 2½ Procent von allen nach Holland verschifften Produkten. Dieses wurde durch einen alten Tarif folgendermaſsen bestimmt:

20 Stüver für ein Faſs Zucker.
35 — — 100 Pfund Baumwolle.
20 — — 100 — Cacao.
15 — — 100 — Kaffée.
und 10 Gulden Bancogeld.

Die Amerikaner muſsten 6 fl. baares Geld pr. Last, 20 fl. Bancogeld; 5 Procent für die aus ihrem Lande eingeführten Producte, und 5 Procent für die Melasse bezahlen, welches der einzige ihnen zur Ausfuhr erlaubte Artikel war.

In den letzteren Jahren sah man sich jedoch genöthigt sowohl den Amerikanern als den übrigen neutralen Völkern die Ein- und Ausfuhr aller Arten von Gütern gegen eine Abgabe von 6 fl. baares Geld pr. Last, 20 fl. Bancogeld, 5 Procent Einfuhrzoll und 2½ und 6 Procent Ausfuhrzoll zu erlauben.

Im Jahre 1755 wurde bestimmt, daſs wenn irgend ein Pflanzer von den tiefer im Lande gelegenen Ländereien Besitz nahm, er jährlich eine Abgabe von 2 bis 4 Stüver pr. Acre entrichten muſste; später wurde diese Abgabe auf jede neue Besitzung ausgedehnt — man entrichtet sie ebenfalls an die Kasse, welche die Gefälle für die Ein- und Ausfuhr erhebt.

Kasse zur Erhebung der Kopfsteuer.
Einnehmer A. J. Vinke.

An diese Kasse zahlen die Zucker-Pflanzungen 50 Pfund Zucker für jede auf ihr lebende Seele über 12 Jahr alt, sowohl Weiſse als Schwarze; 25 Pf. für jede, die über 3 und unter 12 Jahren ist; Kinder unter 3 Jahren sind von dieser Abgabe frei.

Auf den anderen Pflanzungen wird, so wie überhaupt von jedem Einwohner der Colonie, für jeden Kopf, er sey Freier oder Sklave über 12 Jahr alt fl. 2: 10; vom dritten bis zum zwölften Jahre fl. 1: 25; für Kinder unter 3 Jahren hingegen nichts bezahlt. Auch sind die, welche noch nicht 10 Jahre in der Colonie wohnten, von dieser Abgabe frei.

Kasse für Auktions Gebühren.

Einnehmer, U. H. Wilkens.

An diese Kasse bezahlt der Auktions-Commissarius jeden Monat 5, 2½ und 3 Procent von den Summen die aus dem Verkauf unbeweglicher Gründe gelöst wurden, die Kasse zur Vertheidigung gegen die Entlaufenen empfängt 3 Procent Uebertragsgelder.

Die Kasse der Modicque Lasten.

Einnehmer, P. J. Roos.

An diese Kasse, welche im eigentlichen Sinne die Kasse der Colonie ist, wird für die starken Getränke welche von auswärts eingeführt werden, eine Accise bezahlt; ferner wird für Stempel Papier eine Abgabe von 5 Stüvers bis 150 fl. für den Bogen bezahlt. Der Werth eines Stempelbogens auf welchem Verschreibungen von Hypotheken oder Anleihen gemacht werden, muſs, wie groſs auch immer die Summe sey, ein halbes Proc. von der Summe, welche den Gegenstand der Verschreibung ausmacht, betragen.

Von beweglichen Gütern, welche in öffentlicher Auktion verkauft werden, wird von dem Verkäufer eine Abgabe von 3 Proc. entrichtet.

Wirthshäuser bezahlen eine jährlich Abgabe von 300 fl. und Schenkhäuser von 200 fl. Einige Häuser u. s. w. in Paramaribo bezahlen eine jährliche Abgabe und auf anderen hat diese Kasse eine Hypothek, von der jährlich Interessen gezahlt werden müssen.

Kasse des ersten Exekutions-Commissarius (exploiteur).

J. Embricqs.

Der erste Exekutions-Commissarius erhebt verschiedene Taxen, welche in Folge der gerichtlichen Untersuchungen entstehen. Der Ertrag derselben wird an die Kasse der Modicque Lasten abgeliefert.

Die Kasse für die Kirchengefälle.

Buchhalter und Kassirer, W. W. Beeldsnyder.

An den Kassirer dieser Kasse müſsen von jedem auſserhalb Paramaribo gelegenen Grundstücke fl. 2: 10 entrichtet werden; auch erhält sie eine Abgabe von den Begräbnissen — der Betrag hievon wird an die Kasse der Modicque Lasten bezahlt.

Militär Kasse. Einnehmer, J. Polier.

An diese Kasse entrichtet jeder, welcher von den Nachtwachen frei seyn will jährlich eine Summe von 50 fl., diejenigen welche es versäumen, wenn sie zur Nachtwache aufgerufen sind, müſsen eine Geldbuſse von 5 fl. entrichten, von jeder Witwe wird jährlich eine Abgabe von fl. 9: 2: 8 erhoben. Der Betrag hievon wird, nach Abzug der Kosten, an die Kasse der Modicque Lasten bezahlt.

Militär Kasse der freien Mulatten und Neger.
Kassirer, A. J. Comwalius.

Alle freie Neger und farbige Leute, welche von der Nachtwache frei zu seyn wünschen, zahlen jährlich 50 fl.; alle die, wenn sie beordert werden, versäumen zu erscheinen, zahlen eine Geldbuſse von 3 fl. Alle freie Frauensleute, Dienstboten mit eingeschlossen, entrichten eine jährliche Abgabe von fl. 9: 2: 8 Der Ertrag wird nach Abzug der Kosten für die Wachen, an die Kasse der Modicque Lasten gezahlt.

Auktions-Amt. Auktionator, C. N. Linck.

An diese Behörde zahlt jeder Käufer 5 Procent von jedem in öffentlicher Auktion gekauften Gegenstande; hievon macht der Verkauf neu angekommener Sklaven eine Ausnahme, bevor diese einen bestimmten Herrn haben, wofür nur 2½ Procent entrichtet werden.

Die unbeweglichen Güter, welche in öffentlicher Auktion verkauft werden, zahlen an dieses Amt 3 Procent und 3 Procent Uebertragsgebühren an die Kasse wegen der Entlaufenen.

Der Verkäufer bezahlt ebenfalls 3 Procent von dem Verkauf vvn Ländereien, welche dann wiederum an die Kasse der Modicque Lasten bezahlt werden.

Verkäufe welche in Folge obrigkeitlicher Verfügungen gemacht werden, zahlen an diese Kasse nichts; indem diese Kosten mit zu den Gerichtskosten geschlagen werden.

Collegium für die Minorennen.
Erster Direktor, J. H. S. Pottendorff.
Zweiter — A. van der Bergh.

Dieses Collegium beschäftigt sich mit Regulirung der Verlassenschaft aller ohne Testament Verstorbenen. Dasselbe nimmt von allem vorgefundenen baaren Gelde 2½ Proc. 5 Proc. von allen bezahlten Hypotheken und Verkäufen sowohl beweglicher als unbe-

weglicher Güter; 10 Proc. von eincassirten Schulden und Dividenden, wenn ihr Betrag 10000 fl. nicht übersteigt, in welchem Falle nur 5 Proc. bezahlt werden. — Die Einnahmen dieser Kasse werden an die der Modicque Lasten abgeliefert.

Zwei Direktoren verwalten dieses Geschäft, wofür sie aus den zuletzt benannten Fonds ein stehendes Gehalt erhalten.

Verwaltungs Behörde der Gelder welche zur Vertheidigung gegen die entlaufenen Sklaven bestimmt sind.

Einnehmer, J. Planteau.

Dieses Collegium erhebt 3 Procent von den eingeführten Gütern und 6 Procent von dem Werthe der ausgeführten, nach einem Tarif welchen die Regierung alle sechs Monate festsetzt.

Gegenwärtig ist der festgesetzte Werth dieser Gegenstände folgender:

Ein Faſs Zucker	100 fl.	
Ganzer Kaffée	7	Stüver pr. Pfund.
Zerbrochener Kaffée	5	— — —
Reine Baumwolle	18	— — —
Schmutzige —	11	— — —
Cacao —	7	— — —

An eben diese Behörde zahlt man 6 Procent für die in der Colonie consumirten oder ausgeführten geistigen Getränke und Melassen, und 3 Procent von Kaffée, Cacao, Baumwolle und Zucker, welche in der Colonie verkauft werden, auch wenn sie zur Ausfuhr bestimmt sind. Bau- und Brennholz zahlen 11 Procent; — von dem Gewinn und Einkommen; von den Pflanzungen entrichtet man 6 bis 11 Procent. — Wenn unbewegliches Eigenthum an einen anderen übergehet 3 Procent, es sey denn, daſs es öffentlich verkauft wurde, in welchem Falle nur 2 Procent an die Kasse der öffentlichen Versteigerungen gezahlt werden.

Macht man Sklaven frei, so zahlt man für jeden männlichen Sklaven 100 fl.; für jeden weiblichen Sklaven und Kinder unter 14 Jahren 50 fl.; endlich entrichtet man an diese Behörde ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht 1 fl. Kopfsteuer für jede Person.

Behörde für die öffentlichen Lasten.

Buchhalter und Kassirer, G. M. Peneux.

Der Kassirer dieser Behörde erhebt eine Abgabe von 2 Procent von dem Ertrage jedes Hauses zu Paramaribo. Einländische Schiffe müssen 1000 Ziegel die sie als Bal-

läst mitbringen, an Abgabe entrichten *); fremde Schiffe zahlen dafür und als Kaygeld 20 fl. Für jedes eingeführte Pferd, Esel, oder Hornvieh fl. 2: 10

Die Einwohner zahlen ferner:

für einem Wagen mit zwei Rädern			15 fl.
für einem Wagen mit vier Rädern			30 —
für ein Pferd	—	—	15 —
für ein Haupt Hornvieh		—	2 —
für einen Esel	—	—	10 —
für einen Karn	—	—	10 —

Von allem Bauholz, roh oder verarbeitet, welches in Paramaribo eingeführt wird, entrichtet man nach Maafsgabe des Werthes eine Abgabe; endlich zahlt man eine Abgabe von 10 fl. für den Acre von den Holzpflanzungen, welche sich an dem Kanal von Waneka befinden, dafür müfsen die Böte in der Nähe dieser Pflanzungen in gutem Zustande erhalten werden.

Aus dem Ertrage der Ein- und Ausfuhr-Zölle werden das erste Infanterie-Bataillon, das Artillerie-Corps und das Artillerie-Fuhrwerkswesen, so wie die Arbeiter, welche bei dem Artillerie-Corps angestellt sind, und die Invaliden bezahlt; die Gebäude und Schiffe welche der Compagnie gehören, werden im gehörigen Stande erhalten, so wie die Festungen Zelandia und Amsterdam, die Redouten Frederici, Leyden und Purmerend.

Reicht die Einnahme der Kasse, welche die Abgaben von den Versteigerungen erhebt, nicht hin ihre Ausgaben zu bestreiten, so mufs diese Kasse zutreten, so wie sie alle für die Magazine erforderliche Kosten, den Gehalt des General-Gouverneurs, einen Theil des Gehaltes des Rathes, des obersten Buchhalters, so wie das ganze Gehalt des Einnehmers dieser Kasse und seiner Gehülfen u. s. w. hergeben mufs.

In den letzten Jahren sind jedoch die Truppen von der brittischen Regierung bezahlt worden, und das baare Geld wurde zur Anschaffung der Bedürfnisse für die Magazine und um Rimessen zu machen verwendet.

*) Durch diese Maafsregel sind die Ziegeln so wohlfeil geworden, dafs eine Ziegelbrennerei zu Paramaribo eingegangen ist, weil man die Neger durch andere Arbeiten einträglicher beschäftigen kann.

Kasse, welche die Kopfsteuer erhebt.

Das bei dieser Kasse eingehende Geld wird, so wie der Zucker, der Compagnie von Surinam überliefert, nur behält man von letzterem 4 bis 5 Fäßer zum Gebrauch der Hospitäler zurück.

Man zieht jedoch vorher von diesem Gelde das Gehalt des Einnehmers dieser Kasse, und seiner Assistenten ab. Aus dieser Kasse werden die Ausgaben für den Theil der Compagnie von Surinam welcher in Amsterdam wohnt, so wie alles was von Holland zum Gebrauch der Magazine an Ammunition, Mundvorrath, Uniformen u. s. w. eingeführt wird, so wie die Kosten des Unterhaltes der Hospitäler, das Handgeld und Equipirung der Rekruten bezahlt.

In den letzten Jahren hat jedoch diese Kasse ihre Gelder zur Unterstützung der Kasse, welche die Gefälle für die Ein- und Ausfuhr erhebt, verwendet, um die Ausgaben zu decken, welche für die Magazine gemacht wurden; der Ueberrest wurde in Zucker und Wechseln remittirt.

Die Kasse für die Auktions-Gefälle.

Die Einnahme dieser Kasse (laut einer Uebereinkunft zwischen der Compagnie von Surinam, und der Polizeibehörde d. d. 6ten März 1748, welcher die vorzüglichsten Einwohner der Colonie beigetreten sind) wurde der Compagnie unter der Bedingung überlassen, daß das Geld zur Reperatur der Festungen Amsterdam und der Redouten Leyden und Purmerend verwendet werden solle, und daß die Regierung jederzeit die Freiheit haben solle zu untersuchen, ob die genannten Festungen im gehörigen Stande erhalten würden, und das Geld für den angegebenen Zweck verwendet werde.

Die General-Staaten gaben am 16ten Januar 1749 zu dieser Convention ihre Zustimmung.

Wenn außerordentliche Fälle eintreten, so reicht die Einnahme dieser Kasse nicht zu, jene Festungswerke in der erforderlichen Ordnung zu erhalten; dann wurde das Fehlende aus der Kasse für die Ein- und Ausfuhr-Zölle zugeschossen. Diese Kasse muß ferner zum Theil die Gehalte des Schreibers, Ausrufers und Einnehmers bezahlen. Zuweilen sind Rückzahlungen gemacht worden, und in den letzten Jahren hat sie der Kasse für Ein- und Ausfuhr-Zölle Summen vorgeschossen.

Die Kasse der Modicque Lasten.

Diese Kasse ist, wie bereits früher bemerkt wurde, diejenige Kasse aus welcher alles was zur Civil-Administration der Colonie gehört, bezahlt wird. Sie zahlt allen Civil-Beamten

amten (mit Ausnahme der Einnehmer der verschiedenen Kassen, welche ihren Gehalt aus den Kassen ziehen, welche sie unter sich haben) ihren Gehalt, unterhält die älteren Gebäude in gutem Zustande, giebt die Kosten für die neuen her, so wie für Criminal-Untersuchungen in denen Fällen, wenn der Verbrecher (wie es gewöhnlich der Fall ist) sie nicht zu bezahlen vermag. Die Hospitäler, die in Saramaca bestehenden Anstalten zur Heilung der Aussätzigen erhalten von ihr ihren Bedarf. Endlich muſs sie, wenn die eine oder die andere Kasse mit ihren Einnahmen nicht ausreicht, das Fehlende zuschiessen.

Die Kasse des ersten Exekutions Commissarius
zahlt ihren Ueberschuſs an die
Kasse für kirchliche Lasten

welche die Gehalte für einen Vorsteher, einen Buchhalter und Kassirer bezahlt. Was übrig bleibt, wird an die Kasse der Modicque Lasten abgeliefert.

Militz-Amt und Kasse für die Militz der freien Mulatten und freien Neger.

Beide Kassen bezahlen ihre Einnehmer, Wachtmeister, Oel und Licht, welches in den Wachstuben verbrannt wird. Was übrig bleibt, kommt an die Kasse der Modicque Lasten.

Auktions Kasse.

Diese Kasse zahlt einen Theil des Gehaltes an den Auktionator, das ganze Gehalt an den Buchhalter und einen bis drei Assistenten, aus den Gefällen von 3 Procent, welche sie einnimmt.

Kasse, in welche die zur Vertheidigung gegen die Ueberläufer bestimmten Kosten fliessen.

Diese Kasse bestreitet die Ausgaben, welche erfordert werden, um die Colonie gegen jeden Angriff von Seiten der Buschneger zu schützen, sie bezahlt die Kosten für den Cordon; den Sold für das zweite und dritte Bataillon Infanterie, das Corps der weiſsen und schwarzen Scharfschützen; den Ankauf von Negersklaven, welche dafür, daſs sie zwei bis drei Jahre Kriegsdienste thaten, ihre Freiheit erhalten; die Unterhaltung der Invaliden, die Geschenke welche jährlich den Auccanisch und Surinamschen Buschnegern gemacht werden, endlich die Gehalte der Einnehmer und Assistenten.

In den letzt verflossenen Jahren sind jedoch die Truppen von der brittischen Regierung bezahlt worden, mit Ausnahme der weiſsen und schwarzen Scharfschützen, welche die Colonie fortwährend besoldet.

Die Kasse der öffentlichen Lasten.

Diese bezahlt die Reparaturen der Wege, Straßen, Brücken in und in der Gegend von **Paramaribo**, so wie der **Kay's** so weit die Straßen gehen: — ferner das Gehalt des bei dieser Kasse angestellten Sekretärs, des Buchhalters, Kassirers, Direktors u. a. m. Selten reicht die Einnahme dieser Kasse hin alle diese Ausgaben zu bestreiten, dann muß die Kasse der Modicque Lasten das Fehlende zuschiessen.

Ausfuhr vom Jahre 1784 bis 1794.

Fäſser Zucker		186397 fl.
Kaffee	—	188,893191 —
Cacao	—	4,737547 —
Baumwolle		9,265757 —

Ein- und Ausfuhr-Zölle von 1784 bis 1794 — 4,448164 - 4
Vorschüſse — — — — 2,334238 - 5

Kasse wegen der Vertheidigung gegen die Ueberläufer.

Einnahme von 1784 bis 1794 — 5,466566 —
Ausgaben — — 5,620930 —

Modicque Lasten.

Einnahme — — 1,213564 - 6
Ausgaben — — 1,517804 - —

Oeffentliche Lasten.

Einnahme — — 14,378 - —
Ausgaben — — 15,247 - 9 - 8

Kopfsteuer.

Einnahme — — 985531 - 5
Ausgabe — — 75,549 -
Einnahme an Zucker 5803 Kisten — 5,95650 Pfund.

Auktions-Gebühren.

Einnahme von 1788 bis 1803 — 1197812 fl. 9 - 10
Ausgaben — — 831663 - 17 - —

Paramaribo, den 23sten August 1805.

(Unterzeichnet) **Adam Cameron.**

1.

Die Behörde der Ein- und Ausgangs-Gefälle heifst jetzt die der Land-Taxe, und der Name des gegenwärtigen Einnehmers ist Van der Tuck.

2.

Alle Einfuhr auf fremden Schiffen ist aufs neue verboten; nur in wenigen Fällen werden einige zugelassen; bei der Behörde der Kopfsteuer ist jetzt J. Planteau Einnehmer.

3.

Der Werth des Zuckers wird von dem obersten Buchhalter und zwei Kaufleuten in Gegenwart Sr. Excellenz des Gouverneurs bestimmt.

4.

Der erste Executions Direktor ist jetzt C. Roepel und de Rooy befindet sich in der Behörde der geringeren Angelegenheiten.

5.

Hr. Hoope ist bei der Kriegs-Kasse.

Die Abgaben, welche wegen Befreiung vom Wachtdienst entrichtet werden, betragen jetzt von 50 bis 150 fl. Die Strafe 20 fl.

Die Witwen, Bürger und welche ein Amt von der Regierung haben, zahlen 19 fl. - 2.

Mr. Wyngaarden ist gegenwärtig Einnehmer der Militärkasse.

Diejenigen, welche ein körperliches Gebrechen verhindert, den Wachtdienst zu versehen, zahlen dessenungeachtet 50 fl.

6.

Auctions-Amt.

Deputirter Auctionator, Herr Bolingbroke.

Amt der Unmündigen.

J. H. O. Greebe; H. Van den Berg; Pringle.

7.

Kasse wegen der Ueberläufer.

Herr van der Hoop.

Die Schätzung des Einkommens findet nicht mehr statt, indem die Abgabe jetzt in England entrichtet wird.

Eine neue Abgabe ist auf das Bauholz gelegt worden.

Die Abgabe auf die Freilassung der Sklaven ist für Männer auf 500 fl. für Weiber und Kinder auf 250 fl. erhöhet worden.

8.

Die Truppen, so wie die Kosten für die Festungen, werden jetzt von Sr. Majestät bezahlt.

IV.

Tabellen über die jährliche Ausfuhr von Surinam in dem letzten Jahrhundert, verglichen mit denen der gegenwärtigen Zeit, nebst einigen Bemerkungen über die Ausfuhr der Producte in früheren Jahren, besonders über die Erzgänge in der Colonie.

No. I.

Jährliche Ausfuhren von Surinam seit dem Aufange dieses Jahrhunderts geführt wurden. Zuerst bekannt gemacht, von M. J. B. Nassy, in seinen

Jahre.	Hhgds Zucker.	Pfunde Kaffée.	Pfunde Cacao.	Pfunde Baumwolle.	Pfunde Tabak.	Pfunde Rocou.
1700	10500	—	—	—	—	—
1701	10500	—	—	—	—	—
1702	10572	—	—	—	—	—
1703	10700	—	—	—	—	—
1704	12100	—	—	—	—	—
1705	12860	—	—	—	—	—
1706	14680¼	—	900	600	—	100
1707	18799¾	—	925	325	—	—
1708	12125¾	—	—	—	—	300
1709	18701	—	—	745	—	600
1710	15661	—	—	1543	—	—
1711	21546¼	—	—	—	—	—
1712	22659½	—	—	2587	—	—
1713	14568½	—	—	2765	1215	1712
1714	22028½	—	—	2032	—	6865
1715	19532¼	—	400	1780	—	4429
1716	17639¼	—	800	900	—	4700
1717	14552½	—	—	708	—	1873
1718	12435½	—	1200	1488	—	2100
1719	17316¼	—	—	760	—	2169
1720	19480¼	—	—	1550	—	1000

Pfunde Indigo.	Pfunde Letter Holz	Pfunde Bienen-Wachs.	Pfunde Farbehölzer	Gals. Copal.	Unzen Gold.	Pfunde Symaruba.	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	
—	—	—	—	—	—	—	

No. 3.

Ausfuhr von Surinam von 1790 bis 1794 inclusive.

Jahre.	Zahl der Schiffe.	Zucker.	Kaffee.	Cacao.	Baumwolle	
		Fässer.	Pf. Hol. Gew.	Pf. Hol. Gew.	Pf. Hol. Gew.	
1790	56	21,105	14,856275	517464	943,580	41100 Pf. Brasilienholz.
1791	5	19,174	13,296620	571257	980345	25377 Pf. Taback.
1792	47	17,050	7,044641	119131	1,130270	4 Fässer Melasse.
1793	14	5,419	315507	29840	103305	800 Pf. altes Kupfer.
1794	75	24.283½	11,103690	350,444	1,223170	

Obige Angabe enthält die Ausfuhr auf neutralen Schiffen nicht.

No. 4.

Ausfuhr nach Grofs-Britannien und Irland so wie nach den Brittischen

Aus dem Registern des Zollhauses das auf Surinam 1804 errichtet worden.	Zahl der Tonnen.	Zucker.	
		Hhds	Barells
11. Mai 1804 bis 11. Mai 1805.	22300	21303	79
12. Mai 1805 — 11. Mai 1806.	15113	11505	216
12. Mai 1806 — 11. Mai 1807.	19420	21932	1009
12. Mai 1807 — 11. Mai 1808.	17652	22625	37
12. Mai 1808 — 11. Mai 1809.	17915	19478	560
12. Mai 1809 — 11. Mai 1810.	21952	17360	726
12. Mai 1810 — 11. Mai 1811.	24282	16612	410

36933 Pf. Tab. 1820 Pf. Quassia. 635 Pf. altes Kupfer. 170 Pf. Elephanten Zähne.

12510 Pf. altes Kupfer.

16625 Pf. Tab. 700 Pf. Schlangenholz. 235 Häute. 11360 Pf. altes Kupfer.

Colonien aus der Colonie Surinam vom 11. Mai 1804 bis 11. Mai 1811.

Melasse.		Rum in Fassern.	Kaffee nach Pfunden Hol. Gew.	Cacao nach Pfunden Hol. Gew.	Baumwolle	
Hhds.	Tierces.					
669	—	56	6,602028	128973	9918	
2038	73	—	6,100755	273488	5195	
885	170	2	10,144194	185204	6139	
504	78	25	4,852706	135411	7573	
1857	220	106	7,561639	119865	6297	
6161	677	303	3,818151	113855	4592	
5881	369	114	6,504596	88245	7402	

No. V.

Ausfuhr vom 11. Mai 1811 bis zum 11. Mai 1812.

	Zahl der Schiffe	Zucker.			Melasse.			Rum.	Kaffée.	Cacao.	Baumwolle
		Oxhoft.	Terces.	Barrels.	Oxh.	Terces.	Barrels.	in Punchons.	nach Pfunden.	nach Pfunden.	in Ballen.
Summa.	155	19456	93	971	6844	421	282	459	7,356188	112330	5427
vom 11. Mai 1812 bis zum 11. Mai 1813.											
Summa.	94	15984	59	479	5436	269	77	393	4.361070	119339	4239

Die beiden letzten Tabellen sind dem Verfasser von dem Chef des Zollamtes mitgetheilt worden.

Anmerkung. Ein Hogshead oder englisches Oxhoft enthält 14553 englische Kubikzoll und ist gleich $1\frac{1}{2}$ Terce, das Barrel ist $\frac{1}{2}$ Hogshead, das Punchion hingegen enthält $1\frac{1}{3}$ Hogsheads; die Pipe ist gleich 2 Hogshead oder 3 Terces; letzteres Maaſs ist demnach der dritte Theil der Pipe und nicht des Hogshead's. Dieses Maaſs wird in England bei dem Weine, Brantweine, Oel, Eſsig, Syrup u. s. w. gebraucht; das Ale-Maaſs ist von diesen, das eigentliche Biermaaſs, (in London, jedoch nicht in anderen Gegenden Englands) von beiden verschieden.

Das holländische Pfund verhält sich zu dem Berliner Pfunde Handelsgewicht wie 10280 zu 9747.

W.

Bemerkungen über die Tabelle der Ausfuhr von den Jahren 1700 bis 1784.

In dem Verhältnisse, in welchem der Anbau des Kaffée und der Baumwolle in dieser Colonie zunahmen, nahm die Ausfuhr anderer Erzeugnisse ab. Der Grund hievon scheint nicht, wie H. C. Nassy meint, in der Unbeständigkeit der Pflanzer, sondern in dem größeren Gewinn zu liegen, welchen der Anbau jener Produkte ihnen gewährte.

Auch der Taback kommt hier sehr gut fort und wächst auf manchen Pflanzungen wild; allein er ist von schlechter Beschaffenheit, und man führt denselben aus anderen Ländern ein. Sein Geschmack ist scharf, bitter, unangenehm, und obgleich die Buschneger, denen es an Mitteln fehlt sich den in die Colonie eingeführten Taback zu verschaffen, denselben rauchen; so zeigen die Neger auf den Pflanzungen doch eine große Abneigung dagegen.

Pflanzt man Taback auf Surinam, so treibt die üppige Vegetation des Bodens eine große Menge Unkraut hervór, welches von den Negern ausgejätet werden muß, die man aber vortheilhafter beschäftigen kann. Da überdieß der Taback den Boden sehr auszehrt, so wäre es nicht rathsam ihn in einem Boden zu pflanzen, welcher nicht gedüngt wird, sondern der mehrere Jahre brach liegen muß, um seine verlorne Kräfte wieder zu erhalten.

Der Rocou *), welcher hier gewonnen wird, steht dem auf manchen anderen Colonien wachsenden an Güte nach.

*) Das unter dem Nahmen Orlean bekannte Farbematerial, welches aus dem Saamen von Bixa Orellana bereitet wird. W.

Den Bau des Indigs hat man vorzüglich darum aufgegeben, weil die Bereitung dieses Farbematerials, welche sehr ungesund ist, den Verlust mehrerer Neger nach sich gezogen hat. Man findet in denen Pflanzungen, wo man diese Pflanze sonst bauete, dieselbe jetzt noch wild.

Sonst schickte man das Letternholz von hier nach Holland, wo man es zu Täfeleien und ausgelegter Arbeit verarbeitete; es ist aber jetzt ganz durch das Mahagoniholz verdrängt worden.

Man findet in den Tabellen über die ältere Ausfuhr eine Rubricke: Farbehölzer. Nach Erkundigungen, welche ich von den ältesten Pflanzern einziehen konnte, war dieses eine Art Sandelholz von geringerer Qualität als das Brasilienholz; ferner das Purpurholz, welches bei gehöriger Zubereitung eine dunkelrothe Farbe giebt.

Kopal und Simaruba werden jetzt von anderen Colonien in größerer Menge nach Europa verschickt, weil die Indianer auf Surinam, welche diesen Artikel sonst zum Verkauf brachten, sich wegen der Zunahme der Buschneger mehr in das Innere des Landes zurückgezogen haben.

Nach Nassi sollen im Jahre 1735 50 Unzen Gold von Surinam, nach Holland geschickt worden seyn; allein die sorgfältigsten Erkundigungen bei Männern welche hievon am besten unterrichtet seyn mußten, überzeugten den Verfasser, daß dasselbe von der afrikanischen Küste gekommen sey. Erst seit dem 21sten Oktober 1745 nachdem das Laboratorium und die Wohnungen für die Bergleute und Neger beendigt worden, fing man an nach Gold und Erzen in dem Gebirge von Victoria zu graben. Früher fand man zufällig in den Gebirgen und Flußbetten kleine Stücke Gold, aus denen man Ringe, um damit Geschenke zu machen, anfertigen ließ.

Vielleicht möchte es nicht ohne Interesse seyn, den Bericht der Bergleute welche mit Untersuchung des gebirgigen Theiles der Colonie beauftragt waren im Auszuge, nach einer Bekanntmachung welche sich davon in Herrn Bloom's Fortsetzung seines Surinamschen Pflanzers vom Jahre 1802 befindet, hier mitzutheilen.

Den 6ten Oktober. Am oberen Commewyne, wo man an mehreren Stellen nach Erzen suchte, fand man verschiedene Stücke Bergkrystall.

Am 3ten Octob. wurde berichtet, daß man an dem obern Tempaty-Creek auf

der Pflanzung von Blyenberg eine Ader schwarzen, krystallisirten Agat *) von einem Fuſs Mächtigkeit entdeckt habe.

Am 14ten October. Man schaffte alle Geräthschaften an, um Porcellan zu fabriciren, weil man die Materialien dazu in dem Gebirge von Victoria glaubte gefunden zu haben.

Der Verfasser weiſs jedoch von guter Hand, daſs die daraus verfertigte Waare, nur das Ansehn einer guten Fayence hatte.

Am 3ten Januar 1746. Der Ober-Geschworne sandte eine Schachtel mit mehreren Mineralien ein.

Am 5ten Januar. Bei der damit vorgenommenen Prüfung fand man auſser einigen Granaten, Anzeigen, welche zu ferneren Untersuchungen ermunterten.

Am 5ten Mai. Der Obersteiger berichtet aus Wayamoe, daſs er in einem niedrigen Schacht in einer Tiefe von 46 Fuſs eine Erde gefunden habe, von der 15 Stein, 8¼ Unze feinen Schlich gaben, den er in einer Schachtel mit schickte.

Am 11ten Junius. Herr Bose berichtet, daſs er in dem vom Obersteiger eingesandten Erze aus 100 Gewichtstheilen, 2 Theile Silber ausgeschieden habe; aus einem von Hildebrand überschickten Erze anderthalb Theile. Auch will er versuchen Porzellan zu machen.

Am 11ten Julius. Es wurde berichtet, daſs die Buschneger, während die Bergleute bei ihrer Arbeit, die Neger mit wenigen Frauen in den Plantagen beschäftigt waren, Victoria überfallen haben. Der Botaniker W. Beck der zu Hause war, wurde ermordet, alle Gebäude wurden niedergebrannt und zerstöhrt, drei Negerinnen und ein Kind wurden fortgeführt, und alle Geräthschaften aus Stahl und Eisen, so wie alle Lebensmittel wurden geraubt.

Am 7ten Januar 1747. Mehrere Fossilien, welche gute Erwartungen erregen, wurden von Tempaty nach Paramaribo gesandt.

Am 30sten März. Die Pflanzung Beaumont wurde von den Buschnegern überfal-

---

*) Es ist schwer auszumachen, was für ein Fossil unter schwarzem Agat gemeint sey. Man möchte geneigt seyn, es für Obsidian zu halten, wenn nicht der Umstand, daſs es in Krystallen vorkommt, dieses unwahrscheinlich macht. War aber auch wohl dieses Fossil, welches eine Ader von einem Fuſs Mächtigkeit bildete wohl krystallisirt? Man sieht es übrigens dem ganzen Berichte an, daſs er von sehr unkundigen Mineralogen herrührt. W.

len. Diese ermordeten drei Weiſse, darunter befanden sich der Ober-Geschworne und der Bergmann Berkuysen.

Am 10ten Julius. Einige Erze welche von Tempaty geschickt wurden, und groſse Erwartungen erregten, daſs sie silberhaltig wären, entsprachen bei der Analyse dieser Erwartung nicht. Die Bergleute verliessen demnach diesen Ort und begaben sich nach Victoria, welches an dem oberen Surinamfluſse liegt, um die dort angefangenen Arbeiten mit gröſserer Thätigkeit zu betreiben.

Am 29ſten April. Es wurde einberichtet, daſs ein Neger von den Buschnegern ermordet sey.

Die Neger, welche zugleich mit den Bergleuten angestellt worden, lieſs man in der Folge Bauholz bearbeiten.

In einem Briefe der Compagnie von Surinam d. d. 31ſten December 1745 an den Gouverneur Mauritius kommt nachstehende Nachricht über die von dem Probirer Vos vorgenommene Untersuchung der zuerst aufgefundenen und eingesandten Mineralien vor:

In dem rothen Gestein (E. H. B. N. 1. 2. 3. 4. aus dem Commotibo Creek) geben 100 Gewichtstheile, 7½ Theile Silber und Spuren von Gold.

Eine Art schwarzes Gestein (N. 8. u. 9 aus dem Commotibo) ¼ Theil Silber und Spuren von Gold.

Eine Art grünes Gestein (N. 3. L. G.) ¼ Theil Silber und eine Spur von Gold.

Ein röthliches Gestein (N. 3. L. G.) ⅝ Theile Silber.

Ein weiſser, spröder Stein (N. 1 aus dem Quassi Creek) ⅝ Silber und Spuren von Gold und Silber.

In einem andern Briefe der Direktoren der westindischen Compagnie an den General-Gouverneur Mauritius d.d. 9ten December 1748 wird besonders über den groſsen Mangel an edlen Metallen geklagt, zugleich enthält er einen Befehl, alle Diener der Compagnie zu entlassen, die Sklaven auf die vortheilhafteste Art zu vermiethen, und ein Inventarium von allen vorhandenen Beständen anzufertigen.

Am 24ſten September reichte der Vorsteher der Bergleute einen Aufsatz bei der Regierung zu Surinam ein, in welchem er einen Plan entwirft, nach dem der Bergbau auf Surinam mit den halben Kosten, gröſserer Genauigkeit, und reichlicheren Ertrage als bisher betrieben werden kann.

Herr Bose bemerkt, daſs da die Europäer das heiſse Klima nicht vertragen können, dieses um so mehr bei den Bergleuten der Fall seyn werde, die in den mehr innern

Gegenden des Landes arbeiten müssen, wo in Krankheitsfällen noch weniger erfrischende Nahrungsmittel zu haben sind.

Bis jetzt sey in Hinsicht der Erzadern noch nichts entdeckt worden. Seine Meinung gehe demnach dahin, zum Bergbau Creolen, überhaupt Leute welche in der Colonie gebohren wurden, zu gebrauchn; weil diese an das Klima mehr gewohnt sind. Man könnte diesen vorher die nöthigen mineralogischen Kenntnisse beibringen, und sie unterrichten aus äußeren Kennzeichen, den inneren Gehalt der Erze zu beurtheilen. Offenbar müßte man nach Erzen nicht an der Seeküste, sondern tiefer im Innern des Landes suchen, wo es den europäischen Bergleuten unmöglich seyn würde die Beschwerdrn zu ertragen, wenn es ihnen auch wirklich glücken sollte, von dem ersten Anfalle der Krankheit zu genesen.

Den Creolen, deren man sich zur Aufsuchung der Metalle bedient, müßte man andere beigesellen um die vornehmsten Creeks an ihren Ursprunge und Ende zu untersuchen. Sie müßten Proben von dem dort vorkommenden Sande nehmen, so wie von den Steinarten und denjenigen Theilen des Bodens, welche ein ungewöhnliches Ansehen haben, und sie, mit genauer Bemerkung des Findortes, zur Untersuchung einschicken."

In Paramaribo müßte man zwei Probirer haben, welche die eingesandten Proben analysirten. Ergäbe es sich aus ihren Untersuchungen, daß dieselben eine hinreichende Menge edler Metalle enthielten, um einen bedeutenden Gewinn hoffen zu lassen, so müßte man an den Findorten derselben mit der größten Thätigkeit die Erzadern, von welchen diese Stücke herrühren, aufsuchen.

Auf diesem Wege würde man in sechs Monaten weiter kommen, als bisher in drei oder vier Jahren, man würde die Kosten welche die hohen Gehalte der oberen Bergofficianten verursachen, sparen, bis es erst ausgemachr wäre, ob sich ein Bergbau mit Vortheil betreiben lassen werde u. s. w.

Unter dem 9ten December 1748 schrieb die Compagnie von Surinam an den Gouverneur Mauritius er solle alle fernere Arbeiten welche auf den Bergbau Bezug hätten, einstellen, und die Bergleute entlassen.

V.

Von dem gegenwärtigen Zustande des Handels in der Colonie. — Von der Bekehrung der Neger zur christlichen Religion.

1.

Brief des Herrn Leckie an den Verfasser *).

Surinam, den 20sten Junius 1812.

Seit 1800 befinde ich mich, mit Ausnahme einer Abwesenheit von 10 Monaten, unausgesetzt in der Colonie.

Bei meiner Ankunft allhier war der Handel ungemein blühend. Aus England wurden Ladungen von bedeutendem Werthe eingeführt, auch trug der Handel mit Afrika sehr zum Wohlstande der Colonie bei.

Zwar hatte ich nicht Gelegenheit die Register des Zollhauses zu sehen, allein ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Zahl der jährlich nach England und Irland mit Zucker, Kaffée, und Baumwolle befrachteten Schiffe, die neutralen und die der Colonie angehörenden nicht mit einbegriffen, auf hundert setze.

Der Handel befand sich in diesem Zustande, als im October 1801 die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien ankam. Dieses Ereigniſs bewirkte einige Monate lang ein gänzliches Stocken der Geschäfte, indem die englischen Kaufleute Bedenken trugen, sich in Handels-Spekulationen einzulassen, da die Aussicht vorhanden war, daſs die Colonie bald ihren Oberherrn ändern würde. Im Jahre 1802 kamen daher nur wenige englische Schiffe an; allein den Mangel derselben ersetzten zahlreiche holländische Schiffe von Amsterdam und Rotterdam, beladen mit Mundvorräthen, trockenen Waaren und Vorräthen für die Plantagen. Einige dieser Schiffe waren mit Licenzen von England versehen; die meisten überlieſsen sich jedoch dem Zufalle, und suchten die er-

*) Der Verfasser dieses Briefes, hatte damals eines der angesehensten englischen Handelshäuser zu Surinam.

sten auf dem Markte mit solchen Manufakturwaaren des Continents zu seyn, welche von englischen Schiffen nur in geringer Menge und zu theuren Preisen eingeführt worden.

Das hiesige Zollhaus erlaubte allen diesen Schiffen ihre Ladungen zu verkaufen; zum grofsen Nachtheil der englischen Kaufleute, welche grofse Vorräthe von Kleidungsstücken für die Neger und anderen Bedürfnissen für die Plantagen auf dem Lager hatten, welche sie bei der Ankunft dieser neuen Zufuhr um keinem Preis losschlagen konnten.

Im December wurde die Colonie, den eingegangenen Verbindlichkeiten gemäfs, an die Holländer übergeben. Die wenigen Monate hindurch, welche der Friede dauerte, kam eine grofse Anzahl Schiffe aus Holland mit Nahrungsmitteln, Plantagen-Bedürfnissen u. s. w. beladen *).

Der Krieg gab dem Handel eine ganz andere Gestalt; indem seit dem Wiederausbruche desselben, kein holländisches Kauffartheischiff mehr in der Colonie ankam. Wenige Schiffe unter preussischer Flagge kamen von Emden, allein unsere Hauptbedürfnisse zogen wir aus Nordamerika, und das hiesige Gouvernement ertheilte die Erlaubnifs, jede Art von Colonial-Produkten auf neutralen Schiffen auszuführen.

Dieser Zeitpunkt war für den amerikanischen Handel ungemein günstig, indem derselbe sehr ausgedehnt war, und die Amerikaner alle ihre Einkäufe zu sehr mäfsigen Preisen machen konnten, und sie für den Zucker, Kaffée und die Baumwolle, welche sie aus der Colonie mitnahmen, in Amerika einen vortheilhaften Absatz fanden. Von den Wiederausbruche des Krieges, bis zur zweiten Besitznahme der Colonie, welche im Mai 1804 erfolgte, war der Hafen stets mit amerikanischen Schiffen, welche reiche Ladungen hatten, angefüllt.

Nach der Besitznahme flofs natürlich der Handel in einen anderen Kanal. Im December 1804 waren ungefähr sechszig englische Segel hier, welche Ladungen für brittische Häfen einnahmen.

Die Jahre 1804 und 1805 waren denen, welche Kaffée und Baumwolle ausführten, günstig. Vorzüglich war der erste Artikel angenehm. Auf dem Londoner Markte wurde unser Kaffée, erste Sorte, zu 7 bis 9 Pf. Sterling der Centner, die Baumwolle 2 Sch. 3 P. bis 2 Sch. 6 P. das Pf. verkauft. Diese hohen Preise setzten die Pflanzer in Stand den Anbau der Pflanzungen mit um so gröfserem Nachdruck zu betreiben.

*) Die meisten dieser Schiffe, mit Ausnahme (wenn ich nicht irre) von drei bis vier wurden auf ihrer Rückkehr mit Colonial-Erzeugnissen beladen, von den Engländern gekapert.

Seit dieser Zeit hat aber unser Handel ungemein abgenommen. Die Abschaffung des Sklavenhandels, hat denselben bedeutend gelähmt; vor allen aber, hat der Mangel an Absatz in Europa, den Verkauf unserer Colonial-Erzeugnisse fast ganz vernichtet, welches Schicksal wir mit den westindischen Colonien theilen.

Vom Jahre 1807 bis zu dem gegenwärtigen (1812) hat sich unser Handel von Jahre zu Jahre verschlechtert, und befindet sich jetzt in seiner niedrigsten Ebbe. In den neuesten Preis-Couranten, welche wir aus London erhalten haben, ist unser Kaffée von der ersten Qualität mit 55 bis 60 Sch. pr Centner notirt, das Pf. Baumwolle mit 16 bis 17 Pences, so daſs wenn man den Betrag der Fracht u. s. w. rechnet, dem Pflanzer kaum eine unbedeutende Kleinigkeit übrig bleibt, um die Kosten des Anbaues zu bestreiten.

Der Anbau des Zuckers gewährt einen gröſseren Gewinn, weil der Absatz desselben dadurch, daſs man aus ihm, statt aus Getreide, Branntwein brennt, befördert wird. Dieser vortheilhaftere Absatz kann jedoch nur so lange dauern, als schlechte Erndten die Anwendung des Getreides zu dem angegebenen Zwecke verbieten, oder bis das Oeffnen einiger Häfen des festen Landes neue Märkte diesem Produkte darbietet.

Dieses ist die traurige Lage des westindischen Handels. So war demnach unser Feind nur zu glücklich in dem, was wir früher als eine eitele Prahlerei betrachteten, und obgleich er seine Drohungen nicht in dem Umfange auszuführen vermag, als er es zu thun verhieſs; so entstehet doch durch dieses Ausschlieſsen von den Häfen des festen Landes eine groſse Verlegenheit für uns u. s. w.

Das erste Packetboot, welches unmittelbar von England kam, langte im November 1810 hier an. Bis dahin wurden die nach Surinam bestimmten Briefe nach Barbadoes geschickt, und von dort hieher in kleinen Schiffen, welche bloſs für diesen Zweck gemiethet waren, befördert.

In einigen wenigen Fällen sandte man die Briefe mit Kauffarthei- und neutralen Schiffen; dieses wurde jedoch von dem General-Post-Amte verboten, und verordnet, daſs die für diese Colonie bestimmten Briefe nur allein mit Packetbooten oder Kriegsschiffen abgeschickt werden sollten.

2.

Brief des Prediger Herrn S. van Esch.

Surinam, den 22. Junius 1812.

In dieser Colonie darf die reformirte Geistlichkeit die Kinder heidnischer Aeltern, welche in der Sklaverei leben, ohne Erlaubniſsschein vom Eigenthümer der Kinder nicht taufen.

Die-

Dieselbe Bewandnifs hat es mit Erwachsenen, welche in der Sklaverei leben. Wie diese Sitte, welche auf alter Observanz beruhet, entstanden ist; ob sie sich auf ältere Verordnungen unserer früheren Oberherrn gründet; oder ob es ein örtliches Gesetz ist, welches von der Behörde der Polizei und Criminal-Justitz erlassen wurde, läfst sich nicht ausmitteln.

So viel ist gewifs, dafs die christliche Religion keinen ausschliefst, er sey ein Freier oder Sklave; und dafs die Aufnahme der Sklaven in die christliche Gemeinde in solchen Colonien, wo dieses nicht untersagt ist, den besten Erfolg gehabt hat.

Das Versprechen des Eigenthümers bei der Taufe in der Sklaverei gebohrner Kinder, dafs sie künftig frei seyn sollen, hing stets von dem freien Willen desselben ab, und oft zeigte die Folge, dafs das Versprechen gänzlich vergessen wurde.

Seit den drei Jahren, dafs ich als Prediger in dieser Colonie angestellt bin, habe ich mehrere Erwachsene und mehrere Kinder getauft, welche in der Sklaverei gebohren wurden, und mehrere Versprechungen, dafs sie nachmals frei seyn sollen, sind noch in Wirksamkeit.

Was mich betrifft, so sehe ich keinen Grund ein, warum nicht in dieser Colonie alle Sklaven könnten getauft und in der christlichen Religion unterrichtet werden.

Die reformirte Gemeinde bildete sich in dieser Colonie gleich nachdem dieselbe unter die Herrschaft von Holland kam, und sie ist noch jetzt die zahlreichste; die angesehensten Einwohner der Colonie gehören zu derselben. Mehrere ihrer Mitglieder sind aus Europa gekommen, andere sind hier gebohren.

Vor ungefähr zwei Jahren wies die Behörde der Polizei und Criminal-Justitz einen Platz zum Bau einer neuen Kirche an. So ging demnach ein vor mehreren Jahren von unseren Oberherrn gefafster, aber wegen mancher Hindernisse nicht ausgeführter Beschlufs, in Erfüllung.

Der Bau dieser Kirche, welchen der Baumeister Johann van Zyll für 316000 fl. Colonial-Papiergeld übernommen hat, soll durch eine Anleihe, ohne dafs dadurch das Land oder die Einwohner belastet werden, zu Stande kommen. Die beiden ersten Termine dieser Summe sind bereits bezahlt, und in Jahresfrist wird wahrscheinlich öffentlicher Gottesdienst in derselben gehalten werden können. Wir erwarten in Kurzem eine neue Orgel aus London; so dafs demnach die reformirte Gemeinde, welche bis dahin in der lutherischen Kirche ihren Gottesdienst verrichten mufste, ihren eigenen Versammlungsort haben wird u. s. w.

3.

Verordnung der Behörde der Polizei und Criminal-Justitz in den Colonien.

Da wir die übelen Folgen, welche durch das zu häufige Freilaſsen der Neger und Mulatten entstanden sind, in Erwägung gezogen haben, indem dieselben auch nach erlangter Freiheit, den Umgang mit den Sklaven fortsetzen, und sie zu übelen Gewohnheiten, zur Völlerei und anderen Ausschweifungen verleiten, welches für die Eigenthümer die gröſsten Nachtheile hat, so verordnen wir in Hinsicht der Freilassung der Sklaven Folgendes:

1.

Keiner darf einem Mulatten oder Neger die Freiheit geben, es sey durch seinen letzten Willen, oder früher, wenn er nicht vorher die Erlaubniſs hiezu bei der Polizei-Behörde u. s. w. nchgesucht hat. Die Erlaubniſs kann ihm nur in dem Falle gegeben werden, wenn dargethan wird, daſs die Freigelassenen ihren Lebensunterhalt gewinnen können; damit sie nicht der Colonie zur Last fallen.

2.

Diejenigen, welche frei gemacht wurden, sind dessenungeachtet (so wie auch ihre Kinder und Abkömmlinge) verpflichtet, ihren Herren oder Gebieterinnen, so wie den Kindern und Abkömmlingen derselben, jede Art von Achtung zu erzeigen.

3.

Sollte einer der Freigelassenen seinen Herren oder seine Gebieterin schlagen oder auf irgend eine Art beleidigen, so soll er sogleich seine Freiheit verlieren, und wieder in den Sklavenstand, zu Gunsten seines Herrn oder seiner Gebieterin, zurückkehren.

4.

Alle, welche die Erlaubniſs einen Sklaven in Freiheit zu setzen nachsuchen, sind zu dem Versprechen verpflichtet, daſs sie denselben in der christlichen Religion wollen unterrichten und erziehen lassen.

5.

Freigelassene sind verbunden, im Fall ihre Herren, Gebieterinnen, oder die Kinder und Abkömmlinge derselben verarmen sollten, sie zu unterstüzen, zu ernähren; und soll das was sie hiezu beizutragen haben, gerichtlich bestimmt werden.

6.

Die Freigelassenen können sich ihrer Neigung gemäfs verheirathen, jedoch nicht mit Sklaven.

7.

Beim Ableben der Freigelassenen erben ihre rechtmäfsigen Kinder und Abkömmlinge in infinitum den Gesetzen der Erbfolge gemäfs, welche in Amsterdam befolgt werden, den Nachlafs; sterben sie jedoch ohne Erben zu hinterlassen, so erben ihre Herren oder deren Kinder den vierten Theil ihres Nachlasses.

8.

Im Fall die freien Mulatten, Indianer, männlichen oder weiblichen Neger, Umgang mit Sklaven haben, und aus dieser Verbindung Kinder gebohren werden, so werden sie das erste Mal mit einer Geldstrafe belegt, von der die eine Hälfte der Fiskal, die andere Hälfte das Hospital erhält; bei einem zweiten ähnlichen Falle erfolgt körperliche Züchtigung, und das dritte Mal müssen sie in den vorigen Sklavenstand zurückkehren.

9.

Den Freigelassenen wird es auf das nachdrücklichste untersagt, nicht bei den Baljaren der Neger gegenwärtig zu seyn; — im Fall sie dabei betroffen werden, so sollen sie gezwungen werden bei der Exekution der männlichen oder weiblichen Sklaven zugegen zu seyn; werden sie das zweite Mal dabei betroffen, so werden sie wieder zu Sklaven zum Vortheil der Colonie gemacht.

10.

Alle freigelassene Sklaven ohne Ausnahme, zu welcher Zeit sie auch in Freiheit gesetzt wurden, müssen auf das sorgfältigste darüber wachen, dafs sie die Weifsen nicht beleidigen oder auf irgend eine Art verletzen, auch dürfen sie nicht die Sklaven veranlassen dieses zu thun; im Gegentheil müssen sie den Weifsen ohne Ausnahme jede Art von Achtung und Ehrerbietung bezeigen. Geniefsen sie gleich dieselben Rechte mit den Freigebohrnen, so betrachtet man sie doch als unter Verpflichtung gegen die Weifsen, dafür dafs sie die Freiheit erhielten.

Um darnach sich zu achten, wird dieses zu Jedermannes Kunde gebracht u. s. w.

Späterhin wurde Artikel 7 folgendermassen abgeändert:

Bei dem Ableben eines Freigelassenen, erben die rechtmäfsigen Kinder und Abkömmlinge in infinitum den Nachlafs des Verstorbenen, nach den in dieser Colonie ob-



waltenden Gesetzen und Gewohnheiten; im Fall keine Kinder vorhanden sind, so treten ihrer Herren oder Gebieterinnen Kinder, oder rechtmäſsige Erben ab intestato in den Besitz der Verlassenschaft des verstorbenen Freigelassenen. Wünscht ein solcher Freigelassener ein Testament zu machen, so muſs er vor allen Dingen seinem vorigen Herren den vierten Theil des Nachlasses vermachen.

Gegeben zu Paramaribo, den 13. December 1764.

VI.

Topographie von Surinam; nebst Bemerkungen, welche von erfahrnen Pflanzern über mehrere Erzeugnisse dieser Colonie gemacht worden sind. Aufzählung der vorzüglichsten Arten Bauholz und Fruchtbäume, von dem Anbau des Gewürznelkenbaumes, nebst zwei Briefen von Hrn. Caddel über Gegenstände der ländlichen Oekonomie.

Die Data, welche nachstehende Blätter enthalten, sind aus dem holländischen Werke von Stephan Bloom, welches im Jahre 1799 unter dem Titel des surinamschen Pflanzers erschienen ist, entlehnt. Diese Nachrichten verdienen ein um so gröſseres Zutrauen, da sie das Resultat dreiſsigjähriger Erfahrung sind; auch überzeugte ich mich, wo ich auf meinen Reisen Gelegenheit fand, Vergleichungen anzustellen, von der Richtigkeit derselben.

Der Boden der Colonie ist ausnehmend fruchtbar, indem der Pflanzer zweimal erndtet, während auf Martinique und in anderen Gegenden Westindiens nur eine Kafféerndte statt findet.

Ein besonders merkwürdiges Jahr in dieser Hinsicht war 1766, indem auf zwei Pflanzungen, die erste Kafféeerndte einen Ertrag von 130000 Pf. gab. Die meisten Bäume gaben vier Pf. Bohnen, während gewöhnlich ein ausgewachsener Baum im Durchschnitt nicht mehr als ein Pf. zu geben pflegt.

Eben so reiche Zuckererndten geben mehrere Plantagen.

Im Durchschnitt bestehet der Boden in Surinam aus Klayboden mit Sand untermischt; aus Sumpfland, Kalkboden und Steinen. Längs der Seeküste trifft man Klay- und Sumpf-Boden mit Bäumen und Sträuchern bewachsen an. Dieselbe Beschaffenheit des Bodens findet man in mehreren Distrikten zehn bis zwölf Meilen Land einwärts; wo dann der Boden anfängt mehr aufzusteigen und sandiger wird. Die höchsten Stellen bestehen aus Steinen, Sand, Lehm und Gartenerde.

Das Land hat Ueberfluſs an Flüſsen und Creeks. Der Maraweine, Surinam und Saramakka-Fluſs welche tief im Innern des Landes entspringen, nehmen ihren Lauf südlich und ergieſsen sich in den Ocean. In diese gröſseren Flüſse flieſsen eine groſse Anzahl kleinerer.

Die Ufer aller Flüſse und Creeks des niedrigen Landes sind, so weit als die Meeresfluth reicht mit Mangrove-Bäumen überwachsen; so wie aber die Entfernung zunimmt, und das Fluſswasser vorwaltet, so werden die Mangrove-Bäume seltener, und der Boden ist mit Paccos-Bäumen bewachsen; diese trifft man so lange an, bis daſs das Wasser keinen Salzgehalt mehr hat.

Tiefer in das Land hinein, wo die Flüſse und Creeks sich nach Süden erstrecken, werden die Ufer steiler und dicht mit Bäumen bewachsen, welche man den Hochlandwald nennt.

Die Ufer des Cottica gegen Westen zu sind niedrig, und wo die Paccos aufhören, sind sie mit Mauriko Bäumen *) oder der Zuckerpalme, die vorzüglich an den Rändern der Flüſse und Creeks, welche süſses Wasser führen, gedeihet, bewachsen; der Mangrove-Baum wird jedoch wieder häufig, wo das Wasser salzig wird.

Wenn dieser Boden durch kleine Dämme gehörig vom Seewasser befreit wird, so eignet er sich ganz vorzüglich zur Anlage von Kaffée-Plantagen, auch würde die Baumwollenstaude hier gut fortkommen. Schade, daſs die fruchtbaren Strecken nicht häufiger sind; man trifft auf Ländereien von 40 bis 50 Acres Fläche welche ganz wüste sind.

Der Boden auf diesen Strecken ist fahlgrau, leicht, locker und staubig, man findet hier keinen Klayboden. Es kommen weder Bäume noch Sträucher darauf fort, nur Farrenkräuter und solche Gewächse welche auf unfruchtbarem Boden wachsen. Das Wasser welches sich an niedrigen Stellen in Pfützen sammelt, hat einen bittersalzigen, scharfen

*) Die brasilianische Palme.

Geschmack, ist hell und durchsichtig und läſst beim Verdunsten eine Substanz, welche eine etwas in's Röthliche fallende Meſsingfarbe hat, zurück. Der **Parwa Grund** *) hat mit dem Mangrove Grunde viel Aehnlichkeit, nur mit dem Unterschiede, daſs der Boden etwas dunkeler als bei diesem ist.

Pflanzungen welche an dem Fluſs Surinam und den benachbarten Creeks befindlich sind.

An dem Surinam Fluſse.

39 Zucker-Pflanzungen.
26 Kaffée-Pflanzungen.
53 Holz-Pflanzungen.
6 Verlohrne Gründe.
1 Ziegelei.

Am Paulus Creek.

3 Zucker-Pflanzungen.
1 Kaffée-Pflanzung.

Am Surinam Creek.

1 Zucker-Pflanzung.
2 Kaffée-Pflanzungen.

Am Para Creek.

5 Zucker-Pflanzungen.
21 Holz-Pflanzungen.
2 Verlohrne Gründe.

An dem Corropine und Tawaricoero-Creek.

16 Holz-Pflanzungen.

An dem Pararac Creek.

7 Holz-Pflanzungen.

---

*) Parwa Grund bestehet gröſstentheils aus verrotteten Baumblättern und Wurzeln.

An dem Wanica Wege und Creek. (Pad van Wanika).

28 Holz-Plantagen.

1 Ziegelei.

Bei Paramaribo unweit des Societätsgrundes.

12 Ländereien wo Holz und Küchengewächse gebauet, und Muscheln mit Grand vermischt gegraben werden.

An dem Flufse Surinam in der Nähe der Schanze Purmerent und Boom Creek.

4 Kaffée-Pflanzungen.

8 So zum Anbau von Küchengewächsen dienen.

An dem Jonkeemen Creek.

1 Zucker-Pflanzung mit einer Dampfmaschine.

An dem Maarschalks Creek.

14 Holz-Pflanzungen.

Summa 231

An dem Flufse Commewyne und den benachbarten Creeks.

An dem Flufse Commewyne.

32 Zucker-Pflanzungen.

42 Kaffée, Cacao und Baumwolle-Plantagen.

An dem Hoer-Helena Creek.

24 Kaffée-Pflanzungen.

An dem Mattappica Creek.

26 Kaffée- und Baumwollen-Pflanzungen.

An dem Tapoeripa Creek.

22 Kaffée- und Baumwollen-Pflanzungen.

Am Warapper-Creek.

19 Kaffée- und Baumwollen-Pflanzungen.

Am Cabbes Creek.

3 Kaffée- und Baumwollen-Pflanzungen,

Am klein Mattappica Creek.

12 Kaffée- und Baumwollen-Pflanzungen.

Am Commetawane Creek.

5 Zucker-Plantagen.

3 Kaffée-Pflanzungen.

Am Cassawinika Creek.

2 Zucker-Pflantagen.

7 Holz-Pflanzungen.

2 Pflanzungen mit Küchengewächsen.

Summa 199

An dem Cottica-Flufse und seinen Creeks.

11 Zucker-Pflanzungen.

54 Kaffée-Pflanzungen.

3 Holz-Pflanzungen.

5 Mit Küchenkräutern bestellte Pflanzungen.

Am Paramarica Creek.

4 Kaffée- und Baumwollen-Pflanzungen.

Am Mott Creek.

26 Kaffée- und Baumwollnn-Pflanzungen.

Zu Vreedenburg am Oranje Creek.

12 Baumwollen-Plantagen.

Am Pirica Creek.

10 Zucker-Pflantagen.

12 Kaffée-Pflantagen.

3 Holz-Plantagen.

6 Mit Küchenkräutern bestellte Plantagen.

An verschiedenen innern Creeks.

2 Zucker-Plantagen, von denen die eine mit einer Dampfmaschiene versehen ist.

18 Kaffée- und Baumwollen-Plantagen.
1 Holz-Plantage, auf welcher sich eine Dampfmaschiene befindet.
42 Holzgründe.

63 Pflanzungen.
146 Pflanzungen am Cottica.
201 Pflanzungen am Commewyne.
231 Pflanzungen am Surinam.

641 Pflanzungen.

Folgende Angaben werden dazu dienen, dem Leser einen Begriff von der Fruchtbarkeit der Ländereien am Flusse Saramaca zu geben. Im Jahre 1800 erndtete man von Bäumen von zwei bis zwölf Jahren bei der ersten Erndte auf nachstehenden Pflanzungen folgende Menge Kaffée.

Pflanzung	Huwelykszorg	von 25 bis 26000	Bäumen	ungefähr	24000	Pf. Kaffée.
—	Dankbaarkeed	— 30 — 35000	—	—	25000 —	—
—	La Prevoyance	— 30 — 35000	—	—	35000 —	—
—	Myn Vermaak	— 72 — 75000	—	—	70 bis 80000	—
—	Anna Maria	— 72 — 75000	—	—	70 — 80000	—
—	Smitsfield	— 30 — 33000	—	—	25 — 30000	—
—	Broesderschap	— — — 24000	—	—	20 — 22000	—
—	Eindragt	— 70 — 75000	—	—	70 — 80000	—
—	Morgenstond	— 50 — 60000	—	—	40 — 50000	—
—	Joh. Catharina	— — — 26000	—	—	25 — 30000	—
—	Terol	— — — 30000	—	—	18 — 20000	—
—	Frederiksgift	— 45 — 50000	—	—	25 — 30000	—
—	Lasoule	— — — 6000	—	—	2 — 3000	—

Zucker-Pflanzung Sophie Catharina 4 bis 5 Hogsheads von 1000 Pf. pr. Acre.
— — Hamburg 4 — 5 — — — — — —

Wegen der üppigen Vegetation des Bodens haben die Kaffee-Bäume sehr viele Blätter, wenn aber diese Ueppigkeit nachläfst, so ist die Erndte an Kafféebohnen ergiebiger.

Anmerkung.

In den höheren und gebirgigen Gegenden des Landes tragen die Kaffée-Bäume nur einmal im Jahre. Die Blüthenzeit fällt in den November, wenn die Kaffée-Bäume blätter los sind. Nachdem die Bäume abgeblühet haben, kommen die Blätter wieder hervor. Diese Bäume geben einen gröfseren Ertrag, als die in den niedrigeren Gegenden. Bäume welche ein Jahr alt sind, geben ein Pf. Kaffée.

Folgende Nachrichten erhielt der Verfasser von sehr unterrichteten Leuten in der Colonie.

Zur Anlage einer Zuckerpflanzung sind Ländereien von beträchtlicher Ausdehnung erforderlich; weil in Westindien (wenigstens ist dieses in Surinam der Fall) der Boden nicht gedüngt wird.

Hätte ein Plantagen-Besitzer 4000 Acres, von denen er 400 zur Anlegung einer Zucker-Plantage bestimmt, so braucht er hiezu 75 bis 80 Neger.

Der Ertrag, welchen er im Durchschnitt (bei der ersten, zweiten, dritten, vierten Erndte) zu erwarten hat, sind 500 bis 600 Oxhoft Zucker von 1000 Pf.; 3½ bis 4 Krüge (jeden zu 3 Gallonen) Zuckerbranntwein auf jedes Fafs Zucker, und von 3 Fafs Zucker ungefähr 1 Fafs Melasse, von 100 Gallons.

Jährlich schneidet man nur ⅔ des Zuckerrohres und läfst ⅓ stehen; und alles Rohr welches vor dem Monat August geschnitten wurde, ist abermals im Monat December des folgenden Jahres reif.

Man kann übrigens keine ganz genaue Rechnüng anstellen; indem die höher liegenden Ländereien sehr viel Zucker und nur wenig Melasse liefern; niedrige Gegenden hingegen ein dickes, schweres, starkes Rohr hervorbringen, welches wenig festen Zucker, aber eine sehr gute Melasse giebt.

Die Pflanzungen, welche ein Gewächs von der zuletzt angegebenen Beschaffenheit hervorbringen, gewähren einen gröfseren Gewinn durch die Melasse und den Zuckerbranntwein, als durch den Zucker selbst.

Zuweilen ereignet es sich, dafs ein Zuckerrohr von dieser Beshhaffeneeit gar keinen festen Zucker giebt.

Ein Fafs Zucker wiegt gewöhnlich 1000 Pf. — jetzt giebt jedoch jeder den Fäfsern einen willkührlichen Inhalt.

Der Unterschied zwischen dem hier und auf den Molucken wachsenden Zuckerrohre ist sehr grofs. Sonst rechneten die Pflanzer von einem mit inländischem Zuckerrohre

bepflanzten Acre 3½ bis 4 Fuſs Zucker; seit Einführung des Zuckerrohres von den Molucken *) (welches in den Jahren 1792 — 94 geschah) steigt der jährliche Ertrag wohl auf 6 Faſs.

Der Ertrag der Zuckerpflanzungen hängt jedoch ungemein von der Beschaffenheit des Bodens ab. Pflanzt man z. B. Zuckerrohr in ganz neues Land, nachdem dasselbe 8 bis 9 Monate (ist der Boden auſserordentlich gut, nur sieben Monate) vorbereitet worden, so kann man, wenn dasselbe, nachdem es 18, 19 bis 20 Monate gestanden hat, abgehauen wird, auf 6 bis 7000 Pf. Zucker pr. Acre Ertrag rechnen. Es gab Fälle, die jedoch höchst selten sind, in welchen er bis auf 8000 Pf. stieg.

Der Flächeninhalt der Pflanzungen ist sehr ungleich; vorzüglich gilt dieses von den Zuckerpflanzungen. Eine Zucker-Plantage erfordert wenigstens 1500 Acres guten Boden; Kafféе-Plantagen sind in der Regel weniger groſs. Wenn bei diesen das Wasser der tiefer liegenden Stellen nicht den gehörigen Abzug hat, so ist der Boden zu kalt um daſs er einen bedeutenden Ertrag geben könnte.

Gewöhnlich pflanzt man auf einen Flächenraum von 660 Fuſs Länge und 66 Fuſs Breite, welches ein Acre ist, 500 Kafféebäume, von denen jeder im Durchschnitt ¾ Pf. Bohnen giebt. Dieses ist jedoch eine nur sehr ungefähre Berechnung und hängt sehr von der Beschaffenheit des Bodens ab. Die Kafféerndte in Saramacca betrug auf 10 Acres 11000 Pfund.

Auf den Kafféе-Plantagen befinden sich in der Regel mehrere und beſsere Sklaven, als auf den Zuckerpflanzungen; am besten sind in dieser Rücksicht die Baumwollenpflanzungen versehen. Auf den Zucker-Plantagen ist die Arbeit der Neger schwerer, indem es ein angenommenes Gesetz ist, daſs ein Sklave fünf Faſs Zucker produciren muſs. Rechnet man hiezu das Bearbeiten des Bodens und das Bepflanzen von einem Drittheil desselben mit Zuckerrohr; so kann man mit Grunde sagen, daſs ein Neger auf einer Zucker-Plantage ⅓ mehr Arbeit als einer auf einer Kafféе-Pflanzung thun muſs; auſserdem muſs er während der Nacht in den Zuckermühlen arbeiten, womit die auf den Baumwollen- und Kafféе-Plantagen arbeitenden Neger nichts zu thun haben. — Dieses ist mit ein Grund, warum die auf den Zucker-Pflanzungen arbeitenden Neger wenig Kinder zeugen.

Auf mehreren Kafféе-Plantagen sind ⅔ der Sklaven Eingebohrene; dieses ist auf keiner Zucker-Pflanzung der Fall.

---

*) Obgleich dieses Zuckerrohr stärker und von höherem Wuchs ist, als die anderen Arten Zuckerrohr, so enthält es doch eine geringere Menge festen Zucker.

Ein Acre der mit Nahrungsmitteln bestellt ist, reicht zum Unterhalt von drei Negern hin; da jedoch die unterbrochene Einfuhr von Sklaven einen Mangel an Handarbeitern verursacht, so müſsen öfters vier Neger davon leben; da auf den Zucker-Pflanzungen jeder Sklave überdieſs bemühet ist, seine vier Fäſser Zucker zu liefern, so wird das mit Küchengewächsen bestellte Land auf den Zuckerpflanzungen sehr vernachläſsigt, welches oft Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen veranlaſst.

Die Baumwollen-Pflanzungen gedeihen vorzüglich an der Seeküste, weniger im Innern des Landes; es sey nun, daſs der mit Salztheilen imprägnirte Boden, oder die Seewinde dem Fortkommen der Baumwollenstaude günstig sind.

Die Gröſse der Baumwollen-Plantagen ist sehr verschieden; die Pflanzung Anna Catharina welche am Mattappica liegt, und welche wohl die gröſste ist, enthält 2100 Acres, von denen im Durchschnitt etwa 350 Acres unbestellt bleiben. Mehr als 200 Sklaven, von denen 70 bis 80 im Felde arbeiten, gewinnen in einer Erndte 80000 Pf. Baumwolle, und wenn der Director J. Brundel nach seinen Einsichten hätte verfahren können, wären noch 10000 Pf. mehr gewonnen worden.

Eine andere Pflanzung de Dayeraad, welche am Mot Creek liegt, enthält 2000 Acres und wirft ebenfalls einen beträchtlichen Gewinn ab. Erwägt man, wie wenige Gebäude und Materialien auf einer Baumwollen-Pflanzung nöthig sind, so wird man leicht einsehen, daſs der Bau der Baumwolle vortheilhafter ist, als irgend eines anderen Productes.

Eine Baumwollenstaude liefert im Durchschnitt jährlich $\frac{1}{8}$ Pf. Baumwolle, und mit 25 Sklaven kann man 150 Acres bestellen. Die Baumwollenerndte ist jedoch wegen den Verheerungen welche der Baumwollenwurm anrichtet, stets ungewiſs.

Bei allen Pflanzungen hängt der Ertrag von der Beschaffenheit des Bodens ab. Unter den verschiedenen Colonial-Erzeugnissen läſst sich der Zucker am schwierigsten, Baumwolle und Cacao am leichtesten bauen. Der zuletzt genannte Artikel wird jedoch nur in geringer Menge in der Colonie gebauet.

Die Arbeiteu der Sklaven sind je nachdem die Produkte verschieden sind, sehr verschieden. Auf den Zucker-Plantagen ist die Arbeit fast immer dieselbe; auf den Kaffée-Plantagen ist, wofern nicht auſserordentliche Erndten vorfallen, die Arbeit um ein Drittheil geringer als auf den Zuckerpflanzungen.

Auf letzteren sind sieben Sklaven auf den Acre erforderlich um das Unkraut auszurotten und den Boden zu säubern; hingegen genügen auf den Kaffée-Pflanzungen fünf Mann, wofern die Erndte nicht auſserordentlich ergiebig ist.

Auf den Zucker-Plantagen muſs das junge Rohr vom zweiten bis zum sechsten Monate mit besonderer Sorgfalt rein gehalten werden, und vom 1ten November bis letzten August muſs das Land welches mit Zuckerrohr bepflanzt werden soll, zu verschiedenen Zeiten mit der Hacke bearbeitet werden. Dieses zeigt zur Genüge, daſs die Arbeit der Sklaven auf den Zucker-Pflanzungen weit gröſser ist, als auf anderen. Die Zeit zum Pflanzen des Zuckerrohres ist vom 1ſten November bis letzten August.

Die gröſste Zucker-Pflanzung ist die, welche den Nahmen Visserszorg führt, und am unteren Commevyne liegt. Diese erzeugt eine Million Pfunde Zucker. Man kann jedoch nicht behaupten, daſs dieses alle Jahre der Fall sey, oder daſs man für die Folgezeit auf eine ähnliche Ergiebigkeit werde rechnen können. Auf dieser Pflanzung befinden sich 230 bis 250 Sklaven. Es giebt mehrere andere Pflanzungen auf denen jährlich 3 bis 600 Fäſser gewonnen werden.

Die Europäer geben dem Zucker von den höher liegenden Gegenden den Vorzug, und finden ihn besser als den von den Niederungen.

Der Kaffée von älterem Boden ist vorzüglicher als der von neu angebautem, obgleich die Bohnen von diesem gröſser sind.

Holz.

Zwei Neger schneiden mit einer Säge jede Woche 18 Bretter von 15 Fuſs Länge und 1 Zoll Dicke, und 16 Bretter von 20 Fuſs Länge und 1½ Zoll Dicke.

Ein Neger behauet wöchentlich vier Baumstämme zu vierkantigem Holze, so daſs daraus Bretter von 25 bis 30 Fuſs geschnitten werden können.

Ein Theil des Holzes wird zu Schindeln benutzt; wenn dasselbe vorbereitet ist, so fertigen zwei Sklaven wöchentlich 3000 Stück an.

Selten fällt man die frischen Baumstämme mit der Axt; weil die Härte des Holzes dieselbe zu Grunde richtet. Gewöhnlich brennt man die Wurzeln ab, wo dann der Baum umfällt. Bei diesem Verfahren hat man noch den Vortheil, daſs man sogleich sieht, ob der Baum hohl ist oder nicht; im ersteren Falle fängt der ganze Baum Feuer; dann läſst man ihn oft niederbrennen und wählt einen anderen.

Die gewöhnlichste Arten von Zimmerholz sind:

Purpurhart; — Conatapee; — Schlangenholz; — Puta; — Locus; — Cedern, rothe und weiſse; — Zu Balken aller Art, wendet man an: Braunhart-Holz; — Channelhart; — Bolletrie; — Grünhart; — Beilholz; — Berklack; — Schwarzes Kabbesholz; — Rothes

Kabbesholz; — Copieholz; — Krabeholz; — Wanneholz; von allen diesen Hölzern giebt es Bastart-Arten.

Zum Bretterschneiden dienen folgende Holzarten:

Copieholz; — Wanneholz; — Krabbeholz; — Cedernholz; — Schwarzes, Gelbes, Weißes Wassieholz; — Mehrere dieser Holzarten wurden Abtheilung I. S. 179 beschrieben.

V i e h.

Ein guter Ochse ist jetzt 250 bis 450 fl. werth. Vor ungefähr zehn Jahren, war der Preis 80 bis 150 fl. Die Schlächter kaufen auf den Pflanzungen das Vieh auf, und bringen es auf Böten zur Stadt. Daher kommt es, daſs das Vieh von den Pflanzungen in der Nähe der Stadt weit besser ist, als das, welches 2 bis 3 Tage unter Weges war.

Die Fleischer verkaufen das Pfund Rindfleisch zu 2 fl. und 2 fl. 10 St.; Kalbfleisch zu 45 bis 50 St.; allein man findet es selten; Hammelfleisch 3 fl. das Pfund; die, welche vom Schlächter ein ganzes Viertheil vom Hammel nehmen, bezahlen nur 25 bis 30 fl. Das Pf. Schweinfleisch kostet 15 bis 20 Stüber. — Vor zehn Jahren wurde ein tüchtiges Schwein für 15 bis 20 fl. gekauft; jetzt zahlen die Schlächter 80 bis 100 fl. dafür. Man muſs jedoch nicht auſser Acht lassen, daſs diese Preise in Papiergeld gestellt sind, welches gegen baares Geld bedeutend verliert.

Ein Ochse wiegt 400 bis 500 Pfund, selten 600 Pf. Gewöhnlich halten sie vier Fuſs von der Brust bis zu dem Schwanze, einige hatten vier Fuſs vier Zoll; mehrere sind kürzer als vier Fuſs. Die Ursache warum das Rindvieh nicht gröſser ist, scheint darin seinen Grund zu haben, daſs man die Kühe zu früh mit den Bullen Gemeinschaft haben läſst.

Die Schafe wiegen 60 bis 80 Pfund.

Die Ziegen stehen mit den Schafen in gleichem Preise.

Der Unterschied im Preise zwischen jetzt und vor zehn Jahren beträgt fast 100 Proc.

Nachstehendes Verzeichniſs giebt die eſsbaren Früchte an, welche in den verschiedenen Monaten des Jahres reif sind. Man ersieht daraus zugleich, daſs die Natur zu allen Zeiten des Jahres hier reife Früchte hervorbringt.

Diese Früchte wachsen sämmtlich wild; die hier angeführten Nahmen, sind die, welche die Indianer ihnen geben.

I m J a n u a r. Awara, Paramacca, Cumu, Baycocze oder Klop-Apfel, süſse Bohnen, Maraca.

I m F e b r u a r. Dieselben Früchte.

Im März. Aufser den angeführten, die Momo *) und Ingii Pipa **).

Im April. Die Wasser-Macca, Cumu, grofse Mispel.

Im Mai. Dieselben und Marmeldoosen.

Im Junius. Marcusa, Manbrara, und Marmeldoosen.

Im Julius. Dieselben.

Im August. Dieselben, Mancard und Brunhard-Nufs.

Im September. Marmiare, die grofse runde Holzkirsche, und die gerippte, ovale Kirsche.

Im Oktober. Wilde Ananas, und alle Früchte welche im September reifen.

Im November. Dieselben und Wild-Zuur-Sakken und Bolletree.

Im December. Dieselben, aufserdem Baycocze oder Klop-Apfel.

Man hat auch Versuche gemacht die Gewürznelke in der Colonie anzubauen, wozu das Beispiel des benachbarten Cayenne, welches einen weniger fruchtbaren Boden hat, die gröfste Aufmunterung giebt. Defsenungeachtet ist dieser Anbau, wegen Mangel an Industrie, nicht vorgeschritten.

In den Jahren 1795 und 1796 wurden auf Veranlassung des Gouverneur Friederici sehr viele Pflanzen eingeführt, und an mehrere Pflanzer ausgetheilt. Sie kommen in den niedrigen Gegenden gut fort: allein meinen Nachrichten zufolge, befinden sich jetzt (im Jahre 1812) nur noch 2 bis 3 Pflanzen hier.

Im Jahre 1797 den 20sten Oktober pflanzte H. Bloom 3 Nelkenbäume welche sich noch in den Niederungen befinden, an dem Abhange eines Hügels der in dem Gebiete von Victoria liegt. Als ich im September 1809 diese Gegend besuchte, erzählte mir der Director, dafs vor neun Uhr des Morgens die Sonne diese Bäume nicht bescheine. Zwei davon befanden sich in einem sehr guten Zustande; sie waren 30 Fufs hoch mit Früchten und Blüthen bedeckt, und hatten eine Menge neuer Triebe. Die von diesen Bäumen eingesammelten Früchte kamen im Geruch und Geschmack mit den ostindischen völlig überein.

---

*) Die Momo, sind grofse Bohnen welche sich in einer braunen Schale, wie die Cocosnüfse befinden. Man ifst sie sowohl roh als geröstet.

**) Die Jngii Pipa welche auch Baboen Patti genannt wird, ist eine grofse, braune Nufs, welche mit kleinen Mandeln angefüllt ist. Wenn sie reif sind, so fallt der Deckel ab.

Der dritte Baum war ungleich dünner; ich vermuthete, dafs dieses eine Folge des vielen Unkrautes sey, welches nicht ausgejätet worden.

Man ersieht aus dem Gesagten ferner, dafs die Hochlande vorzüglich zum Anbau dieser Bäume geschickt sind. Eben so kommt der Zimmtbaum sehr gut fort, und es würde gewifs mit dem Weinstocke und Oelbaume derselbe Fall seyn, wenn man den Versuch machte, sie anzubauen.

M. Braam.

Mit dem Anbau des Mais hat sich vorzüglich Herr Caddel beschäftigt, und sehr erwünschte Resultate erhalten. Das Verfahren welches er bei dem Säen desselben beobachtete ist folgendes. Er machte in Entfernungen von etwa drei Fufs kleine Löcher, und steckte in jedes drei bis vier Körner. Von den aufgegangenen Pflanzen liefs er zwei bis drei in jeder Hölung stehen. Den Ertrag eines mit dieser Getreideart bestellten Acres schlägt er zu 15 Bushels an. In den vereinigten Staaten und auch auf den Inseln soll man einen gröfseren Ertrag erhalten; er vermuthet, dafs dieses vielleicht von der gröfseren Sorgfalt herrühre, mit der der Anbau desselben betrieben wird, vielleicht aber auch von der Beschaffenheit des Saamens selbst, der eine gröfsere Ausbeute giebt. Der Mais welcher hier gebauet wird, scheint den Vorzug zu haben, dafs er sich längere Zeit aufbewahren läfst, ohne zu verderben.

Ungeachtet der Boden durchgängig, wenn er frisch bearbeitet wurde, diesem Erzeugnisse zuzusagen scheint, so legt man doch so wenig Gewicht darauf, dafs man schwerlich Versuche darüber angestellt haben wird, welcher Boden demselben vorzüglich zusagt.

Zum völligen Reifwerden desselben sind 14 bis 16 Wochen erforderlich. Es ist kein Artikel nach welchem Nachfrage ist; er hat daher auch keinen bestimmten Preis.

Ein Silber Dollar ist der Preis desselben auf Barbadoes; allein die schwere Fracht ist seiner Ausfuhr nach dieser oder einer anderen Insel hinderlich.

Mit dem Anbau des Reis hat, aufser mir, wohl schwerlich jemand in der Colonie Versuche, wenigstens nicht Versuche von einigem Umfange, gemacht; sollte es dennoch der Fall seyn, so habe ich jedoch nichts davon erfahren.

Gewöhnlich säe ich auf ein Acre 3 Bushel, und der Ertrag ist, nach Beschaffenheit des Bodens, 30 bis 35 Bushels.

Gewöhnlich besäete ich zweimal nach einander dasselbe Land mit Reis, und bepflanzte es dann gleich nachher mit Baumwolle.

Der

Der Reis erfordert zu seiner Reife fast dieselbe Zeit wie der Mais; der Verbrauch desselben ist nicht beträchtlich, außer in Jahren wo die Bananen mißrathen sind. Ein Mittelpreis desselben läßt sich nicht angeben, indem er sich nach der Anzahl der aus Amerika ankommenden Schiffe richtet. Jedes derselben bringt in der Regel einige Fäßer Reis mit, welche sie verkaufen, so daß demnach der Markt zu einem billigen Preise hinlänglich damit versehen ist.

Die Bananen, wenn man sie allein und nicht mit Kaffée-Bäumen untermischt (welches letztere jedoch häufig der Fall ist, um damit sie letzteren Schutz gewähren) anbauet, verlangen zu ihrem Fortkommen für jede Pflanze gewöhnlich eine Fläche von 15 Quadratfuß. Nichts ist jedoch verschiedener als die Größe, das Gewicht oder die Anzahl eines Bundes Bananen. Sie befinden sich jedoch jetzt unter den günstigsten Umständen Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen, da man auf dem Markte zu Paramaribo stets die besten Bananen antrifft.

Außer den Verheerungen, welche die Vögel in dem Guineakorn anrichten, und welche nicht leicht vermieden werden können, giebt es in dieser Colonie noch einen anderen Umstand, welcher dem Anbau desselben hinderlich ist.

Es scheint mehrere Arten desselben zu geben, und dasjenige welches die größten Vorzüge auf Barbadoes genießt, reift im Februar, welcher Monat auf Surinam sehr feucht ist, die Feuchtigkeit dringt zwischen die zahlreichen, dichten Fasern dieses Kornes, veranlaßt eine Krankheit desselben, und dieses wird dadurch der Aufenthaltsort einer großen Anzahl von Insecten — das Korn fault demnach oder wächst aus, ehe es trocken genug ist, um eingeerndtet werden zu können.

Walter Caddel.

Eben derselbe theilte dem Verfasser folgende Nachricht über die Baumwollen-Mühlen mit.

Ich kenne die verschiedenen Einrichtungen, welche den Mühlen, durch welche man die Baumwolle von den Saamen zu reinigen sucht, seit zehn Jahren gegeben wurden, genau.

Eine der ersten Anlagen die ich gleich nach meiner Ankunft kennen lernte, war von einem meiner Nachbaren, Nahmens Baak gemacht worden. Dieser hatte Walzen aus Gußeisen mit eisernen Ketten, und einen sehr vollständigen Apparat eingeführt, von dessen Wirkung er die größten Erwartungen hatte. Er versuchte denselben, gab aber bald jeden ferneren Versuch auf. Wahrscheinlich fand er einige unübersteigliche Hindernisse;

auch mufste die ausnehmende Hitze, welche durch zwei eiserne sich mit so grofser Schnelligkeit an einander bewegende Walzen hervorgebracht wurde, die Anwendung derselben unmöglich machen.

Ein anderer Versuch wurde von einem Herrn Stuart aus Bicherie-Creek gemacht, der sich aus Amerika die Zeichnung einer Maschine, von deren Wirkung man sich Wunder versprach, verschafft hatte. Ein Arbeiter von den Inseln, den er für einen Virtuosen in seiner Kunst hielt, wurde mit der Ausführung beauftragt. Aus welchen Gründen der Erfolg der Erwartung nicht entsprach, kann ich nicht sagen; nur so viel weifs ich, dafs nach beträchtlichen, aufgewandten Kosten, man das Projekt ganz aufgab. Ein Versuch welcher nach derselben Zeichnung in meiner Nachbarschaft gemacht wurde, mifsglückte ebenfalls.

Oft machte ich die Pflanzer in dieser Colonie auf die gute Wirkung aufmerksam, welche durch die kleine Windmühle in Barbadoes hervorgebracht wird, wovon S. 24 der ersten Abtheilung geredet wurde; allein die oben angeführten Hindernisse bei der Ausführung, solcher Maschinen, so wie andere ungünstige Umstände, welche noch vor meiner Ankunft in dieser Colonie statt fanden, haben jeden ferneren Versuch verhindert, und jetzt ist durch den schlechten Absatz der westindischen Produkte der Geist zu sehr niedergedrückt, als dafs man zu neuen Unternehmungen geneigt wäre.

Orange-Creek, den 24sten Januar 1812.

Walter Caddell.

VII.

Reise nach dem Maraweine Fluſs nebst Nachrichten von dem Lande, seinen vorzüglichsten vegetäbilischen Produkten, und Bemerkungen über die Buschneger, die Neger der Colonie, und die Indianer.

Während meines ersten Aufenthaltes zu Surinam fehlte es mir an einer guten Gelegenheit die östliche Grenze der Colonie *) zu besuchen. Im Jahre 1811 erlaubten Sr. Excellenz der Gouverneur Bentenik, daſs ich die Abgeordneten begleiten durfte, welche den Buschnegern die ihnen bei dem letzten Frieden bewilligten Geschenke überbringen sollten.

Ich reiste am 26ſten September auf dem Schooner Jack, geführt von Kapitän Smith, den Abgeordneten, welche schon acht Tage früher abgereist waren, nach.

Am 29ſten des Morgens seegelten wir in dem wir Süd-West steuerten in die Mündung des Fluſses Maraweine. Da Kapitän Smith diese Reise öfters gemacht hatte,

*) Bei der ersten Anlegung der Colonie scheinen die östlichen Grenzen von Surinam nicht bestimmt worden zu seyn. Man sah den Fluſs Sinamara und noch weiter hinaus als die Grenze an; in neueren Zeiten betrachtet man jedoch den Maraweine als die bestimmte Grenze. In den Richesses de la Hollande Vol. 1. p. 297 findet man nachstehende Bemerkung über diesen Gegenstand:

Es scheint, daſs Surinam's Grenzen nicht genau bekannt sind, was man hierüber weiſs, ist folgendes:

Im Jahre 1607 wurde ein Vertrag zwischen der westindischen Compagnie, den Städten Vliessingen, Middleburg und Vere in Hinsicht der Colonien, welche sich in dieser Gegend Westindiens befinden, geschlossen, aus dem hervorgeht, daſs die Compagnie das Recht zu haben glaubte, ihre Ansprüche auf das Continent (die wilde Küste genannt) zwischen dem 1ten u. 10ten Grade ausdehnen zu können. Hingegen schrieb der Gouverneur Abraham Krymzoon am 5ten April 1667 an den Gouverneur von Cayenne, daſs die Colonie Surinam sich von der östlichen Küste des Flus Copenham ausdehne.

so war er im Stande mit Hülfe der verschiedenen Anzeigen, welche das benachbarte Land darbo, sich auf dieser verwickelten Fahrt zu Rechte zu finden.

Nach Verlauf einer Stnnde kamen wir an den Militär-Posten Friederich Willhelm *). Man hält diesen Ort für sehr gesund, indem in der Regel ein kühler Seewind weht; es fehlt jedoch an gutem Trinkwasser.

Der 30ſte wurde dazu verwandt, einen Theil der Geschenke den Strom aufwärts nach dem Posten Armina zu schicken. Zu diesem Geschäfte wurden mehrere Caribben-Indianer, welche vorzüglich häufig diesen Theil der Colonie bewohnen, gemiethet.

Am 1ſten Oktober begab sich ein Theil unserer Gesellschaft nach der anderen Seite des Flufses, und sammelte einige von den durchsichtigen, weifsen Steinen, welche Maraweine Diamanten genannt werden; aber nichts anders als Bergkrystalle sind.

Wir setzten unseren Weg bis zu einem Creek fort, welcher aus einem See der ungefähr eine Meile breit, allein flach ist, entstehen soll. Er ist fast ganz mit Rohr und anderen Wasserpflanzen bedeckt. Zahlreiche Scharen von Enten und Wasservögeln halten sich auf demselben zu gewifsen Zeiten des Jahres auf; und sollen von den Indianern folgendermassen gefangen werden.

Sie werfen zuerst eine Menge von Kalebafsen in das Wasser, um die Vögel an diesen Anblick zu gewöhnen; hierauf bedecken sie ihren Kopf mit ausgehöhlten Kalebafsen und legen auf denselben und einen Theil des Körpers Rohr. So nahen sie sich den nichts befürchtenden Enten, fafsen sie bei den Füfsen und ziehen sie unter das Wasser. Auf diese Art fangen sie eine sehr beträchtliche Menge derselben. Eine ähnliche Art die Enten zu fangen findet man bei den Chinesen.

Da der Wind uns günstig war, zogen wir ein Segel auf, indem wir quer über den Flufs hinfuhren, und erreichten in weniger als ¾ Stunden den Hafen. Der Flufs soll hier anderthalb englische Meilen breit seyn, und wenn man über die Sandbänke an der Einfarth hinweg ist, soll seine Tiefe an mehreren Stellen sechs Faden betragen. Das Land ist in dieser Gegend umher eben und sandig.

Den 2ten u. 3ten wurde der Ueberrest der Geschencke fortgeschickt, welches nicht auf einmal geschehen konnte, da die von den Indianern mitgebrachten Fahrzeuge zu klein waren.

*) Dieses Fort liegt den Angaben zufolge unter 5° 55' nördlich. Breite und 56° 30, westlich vom Meridian von Paris.

Nachdem wir den 4ten vergeblich ein Kommando Colonial-Jäger, welches uns begleiten sollte, erwartet hatten, setzten wir am 5ten unsere Reise weiter fort. Wir erreichten einen indianischen Flecken Philipps Country, wo eben eine Anzahl Buschneger angekommen war. Sie kamen von Paramaribo, hatten höchst wahrscheinlich an einigen unruhigen Auftritten, welche dort vorgefallen waren *), Theil genommen; suchten jedoch diesen Gedanken bei uns dadurch zu entfernen, dafs sie vorgaben, sie wären seit längerer Zeit von dort abgereist, und durch widrige Zufälle auf dem Wege aufgehalten worden.

Mehrere derselben hatten grofse Messer oder vielmehr Dolche im Gürtel, deren Klinge am Griff sehr breit war, und sich in eine scharfe Spitze endigte. Diese sollen sie selbst verfertigen. Einige waren mit Flinten bewaffnet, andere führten Bogen und Pfeile. Sie hielten häufige Berathschlagungen, in welchen Quarry, einer ihrer Anführer, mit grofser Lebhaftigkeit sprach. Nachdem wir einige Vorsichts-Maafsregeln genommen hatten, wurde der Abend, um zu zeigen, dafs wir uns vor ihrer Menge nicht fürchteten, mit mehreren gesellschaftlichen Gesängen beschlosen.

In diesem Flecken wohnen ungefähr funfzig Einwohner. Die Häuser der Caribben unterscheiden sich vorzüglich von denen der Arawouken, durch ihre hängenden Dächer, welche sich mehr nach dem Boden zu herabsenken, so wie dadurch, dafs sie von allen Seiten gewöhnlich mehr eiugeschlossen sind. Um das Dorf her waren Cassava, Rocou, Baumwollenstauden und Krapat-Bäume gepflanzt.

Den 6ten verliefsen wir diesen Ort und fuhren bei einer der gröfsten Inseln dieses Flufses vorbei, welche die Neger Versuch's Insel (Taste isle) nennen, welches so viel sagen will, als kommt her und versucht uns anzugreifen.

Früher hatten sie einem anderen Zufluchtsorte in einer sumpfigen Gegend denselben Nahmen gegeben, als sie aber aus diesem durch die Truppen der Colonie vertrieben wurden, so wählten sie diese Insel, welche sie gegen jeden Angriff gesichert glaubten; sie erfuhren hier jedoch dasselbe Schicksal.

---

*) Sie waren folgende: Einige Buschneger, im Begriff nach ihren Wohnorten zurück zu kehren, wurden von anderen welche noch längere Zeit in Paramaribo zu bleiben gedachten, mit Schreien Lermen, Schiefsen durch die Strafsen begleitet. Die Polizei untersagte ihnen dieses gesetzwidrige Betragen, allein die zahlreichen Neger trieben diese zurück, zugleich rief ein Neger von den Plantagen, der sich mit ihnen vereinigt hatte „jetzt ist die Zeit da." Das Aufrufen der Militärmacht bandigte die Ruhestohrer.

Gegen Mittag langten wir bei einem auf der rechten Seite des Flufses gelegenen ehemaligen Lager der Buschneger an. Da der Wind nicht günstig war, und wir die Neger durch das Rudern gegen den Strohm nicht ermüden wollten, so brachten wir den Tag damit zu, das alte Lager in Stand zu setzen und uns zu einer Expedition in das Gebiet der Buschneger vorzubereiten.

Den 8ten verliefsen wir mit günstigem Winde diese Gegend. Bis jetzt war der Anblick des Landes sehr einförmig, indem wir nichts als den häufig wachsenden Mangrove-Baum erblickten. Von nun an wurde das Land höher und die Vegetation mannigfaltiger. Die glänzend goldfarbenen Blüthen des Grünhart belebten die dunkelen Wälder, und mehrere Arten Palmen ragten über die anderen Bäume hervor, und verschiedene kleine Inseln bildeten angenehme Gruppen.

Uns links wendend erreichten wir Stulmans Camp. Wir landeten auf derselben Seite bei Post Camp und gelangten nach einem halbstündigen Gehen, auf einem durch den Wald gehauenen Weg, zu dem Posten Armina, wo wir mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen wurden.

Wir fanden hier das Verstärkungs Corps aus 40 Mann bestehend, welches wir bei dem Posten Friederich Wilhelm vergeblich erwartet hatten. Da sie mehrere Gebirge passiren mufsten, so waren sie in ihrem Marsch aufgehalten worden, und hatten, da sie besorgten uns nicht mehr an jenem Orte zu finden, ihren Weg unmittelbar nach Armina fortgesetzt. Die durch die Indianer abgeschickten Geschenke waren hier ebenfalls angelangt.

Dieser Posten, welcher seinen Nahmen von dem Flufse Armina, welcher hier in den Maraweine fällt, hat, bestehet aus einem Blockhause, Magazinen und Wohnungen für die Officiere und Soldaten. Die Gebäude sind ein Viereck mit Palisaden umgeben, und an jeder Ecke mit kleinen metallenen Kanonen besetzt.

Da der Maraweine hier durch Felsen sehr eingeengt wird, so sehen sich die Buschneger, welche den Fluſs abwärts fahren, genöthigt, sich dem Posten sehr zu nähern. Oft tragen sie jedoch ihre leichte Fahrzeuge auf den Schultern und vermeiden so diese Annäherung.

Im Jahre 1806 überfielen die schwarzen Rebellen (man vergleiche Abtheilung I. S. 175) von dem Militär-Posten Oranien indem sie einen Fufsweg einschlugen, den Posten Armina, ermordeten die Officiere und den Arzt, plünderten die Magazine, verbrannten die Häuser, während die Neger-Soldaten, welche sich auf diesem Posten befanden, zu

den Rebellen übergingen und mit ihnen in die am oberen Theile des Maraweine gelegenen Gebirge zurückkehrten. Im Verfolge dieses Werkes, wird hievon umständlicher geredet werden.

Dieser Posten ist seit kurzem auf's neue von Holz aufgebauet worden, man trifft übrigens in dieser Gegend so viel zum Bauen taugliche Steine an, daſs man ohne viele Mühe und Kosten die Gebäude würde haben aus Steinen errichten können; wodurch sie gegen das Abbrennen bei einem Angriff der Neger vermittelst brennender Pfeile gesichert wären.

Den 9ten streiften wir in der Gegend umher. Das Land bestehet hier gröſstentheils aus sandigen Erhöhungen mit Sumpfboden, der höchst fruchtbar ist, untermischt, aus Gebirgen von Granit und anderem Gestein, jedoch nicht von besonderer Höhe. Die meisten Brunnen haben einen mineralischen Geschmack nach Vitriol.

Man findet hier mehrere Gewächse, welche in der Gegend von Paramaribo nicht wachsen, z. B. den Baum welcher den Copaiva Balsam liefert (Hooppée Tree) *).

Die Art diesen Balsam einzusammeln ist folgende: Man bort in einer Entfernung von drei bis vier Fuſs vom Boden ein Loch etwa 6 Zoll tief in den Baum. Aus diesem flieſst anfänglich ein sehr wäſseriger Saft aus, er wird aber nach und nach dicker. Um das Ausflieſsen zu erleichtern, zündet man an dem Stamme ein Feuer an. Die Indianer verfälschen diesen Balsam häufig mit dem Producte anderer Bäume.

Der Tonquin-Baum, welchen die Indianer Brabobasse nennen, erreicht eine beträchtliche Gröſse. Sein Holz soll in Hinsicht der Dauerhaftigkeit, dem des Lokust-Baumes gleichkommen. Die Frucht dieses Baumes, welche unter dem Nahmen der Tonquin Bohne bekannt ist, ist eigentlich eine Nuſs, denn sie ist mit einer harten, und diese mit einer dicken, grünen Schale, wie eine Wallnuſs umgeben.

Mehrere Arten von Vögeln und die Fledermäuse sollen letztere lieben; dadurch wird das Herausfallen der mit der harten Schale umgebenen Nüſse bewirkt, so daſs man sie leicht aufsammeln kann, welches sonst, da die Bäume schwer zu ersteigen sind, Schwierigkeit haben würde.

Der Takina Baum, welcher in einiger Entfernung von hier wächst, soll ein groſser Baum seyn, welcher eine Frucht die der des europäischen Ahorns ähnlich, allein drei bis vier Mal gröſser als diese ist, trägt. Die Indianer brauchen sie gepülvert gegen Dissen-

---

*) Copaiba officinalis. W.

terie und Leibschneiden; zu gleicher Zeit sind sie ein magenstärkendes Mittel; die Rinde dieses Baumes hat einen adstringirenden Geschmack, den man bei so vielen Rinden antrifft. Um fernere Versuche damit anstellen zu können, habe ich sowohl von älteren als jüngeren Bäumen Rinde mitgebracht. Aller Anerbietung ungeachtet, welche ich den Indianern machte, wollte es mir dennoch nicht gelingen, eine Blüthe dieses Baumes zu erhalten. Dieser Baum soll auch das mexicanische Tapecopoli Harz, welches im Geruch dem orientalischen Weirauch gleich geschätzt wird, liefern.

Aus den Tonquin Bohnen soll sich eine ölichte Flüſsigkeit auspressen lassen, welche viel Aehnlichkeit mit dem peruanischen Balsam hat.

Es wächst hier ebenfalls ein Baum, dessen Blätter Aehnlichkeit mit denen der Tamarinden haben, nur ist ihre Farbe heller, die Aeste weniger buschig. Den Versicherungen der Neger zufolge, trägt dieser Baum keine Früchte.

Die Vanille wächst in einem sandigen Boden, in der Nachbarschaft der Creeks. Versuche sie in Paramaribo in Gärten fortzubringen, gelangen vollkommen.

In niedrigen, feuchten Gegenden wachsen ebenfalls die Heyti Palmen. Das Innere des Stammes enthält eine markige Substanz, welche die Indianer zuweilen trocknen und Brod daraus backen. Durch Anbohren des Stammes erhalten sie eine Flüſsigkeit, welche das Birkwasser an Wohlgeschmack übertreffen soll, und aus den feinen Fasern der Blätter verfertigen sie Fäden, aus denen sie Hängematten, die sich durch Leichtigkeit und Festigkeit auszeichnen, bereiten. Die Frucht dieses Baumes soll in Gestalt einem Apfel von mittlerer Gröſse ähneln und mit einer dunkel grauen Schale bedeckt seyn; sie hat einen angenehmen, süſssäuerlichen Geschmack.

Diese angenehmen, einsamen Wanderungen wurden durch die Nachricht eines Negers, der uns empfahl uns nicht zu vereinzeln, weil die Buschneger rund umher uns auflauerten, unterbrcohen.

Am 10ten ruderten wir bis zu dem ersten Wasserfalle des Marraweine, welcher dem Hafen gegenüber liegt, und sich mehr als 60 englische Meilen von der Mündung des Fluſses befindet. Er nimmt fast die Breite des Fluſses ein, allein bei der jetzigen Jahreszeit ragen die Felsen nicht mehr als vier Fuſs aus dem Wasser heraus. Sie bestehen gröſstentheils aus groſsen Haufen von Steinen von jeglicher Gröſse.

Diese Fahrt machten wir in einem indianischen Boote von ungefähr dreiſsig Fuſs Länge, und in dem zwei Personen mit Bequemlichkeit in der Breite sitzen konnten. Es

bestand

bestand aus einem einzigen ausgehöhlten Stamme des Wannebaumes, und es war so leicht, daſs zwei Indianer mit ihren kleinen Rudern, es bequem fortrudern konnten.

Man trifft dergleichen Boote an, welche 40 Fuſs lang, 5 Fuſs breit sind. Die Indianer verkaufen sie zu Paramaribo für 200 Gulden und darüber. Man zieht diese den gezimmerten Booten vor, weil sie leichter und dichter sind.

Während unseres Aufenthaltes an dem Wasserfalle versuchten unsere beide indianische Ruderer Fische mit Pfeilen zu erlegen; da sie jedoch zu klein waren, so verfehlten sie ihren Zweck.

Bei unserer Rückkehr in den Hafen zeigte man uns einen am Ufer liegenden Stein, welcher in wenigen Jahren bedeutend gewachsen seyn sollte. Dieses war jedoch offenbar eine Täuschung die dadurch veranlaſst worden, daſs das Wasser nach und nach mehrere Theile desselben entblöſst hatte. An dem Ufer des Fluſses hat man öfters beträchtliche Maſsen Salpeter gefunden.

Um sich Kochsalz zu bereiten, Laugen die Neger die Asche des Palisadenbaumes aus, und gewinnen dadurch eine kleine Menge einer salzigen Substanz, deren sie sich statt des Kochsalzes bedienen. Sie gebrauchen hievon jedoch nur sehr wenig, indem sie die anderen Arten von Gewürzen bei der Bereitung ihrer Speisen vorziehen. Da zur Zeit des Krieges die Einfuhr dieses zum Bedürfniſs gewordenen Gewürzes oft Schwierigkeiten findet, so versuchte ein Einwohner der Colonie es aus Seewasser zu bereiten. Er fand aber wegen den groſsen Ströhmen, welche an der Küste sich in die See ergieſsen und wegen der schlammigen Beschaffenheit das Wassers, den Salzgehalt desselben zu unbeträchtlich. Man würde jedoch mit Vortheil Steinsalz aus einem Gebirge, welches den Nahmen Salzberg führt, und dessen Lage in der Nähe des Fluſses Saramacca man auf der diesem Bande beigefügten Karte angemerkt findet, ziehen können.

Am 11ten besah die Gesellschaft einen Seidenwollenbaum, der seiner Gröſse wegen merkwürdig war, indem er nahe am Boden einen Umfang von 81½ Fuſs hatte, die Stützen mit einbegriffen (man vergleiche Th. I. S. 34 u. 185), welche die Natur diesem Colossen des Pflanzenreiches ertheilt hat. Letztere wachsen in pyramidaler Gestalt an den Seiten des Baumes, und die Zwischenräume welche einige derselben bildeten, waren groſs genug, einer Anzahl von zwölf Personen Schutz zu geben. Wir fanden hier Reis und andere Lebensmittel, welche von den Negern als ein Opfer für ihre Gottheiten niedergelegt waren. Die Höhe dieses Baumes betrug über 60 Fuſs; seine Rinde war rothbraun, und er

unterscheidet sich dadurch von den bei Paramaribo wachsenden Bäumen dieser Art, deren Rinde weifsgrau ist, auch scheint er überhaupt eine andere Species zu seyn *).

Ein Neger, welcher uns mit dem Mefsen dieses Baumes beschäftigt sah, versicherte uns, dafs zu Auka sich ein Baum derselben Gattung befinde, der an seinem oberen Theile so dick als dieser an seinem unteren sey. Welches jedoch wohl eine Uebertreibung ist.

Den 12ten hatten die Abgeordneten eine Zusammenkunft mit den Buschnegern, in der man letzteren erklärte, dafs da man schon mehrere Tage die Ankunft ihrer Häupter erwartet hätte, und auch jetzt noch keine bestimmte Antwort gegeben worden sey, wenn sie zu kommen gedächten, so würde man, wenn binnen drei Tagen keine Nachrichten von den Aukana Negern anlangten, diesen Posten ohne längeres Verweilen verlassen.

Der Neger Quarie hatte sich erboten die Buschneger sowohl von dem Tage der Abreise der Abgeordneten von Paramaribo als dem ihrer Ankunft zu Armina selbst zu benachrichtigen; als aber derselbe an letzterem Orte ankam, trug er dieses Geschäft einem anderen auf, welcher mit keiner Antwort zurück kam.

Dieser Quarie, welcher in den Wäldern von Guinea gebohren und erzogen ist, soll überhaupt ein sehr unzuverlässiger Mensch seyn, und einerseits die Schwarzen gegen die Weifsen aufwiegeln, dann wieder sich bei letzteren einzuschmeicheln suchen, allein das ihm bewiesene Vertrauen zu ihrem Nachtheile mifsbrauchen.

Am 13ten folgten die beiden Obersten und ich einer Einladung der sich am entgegengesetzten Ufer befindenden Buschneger. Wir fanden sie in zwei besonderen, jedoch nicht weit von einander entfernten Lagern. Wir wurden von ihnen freundlich aufgenommen, sie schienen jedoch nicht besonders geneigt zu seyn, uns mit ihrer gewöhnlichen Lebensweise beknnnt zu machen. Da sich überdiefs schwere Wolken zusammenzogen und wir ein heftiges Gewitter befürchteten, so verweilten wir nicht lange bei ihnen.

Die Hauptbeschäftigung der Buschneger in dieser Gegend ist die Jagd, und es giebt viel Wildpret, als wilde Schweine, Hirsche, Phasanen, Rebhüner u. s. w. hier. Wir hörten oft den Knall ihrer Feuergewehre und selten schiefsen sie fehl.

---

*) In dem Gentlemen Magazine Mai 1794 findet sich die Nachricht von einer Eiche in dem Park zu Penhurst in der Grafschaft Kent, die dicht am Boden 35 Fufs 6 Zoll, einen Fufs über dem Boden 27 Fufs 6 Zoll maafs und eine Höhe von 75 Fufs hatte.

Das von ihnen erlegte Wildpret bieten sie oft den Militär-Posten zum Kauf an. Wir erhielten durch sie ein Wasserschwein, ein für mich ganz neues Gericht. Das Fleisch ist weifs wie Kalbfleisch, mit dem es auch im Geschmack Aehnlichkeit hat; es ist mager, würde es gespickt und am Spiefs gebraten, so möchte es an Wohlgeschmack gewinnen.

Die Buschneger brachten auch eine lebendige wilde Ziege, von graubrauner Farbe und von der Grüfse der zahmen. Es war ein Weibchen. Das Männchen soll aufrechtstehende Hörner haben.

Nachmittags hatten wir ein starkes Gewitter, vorzüglich war ein Blitz und Schlag sehr heftig. Mehrere von der Gesellschaft glaubten wirklich davon getroffen zu seyn; einer konnte einige Zeit seinen Arm, ein anderer seinen Fufs nicht gebrauchen, ein dritter war rund umgedrehet worden. Ich fühlte nichts als die Erschütterung des Hauses in dem wir uns befanden. Wahrscheinlich hatte es in der Nähe des Forts eingeschlagen. Hätte der Blitz das hölzerne Gebäude, in dem das Pulver aufbewahrt wurde, getroffen, so wäre es mit uns vorbei gewesen.

Am 16ten verliefsen wir Armina. Wir landeten nicht nur an mehreren Orten, welche wir auf unserer Herreise besucht hatten, sondern besuchten auch drei andere Dörfer der Caribben-Indianer.

Wajaribo liegt auf dem linken Ufer des Maraweine und enthält ungefähr 60 Einwohner. Mehrere der Wohnungen sind auf Pfählen, fünf Fufs über den Boden erhöhet; in dem dadurch gebildeten Raume waren die Weiber beschäftigt Hängematten zu verfertigen, und die Männer flochten Körbe. Der obere Theil der Häuser dient zum Aufbewahren der Nahrungsmittel und als Schlafstelle.

Das Dorf Ramariki liegt auf dem rechten Ufer des Flufses; es schien nicht mehr als 30 Einwohner zu haben. Die Indianer erzählten uns, dafs viele der ihrigen an diesem Orte gestorben wären, und dafs sie daher willens wären, an dem entgegengesetzten Ufer eine neue Ansiedelung zu machen. Die jetzige Lage des Dorfes ist sehr niedrig und sumpfig.

Der dritte Ort heifst Antoni's Country. Er liegt unweit des Postens Friedrich Wilhelm. Die Felsen in dieser Gegend sind sehr eisenhaltig.

Die Caribben-Indianer welche längs dem Flufse wohnen, betrachten sich als die Herren des Landes, und weigern sich dem zufolge in den Pflanzungen der Weifsen zu arbeiten; obgleich sie Boote und andere Geräthschaften verfertigen, und sie in die Stadt zum Verkaufe bringen.

Die Männer tragen ein Stück Kattun von den Lenden bis zu den Knien. Von den Arawouken unterscheiden sie sich durch die dunklere Farbe, und durch die weniger angenehmen Züge. Die Weiber tragen die Haare auf der Stirne kurz, die Hinterhaare hingen unordentlich um den Kopf herum. Um die Hüften tragen sie ein Stück blauen Kattun. In der Jugend schnüren sie ihre Knöchel mit fest angezogenen Bändern zusammen, so daſs die verhältniſsmäſsige Entwickelung derselben verhindert wird.

Ihren Körper bemahlen sie mit verschiedenen Figuren von schwarzer oder dunkel blauer Farbe. Diese dauern nur wenige Tage und müſsen erneuert werden. In ihre Ohrlappen stecken sie Knochen, und von dem Innern des Mundes nach Auſsen zu Nadeln, die mit ihren Spitzen die Lippen umgeben.

Will ein Indianer heirathen, so macht er die Aeltern des Mädchens mit seinen Absichten bekannt. Man einigt sich bald, und die einzige Ceremonie bei ihren Heirathen bestehet darin, daſs das Mädchen eine Mahlzeit bereitet, an welcher der Bräutigam Theil nimmt.

Gewöhnlich sucht der Vater schon früh einen Gatten für seine Tochter aus, weil er von demselben Unterstützung bei dem Jagen, Fischen und anderen Beschäftigungen hofft. Beklagt sich der Indianer darüber, daſs seine Frau zu jung sey, so sorgt der Vater für eine andere. Gewöhnlich ist sie aus seiner Verwandtschaft und eine bejahrte Witwe. Für diese Begünstigung muſs sie sich der Haushaltung des jungen Paares, mit dem sie ihre übrige Lebenszeit hindurch zusammen bleibt, annehmen. Dergleichen Familien besuchten mich zuweilen. Wurde ihnen etwas vorgesetzt, so trank der Mann zuerst, das folgende Glas reichte er seiner Frau welche es der alten Matrone brachte, dann genoſs die Frau selbst etwas, und wenn Kinder zugegen waren, so erhielten diese ihren Theil ebenfalls.

Bei diesen Indianern herrscht eine lächerliche Gewohnheit: Wenn die Frau entbunden ist, legt sich der Mann in die Hängematte, und die Frau muſs ihn mehrere Tage lang pflegen. Diese Sitte soll von den Weibern selbst aus folgenden Gründen eingeführt worden seyn; und noch jetzt über die Beobachtung derselben, von ihnen mit groſser Aengstlichkeit gewacht werden. Wenn die Männer auf die Jagd oder den Fischfang gehen, so müſsen die Frauen einen Theil der Lebensmittel, welche sie nach Hause bringen, zubereiten, und den Ueberrest gegen das Verderben schützen; nun glauben sie, daſs während dieser Beschäftigung ein böser Geist dem Kinde Schaden zufüge. Die Priester führten demnach diese Sitte ein, durch welche die Männer genöthigt sind, zu Hause zu bleiben, und die Frauen mehr Sorgfalt auf das Kind verwenden können. Nach anderen,

rührt diese Sitte davon her, daſs die Feinde den Zeitpunkt benutzten, wenn die Männer auf der Jagd waren, und Frauen und die neugebohrnen Kinder raubten.

Härter ist der Vorwurf, welche man diesen Indianern macht, daſs sie ursprünglich Menschenfreſser wären. Ein alter Indianer gab jedoch hierüber folgende Auskunft: In ihren Kriegen herrschte die Sitte, daſs wenn einer einen Feind erlegte, er demselben ein Glied abschnitt, dasselbe trocknete und es als Siegeszeichen nach seinem Dorfe mitnahm. Bei dem groſsen Feste, welches zu Ehren des erfochtenen Sieges gegeben wurde, wurden diese Trophäen ebenfalls auf den Tisch gesetzt, und jedem stand frei davon zu kosten.

Andere Nachrichten bestätigen jedoch die empörende Gewohnheit des Menschenfreſsens welche in früheren Zeiten unter den Indianern herrschte, allein da jetzt keine Kriege mit anderen Stammen vorfallen, so hat die gegenwärtige Generation, welche sich überdieſs dieses Gebrauches der Vorfahren schämt, diese Unmenschlichkeit nie begangen.

Den Frauen der Indianer machen Schwangerschaft und Entbindung fast keine Beschwerde. Ihre Kinder sind von starkem Gliederbau. Sie säugen dieselben so lange bis sie wieder Mütter werden, Oft nähren sie junge Meerkatzen und andere Lieblingsthiere, Dieses, und der Umstand, daſs sie sich den verschiedenen Veränderungen der Witterung aussetzen, macht, daſs sie zeitig schlaff werden und alt scheinen.

Bei eintretenden Krankheiten nehmen sie zu den Priestern, welche zugleich ihre Aerzte sind, ihre Zuflucht. Finden diese die Krankheit nicht von Erheblichkeit, so drücken und preſsen sie den leidenden Theil ziemlich stark, blasen Tabaksrauch darauf, und sprechen einige Zauberworte. Sie versichern hierauf den Kranken, daſs er sich bald besser befinden werde.

Ist die Krankheit von gröſserer Wichtigkeit, so begeben sie sich in die Wälder um den Geist, welchen sie mit lauter Stimme und Heulen rufen, zu befragen. Bei ihrer Rückkehr bringen sie den Kranken in das Krankenhaus, welches ein kleines, von allen Seiten dicht verschloſsenes Gebäude ist. Hier zünden sie ein groſses Feuer an, tanzen um den Kranken umher, klappern mit hohlen Calebassen (deren sie sich bei ihren religiösen Handlungen bedienen) und wenden sich mit lautem Geschrei an ihre Gottheiten. Der Kranke, dessen geistige und körperliche Gefühle durch diese Behandlung aufgeregt werden, verfällt in einen häufigen Schweiſs; und da die meisten Krankheiten dieser Wilden von Verkältungen in der Nachtluft oder den feuchten Wäldern herrühren, so erhalten sie dadurch gewöhnlich ihre Gesundheit wieder.

Zuweilen wenden die Priester auch Kräuter an, deren Heilkräfte ihnen allein bekannt seyn sollen.

Stirbt ein Indianer, so werden sein Bogen, Pfeile und Angelhaken mit ihm begraben; dieses scheint eine Ahndung von Fortdauer anzudeuten, indem sie zu glauben scheinen, dafs sie diese Geräthschaften noch fernerhin brauchen werden. Hat der Körper einige Zeit im Grabe gelegen, so sollen die Gebeine herausgenommen und unter die nächsten Anverwandten als Andenken vertheilt werden. Ich habe jedoch mehrere Wohnungen der Indianer besucht, allein niemals dergleichen Gebeine bemerkt.

Die geheimnifsvollen Calebassen mit welchen sie glauben die bösen Geister vertreiben zu können, sah ich jedoch in den Häusern ihrer Priester. Dieselben sind ausgehöhlt und mit verschiedenen Arten kleiner, bunten Steine angefüllt. Sie stecken auf einem Ratoon-Rohre und der obere Theil ist mit den langen Federn des Makaw-Vogels geziert.

Man erzählt ferner, dafs wenn ein Indianer in den Orden der Priester aufgenommen zu werden wünscht, er von einem alten Priester in ein abgesondertes, völlig dunkeles Gebäude geführt werde. In diesem mufs er mehrere Tage verweilen, ohne einen Menschen zu sehen, oder Nahrung zu sich zu nehmen. Es ist ihm blofs vergönnt Wafser zu trinken, welches man mit dem aus den Blättern des wildwachsenden Tabacks ausgeprefsten Safte vermischt hat. Bestehet der Indianer nach diesen Prüfungen noch darauf ein Peji zu werden, so werden ihm die geheimnifsvollen Lehren dieses Standes als Priester und Arzt mitgetheilt.

Zwischen den Caribben Indianern und den ebenfalls am Maraweine wohnenden Buschnegern findet ein auffallender Unterschied in Hinsicht der körperlichen Stärke zum Vortheil der letzteren statt. Mehrere Umstände scheinen hiezu beigetragen zu haben.

Die Neger welche nach Surinam gebracht wurden, waren zum Anbau des Landes bestimmt. Absichtlich wählte man daher Individuen welche Körperkraft, Gesundheit und Jugend besassen. Diejenigen, welche sich zuerst empörten, wählten zwar anfänglich zu ihrem Zufluchtsorte die sumpfigsten Gegenden; sie vertauschten sie jedoch in der Folge mit der hoch liegenden Gegend von Auka, wo sie nach dem Frieden mit der Colonie ihre Dörfer anlegten.

Sie erhielten überdiefs eine Anzahl Feuergewehre, wodurch sie in Stand gesetzt wurden, sich einen Ueberflufs an Wildpret zu verschaffen. Bei ihren vorigen Herren hatten sie den Landbau gelernt, mithin fehlte es ihnen nicht an Nahrungsmitteln aller Art. Ihre

Frauen und Kinder wurden von Ausschweifungen im Trinken, welche die Gesundheit so sehr zu Grunde richten, abgehalten. Hievon überzeugte ich mich als eine Familie von Aukana Negern mich besuchte. Die Männer nahmen den angebotenen Branntwein zwar an, allein die Frauen und Kinder lehnten ihn ab.

Ein alter Neger den ich hierüber befragte, bestätigte dieſs ebenfalls. Auf meine Erkundigungen was ihr gewöhnliches Getränke sey, sagte er mir: daſs sie den Saft des Zuckerrohres mit zwei auch mehreren Theilen Wasser vermischen, und nachdem es einige Tage gegohren hat, trinken. Wird dieses Getränk klar, so berauscht es; dann bringt es jedoch keine andere schädliche Wirkungen hervor, als einen heftigen Kopfschmerz.

Der Genuſs dieses Getränkes, ehe es durch langes Aufbewahren berauschend wird, soll gesund und sehr nährend seyn. Ich kostete es und fand es dem Meth sehr ähnlich.

Die Indianer machen sich ebenfalls eine gegohrne Flüſsigkeit aus den Wurzeln der bitteren Cassava, die sie zuerst gehörig auspressen, dann zwischen Steinen die mit scharfen Reifen versehen sind, mahlen, und sie zuletzt mehr oder weniger rösten, je nachdem das Getränk schwach oder stark werden soll. Die zerriebene Wurzel wird hierauf mit Wasser übergossen und so der Gährung überlassen. Um letztere zu befördern, kauen einige alte Weiber etwas Cassava Brod und werfen es in die Flüſsigkeit.

Dieses Getränk soll einen sehr saueren Geschmack haben, ich kann jedoch aus eigener Erfahrung nicht darüber urtheilen. Der Genuſs desselben soll dieselben berauschenden Eigenschaften wie der des Zuckerwassers haben, und heftiges Kopfweh verursachen, jedoch nicht die nährenden Eigenschaften desselben besitzen.

Die Nahrung der Indianer bestehet vorzüglich in gedörrtem Fleisch und Fischen (Barbicoten), dieses kann ihnen nur wenig Nahrung gewähren. Sie genieſsen das aus der bitteren Cassava bereitete Brod. Man sagt, daſs dieses Brod von keinem Insekte berührt wird, es scheint demnach für diese weniger genieſsbare Bestandtheile, als andere vegetabilische Produkte zu enthalten.

Dieses bestätigen auch die Erfahrungen der Missionaren der mährischen Brüder, welche mit den Indianern in den innern Gegenden des Landes lebten. Sie fanden, daſs ihre Kranke ungleich schneller zu Kräften kamen, wenn sie denselben Weizenbrod oder ein anderes, ähnliches Nahrungsmittel statt des Cassavabrodes geben konnten.

Diese Umstände lassen mich es bezweifeln, ob man das aus der Cassava bereitete Mehl den Genesenden in Europa besonders werde als Nahrungsmittel empfehlen können, um so mehr da ich keinen Unterschied zwischen der süſsen und bitteren Cassava, nach-

dem diese gehörig zubereitet worden, finden konnte; die süſse Cassave wird überdieſs, da sie weniger mehlig ist, gewöhnlich als Wurzel gegessen.

Da die Indianer alle Arten nicht stark nährender Speisen zu sich nehmen, auch in Ansehung der Wahl der Orte, wo sie ihre Wohnungen anlegen, nicht vorsichtig sind, so darf man sich nicht verwundern, daſs ihre Leibes-Beschaffenheit und Muskelkraft der der Buschneger nachstehet. Was ihnen jedoch an Stärke abgeht, ersetzen sie durch Behendigkeit, diese wird durch ihre häufigen und weiten Reisen durch die waldigen Gegenden stets in Uebung erhalten. Mehrere Indianer äuſserten gegen mich, daſs sie mit den Ländern am Maranon oder Amazonenfluſs und Oronoco wohl bekannt wären.

Am 14ten Oktober erhielten wir auf dem Militär-Posten Friedrich Wilhelm die Nachricht, daſs die Buschneger zu Armina angekommen wären, allein die Abgeordneten hielten es für angemessen ihre Reise fortzusetzen, und so kamen wir den 20ſten zu Paramaribo an.

So fiel demnach die beabsichtigte Unterhandlung mit den Buschnegern fruchtlos aus. Harzing in seiner Beschreibung von Güjana und der Verfasser des Werkes La Richesse de la Hollande (welche beide man zu den vorzüglichsten Quellen in Hinsicht der Nachrichten über die holländischen Besitzungen rechnet) erzählen die Entstehung dieser Neger-Nation im Innern von Güjana und ihren allmäligen Anwachs folgendermassen:

Auf Surinam, flieſst der Tempaty Creek durch eine Gegend, welche mehrere gebirgige Strecken enthält, die mit gutem Bauholz bewachsen sind. Man sandte demnach Neger nach diesem Landstriche um die Bäume zu fällen und sie als Bauholz zu bearbeiten. Diese betrugen sich gut, hatten sich gegen die Angriffe der weggelaufenen Neger vertheidigt, waren sogar mehrmals gegen sie marschirt; man konnte sie demnach als einen Schutz gegen die Maron Neger betrachten.

Zum Lohn dafür hatte man ihnen Grundstücke in der Nähe ihrer Wohnungen angewiesen, sie durften Schweine und Federvieh aufziehen, der Abfall bei dem Behauen des Holzes gehörte ihnen ebenfalls, auſserdem konnten sie 3 bis 4 Stücke Bauholz nach Paramaribo schicken und für ihre Rechnung verkaufen. Dadurch waren sie im Stande bequemer und reichlicher zu leben, als die auf den in niedrigen Gegenden gelegenen Zucker- und Kaffée-Pflanzungen arbeitenden Neger, sie waren daher sehr abgeneigt ihren jetzigen Aufenthalt mit dem in den Plantagen zu vertauschen.

Einem

Einem gewißen Martin fiel es ein, der Gegenvorstellungen seiner Freunde ungeachtet, einige der ihm gehörenden Sklaven auf seine in der Niederung liegende Plantagen zu versetzen.

Die Sklaven zeigten ihre Abneigung gegen diese Veränderung; sie machten ihren Herren darauf aufmerksam, wie viele bereits in jenen Pflanzungen durch die ungesunde Lage derselben, schlechte Behandlung u. s. w. zu Grunde gegangen wären.

Auf diese Vorstellungen wurde nicht geachtet. Der Direktor Bruyere versicherte Hrn. Martin er würde seinen Willen schon in Ausführung zn bringen wissen, und gab ihm den Rath jeden Soldaten der zur Abführung der Sklaven beordert würde, mit Stricken zu versehen, um sich ihrer im Nothfall zu bedienen.

Die hievon unterrichteten Neger beschloßen einmüthig sich zu widersetzen, und sich mit Gewalt oder durch gütliche Unterhandlungen an ihrem jetzigen Wohnorte zu erhalten. Viele unter ihnen, besonders die erst kürzlich aus Afrika angekommene Sklaven, hatten sehr blutdürstige Vorsätze, zwar suchten die Creolen-Neger ihnen mildere Gesinnungen einzuflößen, allein vergebens. Der erste Gegenstand ihrer Angriffe war der Direktor, dieser wurde verwundet und ihm eine Hand abgehauen.

Der Fähnrich welcher mit einem Commando Soldaten anlangte, wurde ebenfalls schwer verwundet, und es wurden zwei Soldaten getödtet. Die Neger nahmen ihre Zuflucht in die Wälder.

Einige Tage nach diesem Vorfall wurde ein Hauptmann mit einem zahlreichen Detachement abgeschickt um die Neger in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen; er wurde jedoch mit einem Verlust von 30 Mann zurückgeschlagen. Hierauf marschirte der Obristlieutenant Reinet mit 80 Mann gegen sie. Er fand die Neger auf einem Berge gelagert und stark verschanzt; er griff sie dennoch an und nöthigte sie in die Wildnisse zu fliehen.

Der Ortschaften in dem Tempaty Creek wo die Unruhen ausbrachen, waren 8 an der Zahl, nemlich Daniel Navo, Boston, Avary, Abraham, Thomas Coffy, Jan Prado und Auoko welche westlich vom Maraweine und Uka oder Auka Creek lagen.

Die Neger welche die ersten Bewohner dieser Ortschaften wurden gehörten Juden und einem Hrn. Selmers an. Im Jahre 1749 traten zu ihnen die Neger eines Pflanzers Nahmens Tomson über, und im Jahre 1757 gingen die Neger welche sich auf den Pflanzungen la Paix, Maydenburg, Blyenburg, Wolwegat, L'hermitage und Batenburg empört hatten, zu ihnen über; in der Folge der Zeit vereinigten sich meh-

rere entlaufne Sklaven mit ihnen. Dreust gemacht durch die nicht glücklich ausgefallenen Operationen welche von Seiten der Colonie gegen sie unternommen worden, überfielen und zerstöhrten sie ihrerseits die angebaueten Gegenden der Colonie. Sie liefsen mehrere Briefe zurück, welche jedoch so schlecht und fehlerhaft geschrieben waren, dafs sich ihr Inhalt schwer entziffern liefs. So viel konnte man daraus abnehmen, dafs die Buschneger Friede zu machen wünschten, und dafs man eine Person um diesen zu unterhandeln, an sie abschicken möchte.

Dieses veranlafste im Jahre 1758 die Sendung von zwei Negern Coffy und Charlestown, welche bei der Empörung ihren Herren treu geblieben waren. Sie überbrachten den Buschnegern Geschenke und Briefe.

Sie wurden von dem Anführer Arrabe gut aufgenommen. Dieser Neger war in den Wäldern gebohren, sah wohl aus und besafs vielen Muth. Er erklärte, dafs er nicht abgeneigt sey, mit der Colonie, unter den Bedingungen welche die Engländer den Negern auf Jamaica zugestanden hätten, Frieden zu schliefsen.

Er verlangte, dafs ein oder zwei weifse Einwohner der Colonie an sie abgeschickt werden sollten, mit ihnen definitiv den Frieden zu unterhandeln, und dafs man ihnen Schiefspulver, Blei, und einige Geräthschaften, von denen man ein Verzeichnifs übergab, zuschicken solle.

Der Gouverneur und Rath bewilligten diese Forderungen, und die weifsen Abgeordneten gingen mit den beiden früher erwähnten Negern, und den Geschenken für den Anführer ab, um den Frieden völlig zu Stande zu bringen.

Die Buschneger mochte übrigens ihre Lage auch wohl geneigt zum Frieden machen; indem sie nicht blofs die Colonisten zu Feinden hatten, sondern auch die Indianer, welche damals einen gröfseren Landstrich bewohnten, und die öfters die Fremdlinge, welche sich in ihre Wälder eindrängten, zurücktrieben. Auch fehlte es den Buschnegern an manchen nothwendigen Gegenständen, welche sie nur von den Colonisten erhalten konnten.

Die weifsen Abgeordneten welche an die Buschneger geschickt wurden, waren J. A. Cromby und J. R. Zobié, welcher Hauptmann bei dem freien Bürger-Corps war.

Die beiden Neger erhielten für die der Colonie geleisteten Dienste ihre Freiheit, und aufserdem jeder 50 fl. für Reisekosten. Ihre Herren bekamen für jeden 1000 fl. Die weifsen Abgeordneten erhielten als Reisekosten 150 fl.; aufserdem wurde ihnen im Fall sie ihr Geschäft auf eine für die Colonie vortheilhafte Art zu Stande brächten, ein Jahr-

gehalt versprochen, welches nach ihrem Ableben auf ihre Frauen und Kinder übergehen sollte.

Sie waren jedoch nicht so glücklich ihren Auftrag auf eine genügende Art zu beendigen, indem die überbrachten Geschenke nicht mit dem von den Negern überschickten Verzeichnifse übereinstimmten. Die holländische Abgeordnete wurden als Leute betrachtet, welche gekommen wären von ihnen den Frieden zu erflehen, sie wurden sogleich entlassen, allein die Geschenke wurden nicht zurückgegeben.

Die Neger gaben den Colonisten eine Frist von einem Jahre, um das nachzuliefern, was von ihnen verlangt worden war. Sie versprachen jedoch die Feindseligkeiten während dieser Zeit nicht zu erneuern.

Einer ihrer Anführer machte noch die Bemerkung, dafs die Eigenthümer der Plantagen nicht sorgsam genug wären, gescheute und gemäfsigte Direktoren zu erhalten, indem diese durch ihre ungeschickte Aufführung die Entstehung der Empörung veranlafst hätten, und jene würden noch den Ruin der ganzen Colonie herbeiführen.

Da das Jahr des Waffenstillestandes zu Ende ging, so ernannte der Gouverneur und Rath die Herren Vieira und Colems um den Frieden mit den Buschnegern abzuschliessen, welche sich auf der anderen Seite von Auka niedergelassen hatten, auch waren die Geschenke nicht vergessen worden.

Die Abgeordneten machten sich am 18ten April 1761 unter Bedeckung eines Militär-Commando, bestehend aus 80 Mann unter dem Befehl eines Lieutenants, auf den Weg. Man gab ihnen noch 60 Neger zu, um Lebensmittel zu tragen, auch begleiteten sie 16 Buschneger, welche gekommen waren, um sie nach ihren Wohnorten zu führen.

Nach einer beschwerlichen Reise langten sie am 8ten Mai auf der anderen Seite eines beträchtlichen Creek, welcher der Unter Jouka genannt wird, an. In dieser Wildnifs gesellten sich mehrere Buschneger zu ihnen. Von hier kamen sie zu dem grofsen Jouka Creek. Nachdem sie in einem Boot darüber gesetzt hatten, marschierten sie mit klingenden Spiel durch einen breiten Fufsweg im Walde, der für diese Absicht gemacht worden war.

So erreichten sie das Haus eines der Hauptanführer Nahmens Poma, der sich als Eigenthümer des ganzen Landes umher betrachtete. Dieser nahm sie freundlich auf, und sie wurden mit einer Salve aus dem kleinen Gewehre begrüfst. Nach einem kurzen Aufenthalte eilten sie um zu Aruba zu kommen, welcher sie mit einer General-Salve seiner bewaffneten Leute und mit einem Huzza von Seiten der Weiber und Kinder

empfing. Hier fanden sie auch einen der Anführer, den sie früher bei Poma gesehen hatten. Zu ihrer Wohnung wurde ihnen ein ziemlich gutes Gebäude angewiesen.

Die Häuser der Neger waren auf eine übereinstimmende Art gebauet. Sie waren sämmtlich ein Stockwerk hoch, aus tüchtigen Balken von Holz erbauet. Die Seitenwände bestanden aus Palisadenholz und die Dächer waren mit trockenen Blättern gedeckt. Jedes Gemach hatte eine Thüre in der Fronte und eine ihr gegenüberstehend. Der Fuſsboden bestand aus festgestampftem Lehm.

Nachdem den Abgeordneten und ihrer Begleitung die Wohnungen angewiesen worden, wurden sie von den Anführern eingeladen, welche ihnen der Reihe nach Feste gaben. Dieses unterbrach jedoch den Gang der Unterhandlungen nicht, der Friede kam nach langem Ueberlegen jedes Artikels am 22ten Mai zu Stande. Nachdem dieses geschehen war, hob der Anführer Boston unverzüglich seine Hand in die Höhe und schwor bei dem allmächtigen Gotte und bei der Welt, daſs dieser Friede unverletzt solle gehalten werden, nicht allein von den Creolen Negern, sondern auch von den von der afrikanischen Küste angekommenen Negern. Dieses sagen ebenfalls unser Anführer Poma (fügte er hinzu) dem dieses Land gehört, und Aruba welcher Jouka bewohnt, so wie alle übrigen Anführer. Er setzte hinzu: es ist unser Wille, daſs die welche von unseren Leuten die Ruhe stören, Lermen machen, falsche Gerüchte verbreiten festgenommen, und uns angezeigt werden, damit von uns alles entfernt werde, was der Dauer des Friedens hinderlich seyn könnte. Hierauf wandte er sich zu den anderen Anführern, mit den Worten; jetzt ist es eure Sache zu bekräftigen, was Boston gesagt hat.

Der erste Artikel welchen die Holländer den Negern zugestehen muſsten, war Freiheit und Unabhängigkeit.

Die Abgeordneten genoſsen während ihres Aufenthaltes bei den Negern keinesweges einer vollkommenen Freiheit. Jeder muſste von den vornehmsten Negerinnen eine zur Gesellschafterin für die Zeit seines Aufenthaltes wählen; dadurch wurde jede ihrer Handlungen bewacht.

Ueberhaupt beobachten die Buschneger die auf sie Bezug habenden Vorgänge in Paramaribo fortwährend genau, und man vermuthet, daſs sie ihre Nachrichten durch Mädchen von ihrer Nation, welche in die Stadt kommen und daselbst Verbindungen anknüpfen, erhalten.

Nachdem die Punkte des Friedens in Ordnung gebracht waren, so bat Boston die Abgeordneten: dem Gouverneur und Rath zu sagen, daſs der Friede von Seiten der Ne-

ger sicher sey, daſs sie gesonnen wären ihn genau zu halten; sie möchten jedoch gegen die schlechten Direktoren oder Aufseher der Plantagen Maaſsregeln ergreifen, denn wenn Sklaven um sich ihren Miſshandlungen zu entziehen, sich zu ihnen flüchten sollten, so würden sie Bedenken tragen sie auszuliefern, aus Furcht ihre Leiden zu vermehren. Was hingegen diejenigen Sklaven beträfe, welche sich Vergehungen gegen die Colonisten schuldig gemacht hätten, so würden diese von ihnen ausgeliefert werden.

Dieser Boston war in der Colonie von einem Indianer mit einer Negerinn gezeugt worden, er war demnach was man einen Cabugl *) nennt. Bei seiner Flucht in die Wälder betrug er sich in mancher Hinsicht gegen die weiſsen Einwohner besser, als die meisten anderen Buschneger, und höchst wahrscheinlich war seine Erklärung gegen die Abgeordneten aufrichtig gemeint. Man behauptet jedoch, daſs die anderen Anführer ihrem Versprechen keinesweges gemäſs handelten. Von den entlaufenen Sklaven schickten sie nur die welche alt, krank oder schwach waren zurück, alle andere hingegen behielten und verläugneten sie, wenn von Seiten des Gouvernements Nachforschungen geschahen.

Der Anführer Poma gab einen seiner Söhne als Geiſsel, der von den Abgeordneten, die im Junius 1761 nach Paramaribo zurückkehrten, mitgenommen wurde.

Den nächsten October begab sich Major Meier mit 160 Soldaten, und 450 Neger um die Vorräthe zu tragen, zu den Aukana Negern um den Frieden zu unterzeichnen, und die Geschenke abzuliefern. Auf der Westseite des Maraweine bei einem Creek hatte sich Arruba mit seinen Volke aufgestellt. Major Meier hatte den Befehl die Geschenke nicht eher zu übergeben, als bis man die übrigen Geiſseln, welche bei'm Schluſs des Friedens waren versprochen worden, ihm überliefert hatte. Kaum hatte er die Neger mit diesem Auftrage bekannt gemacht, so verweigerten sie die Geiſseln und verlangten auf eine höchst beleidigende Art die Geschenke.

Sie versprachen, sich durch einen Eid zu verpflichten, Frieden zu halten und droheten im Weigerungsfalle alle Magazine zu verbrennen.

---

*) Cabugl oder schwarzen Caraiben nennt man den Abkömmling von einem Indianer und Neger; Mulatte ist der Abkömmling von einem weiſsen und schwarzen Menschen; Mestize, von einem weiſsen und orangegelben (gelber Mestize) von dem weiſsen und braunen (brauner Mestize), dem weiſsen und zimmtfarben (rother Mestize). Mit dem gelben Mestizen zeugt der Weiſse den Castizen und mit dem Castizen den Postizen. W.

Unter diesen Umständen überschritt Major Meier, ungeachtet der Gegenvorstellungen seines Hauptmanns und Lieutenants, die ihm gegebenen Befehle, und lieferte die Geschenke aus.

Die Regierung war mit diesem Betragen des Major Meier höchst unzufrieden und wollte ihn vor ein Kriegsgericht stellen. Die Neger welche über Auka hinauswohnen, kamen jedoch und überlieferten die Geifseln den beiden obrigkeitlichen Personen, dem Fiskal und Sekretär der Colonie, welche sich auf eine, Armina gegenüber liegende, Pflanzung begeben hatten.

Nach diesem Schritt wurde der Friede von 13 Anführern der Neger unterzeichnet; sie waren jedoch mit der Art wie die Christen ihre Eide leisten, nicht zufrieden. Die Abgeordneten mufsten sich folgende Neger-Sitte ebenfalls gefallen lassen: Es wurde ein Einschnitt in ihren Arm gemacht, das ausfliefsende Blut in einer Calabasse aufgefangen, mit etwas Wasser und Erde vermischst, und von dieser Mischung tranken sowohl Christen als Neger.

Nach Beendigung dieser Ceremonien sprach der Priester der Neger den Fluch über jeden aus, welcher die Bedingungen des Friedens bräche.

Die Abgeordneten bestätigten den Frieden zu Auka, nahmen die Geifseln mit und nachdem sie zwei Tage dort verweilt hatten, wo sie freundlich aufgenommen wurden, und man ihnen zu Ehren Feierlichkeiten anstellte, so kehrten sie nach Paramaribo zurück.

Nach dieser Episode fahre ich in meiner ersten Erzählung weiter fort.

Neun Tage nach unserer Ankunft zu Paramaribo, befahl die Regierung den Abgeordneten wieder nach Armina zurückzukehren, an welchem Orte, wie früher bemerkt wurde, die Buschneger zwei Tage nach unserer Abreise angekommen waren. Da ich von dieser zweiten Expedition keine Erweiterung meiner Kenntnisse erwartete, so blieb ich zurück, und theile hier die Nachrichten mit, welche ich von denen erhielt, die an derselben Theil nahmen.

Bei der Ankunft der Aukana Neger zu Armina entschuldigten sie ihr längeres Aufsenbleiben dadurch, dafs sie einige ihrer Nation hätten begraben müfsen, und dafs bei einer solchen Gelegenheit sich alle Bewohner des Ortes zu versammeln verbunden sind.

Der erste Vorschlag welcher von ihnen gemacht wurde, war der: dafs die drei, wegen des Seite 77 erzählten Unfugs gefangen genommene Buschneger sollten in Freiheit gesetzt werden, ohne sie wegen ihres Betragens in der Stadt zur Verantwortung zu ziehen.

Einer der Abgeordneten, welcher zu Armina zurückgeblieben war, erwiederte jedoch: daſs dieses wegen des Beispiels nicht bewilligt werden könne, besonders da sie erlaubt hätten, daſs die Neger von den Pflanzungen sich mit den Unruhestiftern vereinigen konnten, und daſs bevor dieser Punkt nicht in Ordnung wäre, die Auslieferung der Geschenke nicht erfolgen könne.

Die Neger versprachen endlich Genugthuung und die Abgeordneten bestanden nicht darauf, daſs sie hart bestraft werden sollten; es sollte vielmehr eine Warnung für sie seyn, künftig den in der Colonie bestehenden Gesetzen nicht entgegen zu handeln.

Die Anzahl der Aukana-Neger, welche nach Armina gekommen waren, mochte 300 betragen; und sobald die Abgeordneten wieder ankamen, hielten beide Partheien häufige Zusammenkünfte; es vergingen jedoch neun Tage, ohne daſs man einen Final Abschluſs fassen konnte; über diesen einzigen Artikel einigte man sich: daſs wenn irgend ein Buschneger ein Verbrechen in der Colonie beginge, er nach den in Paramaribo herrschenden Gesetzen und von den dortigen Gerichtshöfen bestraft werden sollte.

Uebrigens betrugen sich die Neger während ihres Aufenthaltes zu Armina höchst übermüthig. Anfänglich verlangten sie die Geschenke sollten in ihre Wohnorte geschickt werden, indem sie keinesweges nach dem Fort gekommen wären, um sie abzuholen. Endlich verstanden sie sich dazu, sie zu Armina auzunehmen, fanden jedoch viel an denselben auszusetzen, ungeachtet sie dieses Mal mehr erhielten, als bei irgend einer früheren Gelegenheit.

Nachdem dieses verdrieſsliche Geschäft beendigt war, und die Buschneger die für sie bestimmten Geschenke in Empfang genommen hatten, so ladeten sie die Abgeordneten nach Auka ein; allein diese, welche Zeuge ihrer Aufführung an einem Orte, wo die anwesenden Truppen sie im Zaume halten konnten, gewesen waren, waren nicht geneigt, ihr Betragen in ihrem eigenen Lande kennen zu lernen. Am 25ſten November traten die Abgeordneten ihre Rückreise von Armina nach Paramaribo an. Man giebt die jetzige Anzahl der Aukana- und Saramacca-Neger zu ungefähr 4000 an; nach anderen, soll diese Anzahl mehr als 6000 betragen; ungeachtet vor mehreren Jahren die Kinderpocken groſse Verwüstungen angerichtet haben.

Mehrere Einwohner der Colonie beschweren sich sehr über das fortwährend übermüthige Betragen der Buschneger. Bei ihren Reisen durch die Pflanzungen machen sie ein höchst lärmendes Geräusch, so daſs man sich genöthigt gesehen hat, sie auf gewiſse Plätze zu beschränken, an denen sie allein bei ihren Reisen auf dem Fluſse landen dür-

ſen. Sie sollen sich jedoch an diese Verfügungen nicht kehren, und des Nachts jede ihnen beliebige Pflanzung besuchen.

Leicht könnte diese unschickliche Aufführung neue Zwistigkeiten herbeiführen, und ein neuer Krieg möchte wohl sehr zu ihrem Nachtheile ausfallen.

Die Truppen welche man in den ersten Kriegen gegen sie schickte, waren theils nicht zahlreich genug, theils befanden sich unter ihnen Freiwillige aus einer Klasse von Einwohnern, welche sich nicht der nöthigen Disciplin noch einer anderen Militär-Verfügung unterwerfen wollten. Häufig waren auch die Neger von einem ihnen bevorstehenden Angriffe unterrichtet, und konnten bei Zeiten diesem entgegen wirken. Daſs übrigens manche Unternehmungen dieser Art nicht glücklicher ausfielen, davon lag vorzüglich der Grund in der Uneinigkeit, welche damals unter den Gliedern der Colonie-Regierung herrschte.

Die Regierung von Surinam wandte sich an die General-Staaten, und bat um Truppen, damit sie den Feldzug auf eine glückliche Art beendigen könne. Der Magistrat von Amsterdam hingegen welcher auch Theil an dieser Regierung hatte, erklärte: daſs seinen Nachrichten zufolge, diese Truppen zur Bekämpfung der Buschneger unnöthig wären; und ungeachtet mehrere andere Mitglieder der Compagnie von Surinam für diese Truppen Verstärkung stimmten, so verweigerte doch der Magistrat von Amsterdam die zu ihrer Unterhaltung erforderlichen Kosten.

Man berechnet die Ausgaben, welche jeder Feldzug verursacht, zu 100000 fl. Um diesen innern Streitigkeiten ein Ende zu machen, hielten alle Partheien es für's Beste mit den Buschnegern Frieden zu schlieſsen, der dann auf Bedingungen gemacht wurde, die unter anderen Umständen für die Colonie wahrscheinlich vortheilhafter ausgefallen wären.

Eine gefährlichere Empörung der Neger ereignete sich im Jahre 1773 zu Berbice, welche der ganzen Colonie den Untergang drohete, allein Truppenverstärkungen, welche noch zur rechten Zeit aus verschiedenen Gegenden der Colonie und aus Europa ankamen setzten denselben bald ein Ziel. Man bemächtigte sich der Hauptanführer, die anderen baten um Gnade und kehrten auf die Pflanzungen von denen sie entwichen waren, zurück.

Berbice ist übrigens ein flaches Land, wo demnach die Neger von den Truppen leichter verfolgt werden konnten; doch sollen auch auf dem festen Lande von Cayenne welches sehr gebirgig ist, die Marons-Neger so tief in das Innere des Landes getrieben

ben worden seyn, daſs sie der Colonie nicht ferner zur Last fallen; auch haben die Portugiesen jetzt aus Indianern ein Corps errichtet, welches die Maron-Neger im Zaume hält.

Auch auf Surinam ereignete sich der Fall, daſs da in einem der Kriege Streitigkeiten zwischen den Bonnie-Negern und Aukana-Negern statt fanden, letztere, den Truppen der Colonie als Führer dienten, um jene in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen. Sie halfen ihnen die Bonnie-Neger eine beträchtliche Strecke weit längs den Ufer des Maraweine verfolgen, und diese fanden erst in einer sehr entfernten Gegend einen Ort um sich niederlassen zu können. Jetzt soll ihr gröſster Wunsch seyn in Ruhe und ungestöhrt von Seiten der Colonisten leben zu können.

Man machte bei den Kriegen mit den Negern auch den Fehler, daſs man sie, die absichtlich nirgends Stand hielten, in die sumpfigen und wüsten Gegenden verfolgte, die damit verbundene Beschwerden rieben einen groſsen Theil der Truppen auf, und dem Feinde wurde kein Schaden zugefügt. Zweckmäſsiger würde es seyn, nach ihren Wohnplätzen, die man mit Hülfe der Indianer leicht würde auffinden können, zu marschiren, und sich derselben so wie des von ihnen angebauten Landes zu bemächtigen.

Wären die Indianer zahlreich genug, so könnte man sie mit Feuergewehr versehen, ihnen die Negerwohnungen, welche weit vorzüglicher als die ihrigen sind, zu überlassen versprechen, und so sich einen Schutz an der Grenze der Colonie bereiten, oder wenn dieses nicht anginge, so könnte man die Wohnungen und das angebaute Land verwüsten und sie nöthigen sich künftig in gröſseren Entfernungen von der Colonie anzubauen.

Zwar würde dadurch die Civilisation der Neger noch weit schwieriger werden, allein es sind auch wenig Hofnungen hiezu vorhanden, indem bis jetzt von ihnen fast keine Fortschritte in der intellektuellen und moralischen Ausbildung gemacht wurden.

Den mährischen Brüdern hat es, aller Bemühungen ungeachtet, nicht gelingen wollen, bei den Aukana-Negern Eingang zu finden; von den Saramacca-Negern (man sehe über sie den 9ten Brief der ersten Abtheilung) hingegen, welche in einer gröſseren Entfernung von der Colonie wohnen, sind jedoch einige dieser Miſsionaren aufgenommen worden; die der Colonie näher wohnenden Familien dieses Stammes haben sie nicht zugelassen.

Man würde die Besorgnisse, welche man wegen den von Seiten der Buschneger der Colonie drohenden Gefahren hat, sehr vermindern, wenn man die Neger auf den Pflanzungen durch eine beſsere Behandlung mehr mit ihrem Zustande zufrieden machte; sie nicht von einer Pflanzung wegnähme, und sie auf eine andere versetzte. Die Vaterlands-

liebe, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, erstreckt sich bei dem Neger keinesweges auf das ganze Land, sondern das Dorf in dem er gebohren wurde, ist sein Vaterland an das sich seine Anhänglichkeit knüpft. Entreifst man ihn demselben und dem Kreise der ihn umgebenden Freunde und Verwandten, so wird ihm sein Leben gleichgültig, er wird düster und überläfst sich oft der Verzweifelung.

Dergleichen Versetzungen veranlafsten die ersten Verschwörungen in der Colonie und sie sind stets von übelen Folgen begleitet gewesen.

Da die nicht in Freiheit gesetzten Neger weder die Wahrheit ihrer geführten Klagen mit einem Eide bekräftigen, noch gegen einen Weifsen ein Zeugnifs ablegen dürfen, so wäre es zu wünschen, dafs man Curatoren ernennte, welche zweimal im Jahre die Pflanzungen besuchten, um sich zu überzeugen, ob die zum Besten der Neger erlassene Verordnungen in Ausübung gebracht würden *).

Man mufs der gegenwärtigen Regierung es zum Ruhme nachsagen, dafs sie bemühet ist, diejenigen Direktoren, welche sich einer gesetzwidrigen Behandlung der Neger schuldig machen, zur verdienten Strafe zu ziehen. Da jedoch häufig der Direktor und die ihm untergeordneten Beamten die einzigen weifsen Leute sind, welche sich auf einer Pflanzung befinden, so fehlt es öfters an hinreichenden Zeugnissen um sie von ihrer sträflichen Aufführung zu überführen. Würden jedoch die Plantagen von dazu ernannten Curatoren untersucht, so würde schon die äufsere Beschaffenheit der Pflanzung sie bei'm ersten Anblick überzeugen, wo der Fehler liegt.

Haben die Häuser, das Land und die Neger selbst ein gutes Ansehen, und machen nur wenige hievon eine Ausnahme, so darf man voraussetzen, das der Grund in letzteren liegt. Findet man hingegen, dafs der gröfsere Theil des Fleckens und seiner Bewohner ein düsteres Ansehen hat, so mufs man hievon den Grund aufsuchen.

Eine andere Einrichtung welche manche Bedrückungen der Neger verhindern würde, ist die Einführung eines bestimmten Tagewerkes. Würde dieses mit billiger Rücksicht auf beide Theile bestimmt, so wäre der Neger gegen Ueberhäufung mit Arbeiten, welche

*) Die zu Curatoren erwählten Männer müfsten jedoch mit der Denkungsart der Neger in ihrem jetzigen, uncivilisirten Zustande bekannt seyn. In der Regel zeigen sie wenig Gehorsam gegen eine beschränkte Gewalt, und wenn sie bemerken, dafs das Ansehen der Direktoren sehr beengt ist, so zeigen sie keinesweges die nöthige Unterwürfigkeit. Oft war der Verfasser Zeuge von dem klugen Betragen, welches Männer, denen von den Eigenthümern in ihren Abwesenheit die Aufsicht über die Pflanzungen aufgetragen worden, in dergleichen schwierigen Fällen beobachteten.

seine Kräfte übersteigen gesichert. Haben, sie das aufgegebene Werk vollendet, so muſs die Verwendung der übrigen Zeit ihnen völlig überlassen bleiben.

In Brasilien ist dieses bereits mit glücklichem Erfolge geschehen und Herr Barrow bemerkt in seiner interessanten Reise nach Cochinchina, daſs man aus diesem Grunde in Brasilien nicht nöthig habe, durch Peitschenhiebe die Neger anzutreiben, um die ihnen aufgegebene Arbeit zu verrichten.

Durch Anwendung von Thieren in vielem Fällen und durch Einführung von Maschinen beim Ackerbau, vorzüglich aber von Dampfmaschinen *) auf den Zuckerplantagen, würde man den Negern manche harte Arbeit ersparen, die Arbeit wohlfeiler darstellen, und die Vermehrung der Neger befördern.

Man würde die ganze Generaiton der Neger ungemein verbessern, wenn man die Kinder derselben nicht in solcher Unwissenheit aufwachsen lieſse. Man müſste ihnen, ihrer Fassungskraft angemessen, die ersten Gründe der Religion und Sittenlehre vortragen, und sie zu nützlichen Beschäftigungen gewöhnen **).

Soll eine Pflanzung ein dauerhaftes Etablissement seyn, so sind in Hinsicht der Neger folgende Einrichtungen unumgänglich nothwendig:

Die Häuser der Neger, müſsen nach Maaſsgabe der Familien welche sie bewohnen gräumig genug seyn. Sie müſsen ferner in dem erforderlichen baulichen Stande erhalten werden, um damit die Neger gegen die starken Regengüſse und gegen die kalte Nachtluft gehörig geschützt sind. Aus demselben Grunde müssen sie auch mit den erforderlichen Kleidungsstücken versehen werden.

Es ist nicht hinreichend, daſs die Neger mit den nothwendigen Nahrungsmitteln von der Pflanzung versehen werden; man muſs ihnen überdieſs ein in der Nähe ihrer Woh-

---

*) Die Einführung der Dampfmaschinen gewährt den Vortheil, daſs die Arbeit ununterbrochen fortgehen kann, während die Wassermühlen nur während der Fluth arbeiten können, mithin eine angestrengtere Arbeit nöthig machen. Doch wird der hohe Preis der Dampfmaschinen vor der Hand ihrer allgemeinen Einführung entgegen stehen, und sie sich nur für die gröſseren Plantagen eignen.

**) Ich kann bei dieser Gelegenheit die Autorität des Herrn Bruyning, welcher Mitglied des Polizei-Collegiums ist, seit mehreren Jahren in der Colonie wohnt und bedeutende Pflanzungen besitzt, anführen. Dieser hat in einer im Jahre 1801 zu Paramaribo gedruckten Schrift, sowohl die Nothwendigkeit als Ausführbarkeit dieser Vorschläge gezeigt. In einem Briefe des Verfasser aus Philadelphia welcher in der Folge mitgetheilt werden wird, wird den Einwürfen derer begegnet werden, die nachtheilige Folgen von der Ausführung dieses Planes besorgen.



nungen gelegenes Stück Land, welches sie selbst bebauen können, anweisen. Dieses weckt in ihnen den Begriff des Eigenthumes und kettet sie mehr an den Ort ihres Aufenthaltes.

Endlich müſsen die kleinen Geschenke, welche so wenig kosten und auf welche die in den Plantagen arbeitenden Neger einen so groſsen Werth setzten, indem sie dieselben als ein Zeichen des Wohlwollens ihrer Herrn betrachten, nicht ausbleiben. Auch die jährlichen Tänze, welche ihnen soviel Vergnügen machen, müſsen ihnen gewährt werden.

Behandelt man die Neger auf den Pflanzungen auf die angegebene Art, so werden sie nicht den leisesten Wunsch äuſsern ihre Wohnungen zu verlassen; ja man hat Beispiele, daſs sie selbst mitgewirkt haben die Angriffe der Buschneger zurückzuschlagen.

Den Eigenthümern, welche von ihren Pflanzungen abwesend sind, kann man nicht genug empfehlen, nicht unbedingt dem Lobe, welches sich die Direktoren ihrer Plantagen ertheilen: daſs durch sie die Einkünfte der Pflanzungen mehr als durch irgend einen ihrer Vorgänger vermehrt worden, beizupflichten. Vor allen Dingen müſsen sie sich eine Uebersicht der Handarbeit, welche zur Hervorbringung eines solchen Ertrages erforderlich war, geben lassen, und dieses mit der Anzahl der auf der Pflanzung arbeitenden Neger vergleichen. Finden sie, daſs mehr geleistet wurde, als billiger Weise erwartet werden kann, so können sie überzeugt seyn, daſs ein solcher Direktor in wenigen Jahren ihre Besitzungen zu Grunde richten werde.

Ungleich mehr sorgt ein Eigenthümer dann für seinen Vortheil, wenn er dem Direktor, in dem Falle, wenn die Neger auf seinen Plantagen gedeihen und sich vermehren, eine jährliche Belohnung zusichert.

Die beigefügte Kupfertafel bildet einige schön blühende Gewächse, welche in der Nähe von Armina angetroffen werden, so wie zwei Paare Colibri von verschiedener Art ab, welche häufig über denselben schwärmen. Das weitere findet man in der im Anfange dieses Werkes befindlichen Beschreibung der Kupfertafeln.

VIII.

Fernerer Verfolg der Geschichte der Neger.

Nachdem im Jahre 1760 mit den Aukana und Tempaty Negern hinter der Pflanzung Auka an dem Surinamfluſs und mit den Salamaars im Jahre 1762 Frieden geschloſsen worden, so wurde die Ruhe doch bald wieder gestöhrt.

Am Cottica waren die Stämme unter dem berüchtigten Bonnie, und am Surinam unter Cormantyn Co'ys sehr unruhig.

Der zuletzt gnannte Stamm hatte seinen Ursprung auf der Pflanzung St. Barbara zu welcher jener Neger ebenfalls gehörte.

Hinter dieser Pflanzung liegt eine beträchtliche Strecke von niedrigem sumpfigen Lande, wohin er sich mit anderen Negern begab. Aus diesem Zufluchtsorte konnte man sie nicht vertreiben, da diese Sümpfe, selbst in der trockenen Jahreszeit, unzugänglich waren. Die Régierung begnügt sich daher damit sie durch ein zu St. Helena aufgestelltes Detachement beobachten zu lassen.

Da Cormantyn Coys häufig beunruhigt wurde und sich an diesem Orte nicht für sicher hielt, so verlieſs er denselben im Jahre 1756 oder 1757 und vereinigte sich mit dem Stamme des Bonnie unweit Barbecoebo, wo er mehrere Niederlassungen gründete, von denen einige mit Pallisaden befestigt wurden.

Von dem Jahre 1769 bis 1776 machten sie mehrere Einfälle in die Pflanzungen, verbrannten die Gebäude, führten die Sklaven fort und tödteten diejenigen welche Widerstand leisteten.

Es wurden Truppen gegen sie abgeschickt, diese brachten ihnen mehrere Niederlagen bei, ihre Wohnorte wurden zerstört, und sie sahen sich genöthigt auf eine im Maraweyne

befindliche Insel zu flüchten. Sie wurden in diesem Zufluchtsorte zwar entdeckt, konnten aber wegen Mangel an Fahrzeugen, oder weil man sich vielleicht nicht stark genug fühlte, nicht angegriffen werden.

Ein Hauptmann von Bonnie's Truppen, der zu den Holländern überging, unterrichtete diese von dem Einverständnisse in welchem die Rebellen mit den Franzosen ständen, daſs drei Abgeordnete aus Cayenne bei ihnen wären, so wie die Ngeranführer ihrerseits oft in Cayenne wären, auch wehete bei ihnen die französische Flagge.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle die kleinen Vorfälle welche statt fanden, zu erzählen. Ich erwähne daher nur, daſs die Buschneger im Jahre 1790 die drei Holzpflanzungen Rynbeek, la Solitaire und Renoncour angriffen. Die Eigenthümer der beiden ersten wurden auf das grausamste ermordet.

Die Regierung faſste nun den Entschluſs, diese Rebellen wo möglich ganz auszurotten. Sie sandte eine bedeutende Macht gegen sie ab, mit dem Befehl dem Feinde keine Ruhe zu gönnen.

Der bedeutendste Vortheil über den Feind wurde am 30sten April 1790 erhalten. Der Feind wurde mit Hülfe der Aukaner so weit verfolgt, daſs das verfolgende Heer bis zum zweiten Grade vom Aequator gelangte.

Es kam zu einem Waffenstillestande, der aber von den Feinden nicht gehalten wurde, welche am 4ten August 1792 die Aukana-Neger überfielen. Sie führten zwei Weiſse und mehrere Mädchen und Knaben der Aukana-Neger mit fort.

Dieses erbitterte letztere so sehr, daſs sie an dem Feldzuge des Obristlieutenant Zeegelaar gegen Bonnie und Cormantyn Coys Theil nahmen.

Eingegangenen Nachrichten zufolge betrug die Volksmenge der drei Negerstämme 253 Seelen.

Unter Bonnie waren: 62 Männer; 70 Weiber; 30 Knaben, 30 Mädchen.

Unter Cormantyn Coys: 8 Männer; 13 Weiber; 5 Knaben, 6 Mädchen.

Unter Kokkee: 15 Männer; 4 Weiber; 1 Knabe.

In dem Beymen-Creek 9 Personen.

Getödtet wurden bei dieser Expedition von Bonnie's Leuten 12; von jedem der beiden anderen 3 Mann; ferner 3 Weiber: zusammen 21 Männer und Weiber.

Gefangen wurden 32 Personnen, Männer, Weiber und Kinder.

Seit dieser Zeit haben sich diese Rebellen ruhig verhalten. Sie haben ein Bündniſs

mit den Aukana-Negern geschlossen, welche sie unter ihren Schutz genommen haben, und diese müfsen der Regierung für ihr fortwährend gutes Betragen Bürgschaft leisten.

Die Aukana-Neger welche unter 14 Häuptern lebten und ihre Wohnungen sämmtlich an dem Flufse Tupanahoni hatten, bestanden, nach einer im Jahre 1811 gemachten Schätzung, welche eher zu klein als zu grofs ist, aus 634 Männern; 759 Frauen; 546 Knaben; 645 Mädchen.

Die Saramacca-Neger deren Wohnungen sich zwischen den Saramacca und Surinamflufse und den sich in denselben ergiefsenden Creeks befinden, leben unter 12 Anführern. Ihre Anzahl beträgt 609 Männer; 645 Frauen; 596 Knaben; 691 Mädchen.

Die Becoe Moesinga Neger, welche mit unter jener Benennung begriffen werden, wohnen ebenfalls an dem Ufer des Saramacca allein sehr hoch herauf; sie haben ihren eigenen Residenten der Postenmeister genannt wird und empfangen verschiedene Geschenke.

Unter drei Häuptern leben 56 Männer; 56 Weiber; 25 Knaben; 28 Mädchen.

Die verschiedenen Friedenschlüfse welche zwischen der Colonie und den Buschnegern gemacht wurden; ausführlich mitzutheilen, würde zu viele Blätter füllen und für den gröfseren Theil der Leser wenig Interesse haben. Es wird daher hinreichen die Hauptpunkte derselben anzuführen.

Die Buschneger wurden für ein freies, unabhängiges Volk erklärt.

Sie durften ihre Niederlassungen in den mit Holz bewachsenen Gegenden und an den Ufern der Flüfse, jedoch in gewissen Entfernungen von den Pflanzungen, anlegen. Alle entlaufene Neger sollten von ihnen ausgeliefert werden.

Es sollten ihnen jährlich Geschenke, vorzüglich eine Quantität Schiefspulver, Flinten, Säbel u. s. w. geliefert werden.

Die Buschneger theilten sich hierauf in zwei Hauptabtheilungen. Ein Theil wandte sich gegen Süden, und wählte zu seinem Wohnorte die Gegend von Auka; sie führten den Nahmen Aukana Neger. Die anderen zogen gen Westen, den Saramaccaflufs hinauf; sie erhielten den Nahmen Saramacca-Neger.

Dafs die Geschenke welche die Neger bei den verschiedenen Friedenschlüfsen erhielten, nicht so ganz unwichtig waren, und zum Theil aus Artikeln bestanden, welche im Fall des Wiederausbruches der Feindseligkeit, zum Nachtheil der Colonie gebraucht werden konnten, wird nachstehendes Verzeichnifs der im Jahre 1809 gemachten Geschenke satsam zeigen.

An die Neger wurden bei dem Friedenschlufse 1809 vom 21sten bis 24sten November folgende Gegenstände abgeliefert:

52 Flinten.
53 Fäfser Schiefspulver, von denen jedes 25 Pfund wog.
2000 Pf. Schroot N. o.
2000 Flintensteine.
547 Neger Beile.
549 Schaufeln.
277 Hackmefser.
306 Mefser mit gelben Griffen.
122 Rasirmesser.
16 Mühlsteine mit Achse und Kurbel.
111 Tischmesser.
115 Hobel.
18 Klystierspritzen.
34 Lancetten zum Aderlassen.
115 Messingene Schwammbüchsen.
113 Kleine Spiegel.
315 Pf. Putzsachen aller Art.
615 Pf. Korallen, die meisten derselben von weifser Farbe.
24 Hüte für die Häupter.
61 Stück bunten Fries das Stück zu 50 Yard.
11 — — — — — — 21 —
220 rothe, ostindische Schnupftücher.
8 feine Hemden.
1 gedruckter Schlafrock. Beide letzte Artikel für das Oberhaupt.
53 Stück schlesische Leinwand (Platilje Royal)
64 Fäfser Salz.
9 Säcke mit Salz.
570 Fäfser Branntwein.
120 eiserne Töpfe.
460 Ellen holländische Leinwand.
4 Fafs Lampenöl.

6 Kisten

6 Kisten mit Seife.
2 Kisten Lichte.
65 Pf. weifsen und schwarzen Zwirn.
2000 Angelhacken.
2000 Nadeln.
1828 grüne Messer.

IX.

Handschriftliche Nachrichten, welche dem Verfasser von Herrn Helderman, der längere Zeit unter den im Friedenszustande lebenden Buschnegern zu Auka gewohnt hat, mitgetheilt wurden; nebst einem Briefe des Dr. Caddel über denselben Gegenstand.

Diese Neger befinden sich noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur, und da sie keine ordentliche Regierungsverfassung haben, so ist es fast unmöglich eine richtige Angabe ihrer Bevölkerung zu erhalten. Es wird noch schwieriger dadurch, dafs sich eine beträchtliche Anzahl derselben unter den Weifsen befindet und für diese arbeitet.

Meinen Schätzungen nach, beträgt die Seelenzahl derselben höchstens zweitausend. Von diesen befindet sich ungefähr ein Drittheil in den von den weifsen Leuten bewohnten Distrikten. Fünfhundert sind etwa fähig die Waffen zu tragen, zweihundert sind alte Männer und Knaben, der Ueberrest der Bevölkerung Weiber und Mädchen.

Von dem Stamme des Bonnie kann ich die Bevölkerung noch weniger mit Sicherheit angeben. Soviel fand ich bei meinem Nachforschungen, dafs ihre Anzahl durch die Streitigkeiten mit den Aukana-Negern sehr vermindert worden ist. Ich glaube, dafs die Anzahl ihren bewafneten Männer nicht funfzig übersteigt, der Ueberrest dieses Stammes, Alte und Knaben mit eingeschlofsen, mag etwa dreihundert betragen. Nochmals mufs ich jedoch errinnern, dafs diese Angabe nur als eine ungefähre Schätzung zu betrachten ist.

Ihre Verfassung (wofern man die unter ihnen bestehende Einrichtung überhaupt mit diesem Nahmen belegen kann) ist aristokratisch. Richtiger wäre es zu sagen, daſs sie in einer Anarchie oder ohne alle Verfassung leben; indem sich alles darauf beschränkt, daſs sie den Alten eine gewisse Achtung und Gehorsam bezeigen; doch ist dieses auch ganz willkührlich, indem im Unterlassungsfalle keine Strafe darauf gesetzt ist.

Sowohl die Aukana als Bonnie-Neger zerfallen in mehrere Zweige, die sie Loo's nennen. Bei den Aukana-Negern trifft man dreizehn dergleichen an, welche von der Regierung anerkannt werden.

Die Nahmen dieser Unterabtheilungen rühren theils von alten Pflanzungen her, welche längst verlassen sind, theils von den Eigenthümern, welchen sie entlaufen sind. Der älteste dieser Zweige sind die Otto-Neger, welche von einer Pflanzung Fortune am Commetawane Creek abstammen. Sie üben insofern eine Art Obermacht über die anderen aus, indem nur aus ihnen der Granman gewählt werden kann. Obgleich diese Wahl mit Zustimmung und Billigung der anderen Stämme geschieht, so gilt dieses doch nur so lange als sie vereinigt bleiben, und keine Trennung statt findet.

Dieser Granman — Prinz oder Negerkönig wie man ihn nennen will — wird von der Regierung zu Surinam mit dem Titel Oberhaupt belegt. Der Nahme des jetzigen ist Bambie. Er ist hoch in Jahren, allein von starker Constitution. Warscheinlich ist sein Schwestersohn *) Nahmens Quarie sein Nachfolger. Dieser ist seit Erneuerung des Friedens als Geiſsel in Paramaribo.

Auſser dem Oberhaupte erwählt jeder Zweig unter sich einen Häuptling, der nachmals in der General-Versammlung der Aukaner bestätigt wird.

Die dem Gramman zustehende Vorrechte sind folgende: er beruft die andere Häuptlinge zusammen: wenn Briefe von der Regierung zu Surinam eingegangen sind; oder wenn Miſshelligkeiten unter einzelnen Zweigen obwalten; kurz wenn Umstände eintreten, welche eine allgemeine Berathung nothwendig machen.

Diejenigen die Lust dazu haben, oder die ihr Interesse dazu treibt, finden sich bei diesen Versammlungen ein; die anderen bleiben zu Hause.

---

*) Die Erbfolge findet in der Seitenlinie, nicht aber in gerader absteigender Linie vom Vater zum Sohne Statt. Dieses geschieht wahrscheinlich darum, damit jeder Stamm für sich bleibe und die Regentschaft nicht an einen anderen Stamm übergehe.

Die Angelegenheit wird von dem Oberhaupte vorgetragen, sie wird von den Häuptlingen und anderen Mitgliedern durch Stimmenmehrheit entschieden. Hiebei herrscht jedoch nicht die mindeste Ordnung. Nach Beendigung des Geschäftes geht jeder zu Hause *).

Entstehen Streitigkeiten unter Mitgliedern desselben Loo's, so werden sie von den ältesten entschieden.

Nur auf Vergiftung und Mord sind Strafen gesetzt. Wird jemand des ersten Verbrechens überwiesen, so wird der Thäter lebendig verbrannt, und zwar von unten auf.

Die Mörder werden auf dieselbe Weise getödtet, auf welche sie den Mord verübten.

Mord findet selten, Vergiftung häufiger statt, und selten vergeht ein Jahr in welchem nicht zwei oder drei Individuen jenen schmälichen Tod sterben.

Mehrere abergläubische Ceremonien, denen nicht unähnlich, welche im Mittelalter in Europa in Gebrauch waren, werden angewandt um die Angeklagten zum Geständnifse zu bringen.

Nie sah ich, dafs wegen Diebstahl eine Strafe verfügt wurde, und doch ereignet sich dieses Vergehen häufig. Wurde jedoch ein Diebstahl begangen und durch die oben erwähnten Mittel entdeckt, so wird der Dieb blofs durch die Schande bestraft, und mufs zuweilen das gestohlene Gut, es sey mit Gutem oder mit Gewalt, herausgeben.

Werden sie mit den anderen wilden Stämmen, Indianern oder Negern, in einen Krieg verwickelt, oder wollen sie einen Angriff auf die Weifsen machen, so kann das Oberhaupt nichts weiter thun als die anderen Häuptlinge ermuntern daran Theil zu nehmen; zwingen kann er sie nicht Mannschaft zu stellen, sondern er mufs es lediglich ihrer Neigung überlassen.

Man ersieht aus dem Gesagten, dafs die Verfassung der Neger mit nichts weniger als einer militärischen Verfassung Aehnlichkeit hat. Es ist das lockere Band der Gewohnheit, welches einen Schein von Verfassung hervorbringt.

Ihren Lebensunterhalt gewinnen sie durch Fischerei und Jagd. Halten sie sich in den von den Weifsen bewohnten Distrikten auf, so fällen und bearbeiten sie Holz; und

---

*) Auch junge Leute können an diesen Berathungen Theil nehmen; sie geben oft ebenfalls ihre Meinung, die zuweilen von den Alten angenommen wird, zu diesen Versammlungen hat jeder Zutritt, keiner, die Weiber ausgenommen, ist ausgeschlossen, doch werden auch letztere zuweilen als Beweis einer besonderen Gunst zugelassen.

diese gewinnen ungleich mehr, als ihre Mitbrüder. Fangen sie in dem oberen Lande Fische, so bringen sie dieselben herab um sie zu verkaufen.

Im Fischen und Jagen sind sie sehr erfahren. Gewöhnlich bedienen sie sich zu letzterer der Feuergewehre, fehlt es ihnen jedoch an diesen oder an Schiefspulver, so vertreten Bogen und Pfeile die Stelle.

Mit letzteren verstehen sie auch sehr geschickt die Fische zu erlegen. Sie begeben sich in groſser Menge nach den Wasserfällen, von deren es viele und sehr bedeutende in dem oberen Theile des Landes giebt. Auch in den Flüſsen fangen sie die Fische nicht mit Netzen, sondern mit Körben.

Auch verstehen sie so wie die Indianer aus Kräutern einen Extract zu ziehen, von dem die Fische so betäubt werden, daſs sie dieselben mit der Hand fangen können.

Acker- und Garten-Bau wird von ihnen nicht besonders getrieben; und befindet sich noch im ersten Anfange. Da sie ein sehr fruchtbares Land bewohnen, so erhalten sie das was sie zu ihrem und ihrer Familien Unterhalt brauchen, mit geringer Mühe. Da sie wie alle uncivilisirte Völker sehr träge sind, so fehlt es ihnen öfters an Lebensmitteln, zwar nicht allgemein, allein den trägeren; die dann von der Freigebigkeit der arbeitsamen leben müssen.

Der Grund, daſs sie nicht mehr Fortschritte im Ackerbau gemacht haben, liegt einmal in ihrer Trägheit, dann darin, daſs wenn sie mehr gewinnen als sie verbrauchen, sie dafür keinen Absatz finden, und es verschenken oder verderben lassen müſsen; indem die Colonie zu entfernt ist, als daſs sie andere Artikel als Reis und Pinda (Grundnüsse) dahin bringen können. Die zuletzt genannten Gegenstände werden sie jedoch jetzt gewiſs in reichlicherer Menge anbauen, da ihnen die Farth auf dem Maraweine durch den Wanen Creek nach Paramaribo erlaubt ist. Das einzige was sie für den Reis umtauschen ist Rum.

Andere Produkte, als Kaffée, Baumwolle u. s. w. pflanzen sie nicht in gröſserer Menge, als sie zu ihrer eigenen Consumtion bedürfen.

Starke Getränke aller Art, besonders aber Branntwein und Rum, werden von ihnen vorzüglich gesucht. Selbst bereiten sie sich, wie früher bemerkt wurde (Seite 87), ein berauschendes Getränke aus dem Safte des Zuckerrohres.

Viehzucht kennen sie gar nicht, also noch weniger die Anwendung der Thiere zur Erleichterung der Feldarbeit. Es möchte sogar Mühe machen Hornvieh, Pferde und Esel bei ihnen einzuführen, wären sie jedoch einmal mit dem Nutzen, welchen diese Thiere

gewähren, bekannt, so würden sie wohl auf die Auferziehung derselben die nöthige Sorgfalt wenden, und dann leidet es wohl keinen Zweifel, daſs sie gedeihen würden.

Die einzigen zahmen Hausthiere welche man jetzt bei ihnen antrifft sind Hunde, die sie zur Jagd brauchen. Sie ziehen sie zum Theil selbst, theils tauschen sie dieselben von einem wilden Volke, den Acouri Indianern, gegen Güter z. B. eiserne Werkzeuge ein, die sie von den Weiſsen erhandelten.

Diese Hunde, welche eine Art wilder Hunde sind, werden von den Negern auch nach der Colonie gebracht, und wenn sie zu der Jagd tauglich sind, werden sie theuer bezahlt. Man findet auch einige Hasen und Enten, und ehemals fand man einige wilde Schweine bei ihnen, da diese aber beider groſsen Nachläſsigkeit mit der sie bewacht wurden, den Gärten und Feldern vielen Schaden zufügten, so haben sie dieselben sämmtlich totgeschlagen.

Ihre Religion ist ein Gewebe von abergläubischen Meinungen. Sie glauben zwar an ein höchstes Wesen, welches sie als den Schöpfer und Erhalter des Weltalls betrachten, dieses nennen sie in ihrem Neger-Jargon Gran Massa Gada. Die Luft nennen sie den Teufel, das Wasser bevölkern sie mit einer Menge Untergottheiten. An diese wenden sie sich bei allen Veranlassungen: in Krankheiten, Unglücksfällen, bei dem Ackerbau, der Jagd, dem Fischfange. Zu ihnen beten sie und bringen ihnen Opfer dar. Sie glauben auch, daſs einige dieser unteren Gottheiten in einen Menschen hinein fahren können, dann stellen sie sich wie Besessene an. Zuweilen geben sie Feste ihren Göttern zu Ehren, bei diesen tanzen sie und machen Musik, und verrichten eine Menge ausschweifender Handlungen.

Sie nehmen auch eine Fortdauer nach dem Tode an, allein ihre Begriffe über diesen Gegenstand sind so verworren, daſs man unmöglich ihre eigenthümliche Meinung herausfinden kann.

Aehnliche Verehrungen wie sie den unteren Göttern beweisen, erzeigen sie ihren verstorbenen Aeltern. Sie glauben, daſs wenn einer derselben stirbt, seine Seele auf eine unsichtbare Art unter den Lebenden bleibe, und daſs sie ihnen bei'm Jagen und Fischen behülflich sey.

Eigentliche Priester haben sie nicht, doch giebt es Leute unter ihnen, welche vorgeben etwas mehr zu wissen, als die übrigen. Die Zahl dieser unteren Gottheiten, so wie die Art der Verehrung, bestimmt jeder nach seiner Willkühr.

In jedem Dorfe befindet sich eine besondere Hütte, welche sie Gado Haus nennen, und die zur Begehung ihrer abergläubischen Ceremonien dient.

Der von den Buschnegern bewohnte Distrikt, liegt in dem waldigen uud gebirgigen Theile des Landes; der bis jetzt noch nicht von den Weifsen bewohnt wurde; und zwar an einem Arme des Maraweine der Tapanahoni heifst.

Der Maraweine theilt sich nemlich höher im Lande hinauf in zwei Arme, der rechte führt den kurz vorher angegebenen Nahmen. An ihm liegen die Wohnorte der Aukana-Neger. Der linke Arm heifst Lava. Da wo sich diese beide Arme theilen, wohnen die Insurgenten, welche vor sechs Jahren sich von dem Freicorps entfernten.

Sie errichteten mit Bewilligung der Aukana-Neger ihre Wohnungen nahe an einem Wasserfalle Nahmens Pori Goede.

Die Aukana-Neger hatten der Regierung zu Surinam bei Erneuerung des Friedens in dem Sarn Creek, und bei der abermaligen Bestätigung desselben im November 1811 versprochen, dafs diese Insurgenten sich ruhig verhalten würden, und dafs im Falle dieselben Feindseligkeiten gegen die Weifsen anfingen, dafs die Aukana sie feindlich behandeln und sie lebendig oder tod der Regierung überliefern wollten. Aehnliche Verpflichtungen übernahmen sie in Hinsicht der Bonnie-Neger.

Letztere wohnen etwas höher hinauf an dem Flufse Maraweine und zwar an dem Arme desselben welcher Lava genannt wird. In der Gegend wo sich ihre Wohnorte befinden, trifft man gröfsere und kleinere Wasserfälle an. Der erste befindet sich dicht unterhalb dem letzten Posten der Weifsen.

Diese Wohnorte liegen mehr als achtzig Stunden, von denen der Aukana-Neger oder vielmehr von der Mündung des Flufses Tapanahoni entfernt. Hier sind die Wasserfälle häufiger und gewaltsamer, weil das Bette des Flufses sich dort mehr verengt. Der Flufs theilt sich in den Gebirgen in mehrere kleine Aeste und Creeks. Diese Gegend wird von den zuletzt genannten Negern bewohnt.

Ihre Dörfer, welche auf einem Gebiete das 12 Stunden lang ist liegen, sind sehr unbedeutend und sie verändern ihren Wohnort auch von Zeit zu Zeit. Die Häuser bestehen ohne Unterschied aus kleinen Hütten auf Pfhälen, welche in die Erde gerammt sind. Sie sind mit Blättern gedeckt und mit Pallisaden umgeben; im übrigen sind sie so einfach wie möglich. Sie haben Aecker auf denen sie Mundvorrath bauen und Gärten.

So lange sie sich in ihrem Lande befinden, arbeiten sie nicht mehr als eben nöthig ist um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Befinden sie sich hingegen unter den Weifsen, so strengen sie sich ungleich mehr an, damit sie etwas erübrigen.

Während der trockenen Jahreszeit fällen sie Holz, und verbrennen es sobald dasselbe trocken ist um mit der Asche den Boden zu düngen; dieser wird übrigens weder umgegraben noch auf irgend eine andere Art bearbeitet. Das Säen, Pflanzen, Ausrotten des Unkrautes u. s. w. überlassen sie den Weibern.

Sie gehen häufig in Gesellschaft von vier bis fünf auf die Jagd und den Fischfang. Das Wildpret wird ohne daſs sie es vorher salzen an dem Feuer gedörrt.

Salz ist bei ihnen selten und sie erhalten es aus der Colonie; in Ermangelung desselben verbrennen sie einen Baum der hier Marsya heiſst, laugen die Asche desselben aus und kochen die Lauge bis zur Trockene ein. Dieses Surrogat für Kochsalz dient ihnen im Fall der Noth, und ich sah mich mehrere Male genöthigt mich desselben zu meinen Speisen zu bedienen.

Ihren Frauen liegt die Sorge für die Haushaltung und die Kinder ob, sie bereiten das Mittagessen, während die Männer schwatzen, und ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen.

Die Baumwolle welche diese Neger bauen, wird von den Weibern gesponnen und von den Mannern wird eine Art Baumwollenzeug daraus gewebt, von dem sie zuweilen kleine Mengen in die Colonie bringen, wo man es als eine Seltenheit aufbewahrt.

Ihr Charakter ist, wie der der meisten ungebildeten Völker, faul und träge.

Sie beweisen dem anderen Geschlechte groſse Zuneigung und Polygamie ist bei ihnen sehr häufig; doch fand ich nicht, daſs ein Mann mehr als drei Frauen *) gehabt hätte.

Diese Weiber wohnen nicht alle mit den Männern zusammen, sondern jede wohnt in dem Dorfe wo ihre Verwandten wohnen. Die Männer kommen von Zeit zu Zeit und bringen einige Tage bei ihnen zu.

Sie können sich nach Belieben von ihren Frauen trennen. Ein festes Band der Ehen kennen sie nicht. Die Gebräuche bei der Verheirathung sind von denen bei den anderen Negern nicht verschieden.

Die Conie Surinam Neger haben ihren Ursprung, wie bereits bemerkt wurde, von den alten Plantagen, von denen ihre Voreltern nach und nach entlaufen sind. Sie vereinigten sich in den Wäldern zu kleinen Gesellschaften, und da sie zahlreicher wur-

*) Der Häuptling der Bounie-Neger Nahmens Agostoe hat gegenwärtig noch sechs Frauen; unter den Aukana-Negern ist dieses jedoch der Fall nicht. Bambie hat nur eine, welche bereits eben so weit in Jahren vorgerückt ist, als er selbst.

den, zogen sie sich in die mehr entfernten Gegenden zurück, und übten von dort, die größten Gewaltthätigkeiten aller Art aus.

In dem Jahre 1760 kam ein Friede mit ihnen zu Stande. Seit dieser Zeit haben sie der Colonie zuweilen einige kleine Dienste dadurch geleistet, daſs sie andere Buschneger und entlaufene Neger einfingen. Da sie jedoch sehr habsüchtig sind, so sind sie selten mit dem was sie von der Regierung erhalten, zufrieden, und es entstehen daher zwischen derselben und ihnen häufige Streitigkeiten, doch bin ich überzeugt, daſs sie es niemals zu einem wirklichen Kriege werden kommen lassen, welches auch ganz wieder ihr Interesse wäre.

Brief des Dr. Caddel an den Verfasser über die Aukana Neger, welche in den Plantagen als Arbeiter gebraucht werden.

Paramaribo, den 15ten Bpril.

Eine vollständige Geschichte dieser Staatten im Staate (wie man sie füglich nennen könnte) welche von den Buschnegern gebildet werden, fehlt noch immer. Schwerlich giebt es aber einen Gegenstand welcher mehr die Beherzigung der Colonisten verdient als dieser. Die Bevölkerung der Neger nimmt ungemein zu, und das einzige bedeutende Hinderniſs derselben, die Menschenpocken, werden durch die jetzt auch unter ihnen eingefürte Vaccination aus dem Wege geräumt werden.

Die Angaben über ihre Anzahl sind äuſserst schwankend, so viel glaube ich mit Grunde sagen zu können, daſs dieselbe, den einstimmigen Versicherungen der Neger zufolge, ungleich gröſser ist, als man es sich gewöhnlich einbildet.

Doch um auf ihre an mich ergangene Frage zu kommen. Seit dem Frieden von 1809 mit den Aukana Negern, arbeiten ungefähr 60 von ihnen am Cottica.

Ich habe mehreres mit ihnen zu thun gehabt, habe sie aber stets höchst unruhig, argwöhnisch und insolent gefunden. Sie sind nur arbeitsam wenn die gröſste Dürftigkeit sie treibt, sind aber aus ihrer Trägheit auf keine Art herauszubringen, so lange sie Geld haben.

Sie sind im höchsten Grade abergläubisch, sie lügen und stehlen. Setzten sie nicht einen so groſsen Werth auf ihre Person, und fürchteten sie nicht für diese, so könnte man den gröſsten Unfug von ihnen erwarten.

Ein

Ein anderer Umstand verhindert letzteres ebenfalls. Sie sind ungemein neidisch auf einander, und das einzige Band welches sie zusammen zuhalten scheint, ist Furcht und Besorgniſs vor den Weiſsen.

Sie dürfen an jeder Stelle des Fluſses und in den benachbarten Creeks über den Posten Orange hinaus, den sie auf der Charte bemerkt finden, Holz fällen, und ich glaube, daſs der Mann jährlich 400 bis 1000 fl. Papiergeld mit diesem Geschäfte verdienen kann. Auſserdem sind sie geschickte Jäger und Fischer, womit sie auch etwas verdienen.

Der Preis eines Stammes Holz ist nach Verschiedenheit der Gröſse und Güte von 10 St. bis 1 fl. 10 St.

Seit dem Jahre 1809 ist, so viel ich habe erfahren können, von den Negern kein Versuch gemacht worden, die Ruhe zu stöhren. Ich glaube auch, daſs in Folge der ihnen eingeräumten Freiheiten, sie es ihrem Interesse angemessener finden, mit den Einwohnern der Colonie in gutem Vernehmen zu stehen, daſs übrigens ein Haufe halbwilder Schwarzer, welcher ohne alle gesetzliche Beschränkung lebt, bei dem freien Verkehr mit den Pflanzungen zu vielen, verdrieſslichen Vorfällen Veranlassung geben muſs, ist leicht abzusehen.

Orange Creek, am 1ſten Junius.

W. Caddel.

X.

Nahmen verschiedener indianischen Stämme, welche den Arrawouken bekannt sind.

Addaraja. Eine indianische Nation gegen Westen des Flusses Corentyn. Sie werden als schlank und grosse Stärke besitzend beschrieben.

Addibanu. Ein indianischer Stamm, der an dem Amazonen Fluss lebt; er wird als sehr wild beschrieben.

Akulyu. Ein Stamm von Indianern, welcher an dem oberen Corentyn lebt. Sie sind Nachbaren der Saramacca-Neger und sollen Menschenfresser seyn.

Annekujunnu. Ein in der Nähe des Maraweine lebender indianischer Stamm.

Arrakallinu. Ein ebenfalls in der Nähe des Marraweine lebender Stamm der Indianer.

Assawanu. Ein an dem oberen Oronocco lebender Stamm der Indianer.

Ittulinu. Ein indianischer Stamm, welcher in den höheren Gegenden des Gebirges über den Marraweine hinaus wohnt. Die Buschneger erzählten von diesem Volk, dass es sehr wild und kriegerisch sey, und sie befürchten oft von demselben angegriffen zu werden.

Kaikussiannu. Ein wilder Stamm an dem oberen Copemane. Diese Indianer sollen Menschenfresser seyn.

Kulissiannu. Der Stamm von Indianern, welchen die Europäer Caraiben nennen.

Kamauwuja. Ein ausgedehntes, mächtiges Volk das über den Fluss Oronocco hinaus wohnt. Sie sollen die Gewohnheit haben, die Köpfe ihrer Kinder, als Unterscheidungszeichen der Nation, platt zu drücken.

Kumaya. Ein Stamm von Indianern der auf einer Insel welche Juremehu heifst, lebt.

Littumaku. Ebenfalls ein Stamm von Indianer.

Mahanau. Eine Nation an dem Amazonen Flufse, welche tief im Innern des Landes wohnt. Ein sehr wildes Volk, welches man für Menschenfresser hält.

Manassu. Ein im Innern des Landes lebendes, wenig gekanntes Volk.

Nepupinu. Ein an der Mündung des Oronocco lebendes Volk.

Pianakote. Ein Stamm an dem oberen Corentyn.

Taimakutti. Ein anderer Stamm, welcher an der Mündung des Oronocco lebt.

Saliwanu. Ein an dem oberen Theile des Oronocco lebender Stamm.

Uttumaku. Ein sehr wildes Volk, welches Menschen fressen soll. Es lebt am oberen Oronocco.

Waganu. Ein Volk das an dem oberen Theile des Amazonenflufses und einem Creek welcher Canuli heifst, leben soll.

Waquainu. Ein Volk an dem oberen Berbiceflufs. Der Singular hievon ist Wakani.

Waraunu. Ein indianischer Stamm welcher von den Arrawouken sehr verachtet wird.

Wauojana und Wauojadu. Ein Stamm, welcher weit entfernt an dem oberen Demeraryflufse wohnt.

Die Aufzählung dieser verschiedenen indianischen Stämme dient zum Beweise, welche entfernte Reisen die Arrawouken machen.

Die Bemerkung möchte nicht ganz unwichtig seyn, dafs die Kinder der Arrawouken, um eine besondere Auszeichnung für ihre Aeltern auszudrücken, von ihnen in der Vielheit sprechen. Frägt man z. B. wo ist dein Vater? so antwortet er: sie sind Fischen gegangen. Wo ist die Mutter? sie holen Cassava.

Diese Indianer geben dem ältesten unter ihnen den Nahmen Ebbebe. Man bemerkt dieses sogar unter Brüdern und Schwestern; ein Mann, der einer Matrone seine Achtung bezeigen will, redet sie mit dem Worte Ebbebe an. Im gewöhnlichen Gespräch heifst eine Frau Hiaru', eine Witwe Wadili, und ein Mädchen Cassaru. Einiger Wörter in der Sprache der Arrawouken bedienen sich nur die Frauen und nie werden sie von Männern gebraucht. So sagen z. B. erstere Tare (ja) die Männer hingegen sagen Tasi und zur gröfseren Bekräftigung fügen sie hinzu Ehe.

Der älteste unter diesem Volke, oder der Ebbebe, ruft am Morgen gewöhnlich aus: der Tag bricht an, laſst uns aufstehen. Hierauf versammelt sich die ganze Familie und berathschlagt, was sie an diesem Tage für Geschäfte habe. Wollen sie eine etwas entfernte Reise machen, so nimmt der Ebbebe wenigstens seine Frau mit sich, um das Eſsen für die ganze Gesellschaft zu kochen, und es findet dann eine ziemlich gleichförmige Vertheilung statt. Erreichen sie auf ihrer Wanderung ein anderes Dorf desselben Stammes, so werden sie sehr gastfreundlich aufgenommen. Der Eigenthümer des Hauses reicht seinem Gaste einen indianischen Stuhl und entschuldigt sich, daſs er ihm keinen besseren anbieten könne. Der Fremde erwiedert: er finde den Sitz sehr gut. Hierauf verläſst der Wirth das Haus und setzt sich mit dem vom Gaste abgewandten Gesichte vor die Thüre.

Für diese auffallende Gewohnheit geben sie folgenden Grund an: „Hunde und andere Thiere, wenn sie zusammen kommen, starren einander in's Gesicht, es gezieme sich jedoch für Menschen nicht, ein gleiches zu thun.“ Hierauf beginnt die Unterhaltung. Den Gegenstand derselben machen die Reiseabendtheuer aus, die Zufälle die sie während dieser Zeit bei dem Jagen und Fischen betroffen haben. Unterdessen wird das Mahl bereitet, denn ein Indianer läſst nie seinen Gast von dannen gehen, ohne ihn gespeist zu haben. Wenn er auch nichts anderes vorräthig hat, so hat er doch marginirte Fische und Cassavabrod. Erstere bereiten sie folgendermaſsen: die Fische werden zuerst mit dem Safte der bitteren Cassava gestoſt, und dann sehr stark gewürzt; auf diese Art zubereitet, lassen sies ich lange aufbewahren.

Der Wirth entschuldigt sich zugleich, daſs er ihm nichts Besseres vorsetzen konnte, indem die Jagd für ihn nicht glücklich ausgefallen sey; der Gast versichert jedoch seine völlige Zufriedenheit damit.

Ehe letzterer an dem Eſsen Theil nimmt, wartet er stets das vom Wirthe zugebende Zeichen ab.

Es wird für unschicklich gehalten, daſs die Weiber mit den Männern an einem Tische eſsen. Diesen wird an einem besonderen Orte, der durch eine Matte von dem anderen wo die Männer eſsen, getrennt ist, angerichtet.

Die Männer führen ihre Unterhaltung mit singender Stimme; kommen sie auf Vorfälle die sich auf ihrer Reise oder Jagden zugetragen haben, so wird sie fast weinend. Die jungen Indianer hören diesen Gesprächen mit groſser Aufmerksamkeit zu, sollten sie gleich dasselbe öfters gehört haben.

Das Mahl endet mit der an den Gast gerichteten Frage: ob er gesättigt sey?

So sanft diese Wilden bei ihren gewöhnlichen Unterhaltungen sind; so wüthend werden sie, wenn sie berauschende Getränke genoſsen, haben. Aus diesem Grunde verbergen die Weiber bei ihren groſsen Festen öfters alle Waffen, um blutige Auftritte zu verhindern.

Die natürliche Gemüthsart der Arrawouken ist so milde, daſs man Fälle kennt, wo die Indianer ihre der Untreue verdächtige Frauen nicht anders strafen konnten, als daſs sie sich vorher berauschten; allein dann ist auch das Leben derselben in groſser Gefahr.

Es ist recht sehr zu wünschen, daſs die Missionen der mährischen Brüder, welche schon so viel zur Bildung wilder Völker beigetragen haben, auch auf den moralischen Zustand der Arrawouken auf eine vortheilhafte Art wirken möchten.

Die dritte indianische Nation, welche nach Paramaribo kommt, ist die der Warauns, welche gröſstentheils die Gränzen von Berbice bewohnen.

In der Kleidung haben sie mit den Arrawouken viele Aehnlichkeit; sie bemahlen jedoch ihre Körper nicht mit Rocou, aus diesem Grunde ist ihre Hautfarbe dunkeler; auch baden sie sich nicht so oft und halten sich nicht so reinlich wie die anderen Stämme.

Im übrigen sind die Warauns ein lustiges Völkchen; sie sollen aber sehr schlechte Haushalter seyn. Versprechen ihre Cassava Felder einen reichlichen Ertrag, so verbringen sie ihre Tage mit Tanzen und Trinken. Sie brauchen auch nicht einmal die Vorsicht, welche von den Arrawouken stets angewendet wird, daſs sie die gröſseren Wurzeln zuerst ausziehen, die kleineren hingegen noch längere Zeit stehen lassen. Dieses macht den Warauns zu viele Mühe, die ohne Auswahl alle Wurzeln herausreiſsen. Auch verbrauchen sie einen groſsen Theil der Cassava zur Bereitung ihres berauschenden Getränkes.

Fehlt es ihnen an Nahrungsmitteln, so mischen sie den Ueberrest, welchen sie von der Cassava haben, mit der mehligen Substanz der Frucht vom Grünhart, und dem Mark aus dem Stamme der Heyti Palme. Reichen sie hiemit noch nicht um ihrem Mangel abzuhelfen, so berauben sie die besser bestellten Felder ihrer Nachbaren.

Bewachen jedoch die Arrawouken ihre Aecker sorgfältig genug, um daſs die Warauns ihren Zweck nicht erreichen können, so begeben sie sich zu den Pflanzern und treffen mit diesen das Uebereinkommen, ihnen für Nahrungsmittel Holz zu fällen, oder andere Arbeiten zu verrichten.

Sie sind jedoch äuſserst träge Arbeiter und müſsen oft durch Schläge, welche sie sich gefallen lassen, dazu angetrieben werden. Ein Arrawouke, der eine ähnliche Verbind-

lichkeit eingeht, erträgt dieses nicht, und er würde bei einer solchen Behandlung, den Ort so gleich verlassen. Auch sagt man den Arrawouken nach, daſs sie nie stehlen, und daſs sie die Warauns, welche sich dieses Verbrechens schuldig machen, deswegen mit groſser Verachtung behandeln.

Die Frauen der Warauns verfertigen Hängematten und irdene Wasserkrüge. Letztere bereiten sie folgendermassen:

Sie nehmen die Rinde des Kweepie Baumes, verbrennen sie, pülvern den Rückstand und mengen denselben mit einem feinen Thon. Aus dieser Zusammensetzung machen sie erst einen flachen Boden, nach Verhältniſs der Gröſse des Gefäſses. Von der übrigen Maſse bilden sie mit der Hand Stücke welche wie Würste gestaltet sind, diese legen sie eine über die andere um den gebildeten Boden, drücken sie mit den Fingern flach und geben ihnen die verhältniſsmässige Gestalt.

Nachdem das Gefäſs einige Tage an der Luft getrocknet worden, brennen sie es in einer Grube bei einem langsamen Feuer. Zuweilen bemahlen sie es mit verschiedenen Farben und geben ihm nachmals einen Ueberzug von Gummi Copal, der sehr dauerhaft ist, allein kein kochendes Wasser verträgt. Da jedoch die Warauns selten in die Colonie kommen, so kaufen die Einwohner diese Krüge von den Arrawouken und Caribben, welche sie eben so gut machen.

Als die ersten Colonisten sich auf Surinam ansiedelten, erlaubten es sich einige, die Indianer zu stehlen und sie an andere Einwohner zu verkaufen. Dieses Verbrechen war um so schändlicher, weil es unter den Indianern keine gebohrne Sklaven giebt, sie auch in ihren Kriegen die Gefangenen nicht zu Sklaven machen. Aufgebracht über dieses Betragen der Europäer, griffen die Indianer die an den Grenzen gelegenen Pflanzungen an, und zerstöhrten sie gänzlich.

Als in dem Jahre 1683 A. von Sommelsdyek Gouverneur von Surinam wurde, so war seine erste Sorge dahin gerichtet, Friede mit den Indianern zu schlieſsen; diese waren die drei Stämme: die Arrawouken, Caribben und Warauns.

Das Einzige was letztere verlangten, war das Versprechen, daſs keiner ihrer Nation je wieder sollte zum Sklaven gemacht werden. Diese Zusicherung wurde ihnen auf das feierlichste gegeben, und ist stets gewiſsenhaft befolgt worden.

Die Indianer gaben ferner den Wunsch zu erkennen, daſs eine Art Verwandtschaft zwischen ihnen und deu Colonisten errichtet würde. Dieses wurde ebenfalls von dem Gouverneur genehmigt. Derselbe nahm ein Mädchen von dem Stamme der Arrawou-

wouken in sein Haus, welches bis zu seinem unglücklichen Tode in dem Jahre 1688, in welchem er von den aufrührerischen Soldaten ermordert wurde, in demselben verblieb. Die Indianerin blieb nachmals bei der Familie des letzten Gouverneurs und soll ein Alter von 80 Jahren erreicht haben.

Seit dieser Zeit haben diese drei Stämme der Indianer mit den Colonisten stets in freundschdftlichem Verhältnisse gelebt, und bei den Empörungen der Neger wurden diese von Indianern öfters aus ihren Zufluchtsörtern in den Wäldern vertrieben.

Seitdem aber in dem früher erwähnten Friedensschlufse mit den Buschnegern diesen eine Anzahl Feuergewehre bewilligt wurde, mufsten die Indianer der Uebermacht, welche die Waffen ihren Feinden gaben, weichen; und sich mehr nach der inneren Gegend des Landes zurückziehen.

Denen, welche auf dem Gebiete der Colonie zurückgeblieben sind, macht der Gouverneur, zum Andenken des früher mit ihnen geschlofsenen Friedens, noch jährlich ein Geschenk mit Gegenständen welche sie als Putz lieben. Dieses wird von ihnen jedoch keinesweges als eine Contribution, sondern als ein freies Geschenk, welches sie mit dem gröfsten Dank annehmen, betrachtet, und wofür sie als Gegengeschenk: Bogen, Pfeile u. s. w. als Zeichen der Freundschaft und Anhänglichkeit an die Colonie geben.

Diese die Indianer betreffende Nachrichten, wurden dem Verfasser theils von den mährischen Brüdern mitgetheilt; theils sammelte er sie selbst bei dem Besuche der von den Arrawouken bewohnten Ortschaften ein.

Bei den hier gegebenen Nachrichten von Surinam will ich noch anführen: dafs dem Parlamente von Grofsbritanien den 12ten Juli 1815 die Bevölkerung dieser Colonie vorgelegt wurde, nach Berechnungen vom 15ten December 1810 und 19ten Februar 1811 als bestehend in 2,029 Weifsen:

3,075 freien farbigen und schwarzen Leuten;
51,937 Sklaven.

XI.

Tagebuch eines portugiesischen Officiers, der von Brasilien an den Gouverneur nach Surinam geschickt wurde, um diesem für die menschenfreundliche Behandlung mehrerer kriegsgefangenen Portugiesen zu danken; welches Nachrichten über das von ihm durchreiste Land, die Flüſse, Creeks u. s. w. enthält. Dem Verfaſser in der Handschrift von Sr. Fxcellenz dem Gouverneur J. H. Friderici mitgetheilt.

Am 1ſten März verließs ich Para an der Mündung des Amazonenfluſses und nachdem ich über die Flüſse Capim, Acara und Guama gesetzt hatte, kann ich in den Fluſs Moju und erreichte gegen Abend die Plantage Jequeriassu, wo ich übernachtete.

Am anderen Tage setzte ich meine Reise fort, gelangte in den Igarapé-miri und übernachtete in der Nachbarschaft von St. Anna.

Am dritten März setzte ich über die Flüſse Meruim und Uaanapu, setzte über die Bay Marapata und Limoeiro, und kam in den Fluſs gleiches Nahmens.

Am folgenden Tage setzte ich meine Reise auf diesem Fluſse fort, kam in den Fluſs Japuim und setzte über die Bay Marauarus. Von hier reiste ich, den erhaltenen Befehlen zufolge, nach den Ortschaften Oeiras, Pontel und Melgaço. Hier weilte ich bis den dritten April und kehrte dann zu dem Fluſse zurück, um meine Reise weiter fortzusetzen.

Den 4ten April fuhr ich mit Hülfe einiger Indianer zwischen mehreren Inseln hindurch. Dieses ist der nächste Weg, allein er kann nur mit sehr kleinen Fahrzeugen befahren werden. Der Fahrweg ist sehr eng, der Rand der Inseln mit vielen Bäumen bewach-

sen

sen, deren Aeste über das Wasser herüber hängen. Ich erreichte den Fluſs Parau, und um schneller vorwärts zu kommen, setzte ich meine Reise bis 10 Uhr Abends fort und erreichte den Tajapuru.

Den fünften setzte ich meine Reise auf diesem Fluſse fort und kam am folgenden Tage, gegen Mittag, an den Amazonenfluſs, an dessen südlichem Ufer ich meine Reise bis zum Eintritt der Nacht fortsetzte.

Indem ich am folgenden Tage in derselben Richtung weiter fuhr, erreichte ich die Festung Gurupa.

Nach einem Aufenthalt bis zu dem 23ſten setzte ich meine Reise fort. Nachdem ich mehrere Stunden auf dem Fluſse Xingu meinen Weg fortgesetzt hatte, schiffte ich durch mehrere Aerme, welche durch die vielen an dem südlichen Ufer des Amazonenfluſses liegenden Inseln gebildet werden. Die Nacht brachte ich auf erner Pflanzung Bona Vista zu.

Als ich am anderen Tage diesen Ort verlieſs, muſste ich über eine groſse Wasser-Maſse setzen, welche durch die Vereinigung einiger Flüſse gebildet wird. Ich gelangte in einen Arm des Amazonenfluſses welcher Urucucuricaia heiſst, setzte meinen Weg längs den Ufern des Amazonenfluſses fort, bis ich einen anderen Arm Aquiqui genannt, erreichte.

Den folgenden Tag erreichte ich Maguaryapara; den nächstfolgenden übernachtete ich in Urciara.

Den 27ſten April erreichte ich den Fluſs Monte-Alegre; den 28ſten den Ort dieses Nahmens.

Am 29ſten setzte ich über einen Arm des Amazonenfluſses und nahm meinen Weg längs dem nördlichen Ufer desselben.

Den 30ſten Abends erreichte ich die Plantage de Gama, ich verlieſs mein Fahrzeug und die Mannschaft desselben und setzte meine Reise in einem kleinen Canot bis an die Mündung des Igarapé Surubii fort.

Den 1ſten Mai erreichte ich die Stadt Santarem. Nach einem Aufenthalte bis zum 16ten reiste ich weiter und kam bis zur Plantage Pericatuba.

Den 7ten setzte ich über den Amazonenfluſs, kam in den Fluſs Anaperi, fuhr längs dem Igarapa-Perana hin und brachte die Nacht auf der Plantage Baptista zu.

Am 8ten beschiffte ich den zuletzt genannten Fluſs, und brachte die Nacht an dem oberen Theile seiner Mündung zu, wo er sich mit dem Amazonenfluſse verbindet.

Indem ich an dem nördlichen Ufer dieses Flufses meinen Weg fortsetzte, erreichte ich am 9ten die Stadt Obidos.

Von dort kam ich nach der Pflanzung de Silva; schiffte längs des Amazonenflufses und erreichte am 11ten die Plantage de Cavalcanti.

Am 12ten blieb ich die Nacht in der Nähe eines hohen Gebirges Parentim, genannt.

Am 13ten erreichte ich Villa nova da Baynha, fuhr am 14ten an der Küste des Amazonenflufses hin, setzte Nachmittags über diesen Fluſs und erreichte die untere Mündung des Flufses Cararecu.

Am 15ten erreichte ich den Fluſs Atuma, setzte am 16ten auf ihm meine Reise fort und erreichte am Abend die Pflanzung Oliveira. Am 17ten erreichte ich de Silves.

Am 18ten setzte ich über einen See, welcher nicht allein von dem Wasser eines in der Nähe der Stadt flieſsenden Fluſses, sondern auch von dem aus den Wäldern herkommenden Wasser gebildet wird, ich gelangte zu einem Arm des Amazonenflufses der mit diesem See Gemeinschaft hat. Die Strömung war ungemein stark; ich erreichte am Abend die Stadt Serpa auf dem nördlichen Ufer des Amazonenflufses.

Am 19ten kam ich zu Maloca de Gentio Muras an, setzte am 20ſten meine Reise fort und traf am Abend auf der Pflanzung de Prado ein.

Am 21ſten erreichte ich den Fluſs Negro nachdem ich den Amazonenfluſs verlassen hatte, welcher Fluſs von hier aus und höher hinauf den Nahmen Solimoens führt. Am Abend langte ich in der Festung von Rio Negro an.

Erst am 11ten Julius setzte ich meine Reise weiter fort, kam an diesem Tage bis zur Pflanzung Pereira; am folgenden nach Costa das Lapinhas.

Den 13ten erreichte ich einen kleinen Fluſs der aus einem See entsprang; den folgenden Tag kam ich nach Ayrao, erhielt von dem Director ohne Zeitverlust die Indianer welche ich zur Fortsetzung meiner Reise bedurfte, und kam am folgenden Tage nach Villa de Moira.

Den folgenden Tag ging ich bis Carvoeiro, und erreichte, indem ich die ganze Nacht hindurch fortschiffte, mit Tagesanbruch Villa de Poiares. Den 18ten kam ich nach Villa de Barcellos.

Ich schiffte bei mehreren Inseln, welche der Rio Negro bildet vorbei, und kam durch einen Arm des Rio Branco.

Den 22sten erreichte ich Pesqueiro; am 23sten kam ich nach einem kleinen Eiland, welches auf dem südlichen Ufer des Rio Branco lag.

Am 24sten kam ich an einem Orte Nahmens Carmo an, indem ich bis zum 27sten fortschiffte, erreichte ich Santa Maria.

Von dort kam ich nach Cachoeira; am 29sten nach St. Felipe; am 30sten nach der Pflanzung Ninguens; den 31sten übernachtete ich in der Nähe eines beträchtlichen Gebirges, Nahmens Caraau.

Den 1sten August kam ich an einen kleinen See, welchen die Indianer Tapii nennen, und erreichte am folgenden Tage Fazenda de Gado, welches zu Evora gehört.

Am 3ten kam ich bei der Festung Joachim an, verliefs am 4ten den Rio Branco und kam in den Flufs Taquetu. Bis zum 6ten setzte ich auf demselben meine Reise fort, wo ich diesen Flufs verliefs und in den Flufs Mahu gelangte. Am 7ten kam ich in den Flufs Sarauru und erreichte den ersten Wasserfall.

Vom 8ten bis zum 12ten kam ich bei 17 Wasserfällen vorbei, und mufste bei einigen meine Boote umladen.

Der 13te bis zum 15ten vergingen damit, dafs die Boote aus dem genannten Flufse zu Lande in den Flufs Repuniry gebracht werden mufsten.

Nach einem Aufenthalte bis zum 18ten setzte ich meinen Weg auf dem Repuniry fort, und ich hatte erst eine sehr kleine Strecke zurückgelegt, als ich einen Wesserfall antraf. Ich gelangte nach und nach an mehrere Wasserfälle; über verschiedene derselben mufste das Boot mit Stricken herübergezogen werden.

Am 20sten gelangte ich bei den zu der Nation der Macoxi gehörenden Indianern an. Wir ersuchten sie um einen Führer um mit gröfserer Sicherheit den Essequebo passiren zu können. Es machte sich einer anheischig uns nach ihrem Wohnorte zu bringen, wo wir Wegweiser finden würden. Um diesem zu folgen, stieg ich mit meinen Indianern an's Land und mufste einen ziemlich beschwerlichen Weg machen. Mehrere Strecken waren überschwemmt, und endlich gelangte ich an einen See, durch den ich schwimmen mufste. So langten wir an dem Wohnorte dieses Indianers an, der auf einem ziemlich hohen Hügel lag und aus erbärmlichen Strohhütten bestand, welche von 20 bis 30 Menschen bewohnt wurden.

Der vornehmste dieser Einwohner gab mir, nach Erzeugung mehrerer Höflichkeiten und nachdem er von mir eine Quantität Schiefspulver erhalten hatte, zwei Wegweiser,

die aber von beinahe gar keinem Nutzen für mich waren. Erst gegen Abend erreichten wir unsere Boote.

Am 21sten kamen wir an der Mündung des Ripuniry an, wo er sich in den Essequebo ergießt.

Den 22sten paßirte ich den großen Wasserfall, seiner Höhe und Schnelligkeit ungeachtet, mit wenig Beschwerde, so kam ich über mehrere mit gleichem Glück, nur am 24sten hätte ich beinahe mein Leben eingebüßt.

Ich erblickte einen Wasserfall, der eine Wasserwand von fünf bis sechs Fuß Höhe darstellte. Mein Zuruf an den Steuermann, das Boot nach dem Ufer zu lenken, war vergeblich. Der Strohm riß uns unaufhaltsam fort, das Boot füllte sich mit Wasser, und nur durch ein halbes Wunder entgingen wir dem Tode.

Die Wasserfälle welche wir am folgenden Tage antrafen, nöthigen uns das Boot mit Stricken über dieselben zu ziehen. Am 27ten trafen wir jedoch einen Wasserfall an, über den sich das Boot selbst mit Stricken nicht bringen ließ. Ich fuhr daher in eine Einfahrt, welche durch eine kleine Insel gebildet wurde, und konnte nun meinen Weg ohne Aufenthalt fortsetzen.

Am 29sten erreichte ich einen Wohnort der Caripunan Indianer. Auf mein Ansuchen gab mir der vornehmste in diesem Orte Führer, welcher mich über die Wasserfälle bringen sollten.

Zwei derselben fuhren in einem kleinen Boote voraus und ein anderer befand sich in meinem Fahrzeuge, so kam ich glücklich über alle hinweg.

Am 30sten erreichte ich die Stadt Essequebo, und langte nach einem Aufenthalte von einem Tage am 1sten September zu Demerary an.

Am 14ten reiste ich in der Jacht des Gouverneurs ab, langte am folgenden Tage in Berbice an, und am 22sten kam ich in die Mündung des Flußes Surinam.

Paramaribo, den 31sten October 1798.

Francisco Joze Rodrigues Barata.



XII.

Ueber die giftigen Schlangen, und das Vorgeben einiger sich gegen den Bifs derselben schützen zu können; die Art den elektrischen Aal auf Surinam zu fangen u. s. w.

Bei meiner Rückkehr nach Surinam, äufserten einige meiner Freunde ihre Verwunderung darüber, dafs ich des Schutzmittels gegen den Bifs giftiger Schlangen, in dessen Besitz sich mehrer Personen zu befinden vorgeben, nicht erwähnt hätte.

Ich erwiederte, dafs ich diesen Erzählungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätte, und dafs ich einen der mich mit diesem Schutzmittel hätte bekannt machen wollen, mit den Worten fortgeschickt habe: wenn er ein Mittel wider den Bifs der Moskitos kenne, wolle ich eher sein Anerbieten annehmen.

Endlich gab ich dem Zureden meiner Freunde nach, und versprach ihnen diesen Gegenstand näher zu prüfen.

Die Indianer, mehr noch aber die Neger dieser Colonie, welche dieses Geheimnifs aus Afrika mitgebracht haben sollen, geben vor, das Geheimnifs zu verstehen die giftigen Schlangen unschädlich zu machen.

Von den ägyptischen Schlangenbeschwörern erzählt man, dafs sie giftige Schlangen zahm machen, und sie abrichten zu tanzen, ohne dafs sie befürchten von ihnen gebifsen zu werden. Die amerikanischen Schlangenbeschwörer, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, gehen noch weiter, indem sie behaupten, dafs wofern ihnen auf ihrem Wege durch die Wälder eine Schlange aufstofsen sollte, diese, weit entfernt sie zu verletzen, vielmehr von ihnen ergriffen und wohin sie wollten, mitgenommen werden könne.

Die Juden in Surinam haben dieses Kunststück von den Negern erlernt, und werden gewöhnlich gebraucht, diese Operation vorzunehmen.

Zwei der berühmtesten Beschwörer wurden mir zugeführt und ich brachte einen ganzen Vormittag damit zu, mit ihnen die wildeste Gegenden rund um die Stadt her zu durchstreifen, wir entdeckten jedoch keines dieser Thiere.

Einige Wochen später erbot sich ein anderer zu dieser Zunft gehörender mit mir eine Excursion durch die Wälder zu machen, um mir seine Kunst an den Schlangen welche wir finden würden, zu zeigen.

Vor allem machte ich ihm die Bedingung, daſs nachdem er die Schlange würde ergriffen haben, er ein Thier dem Biſs derselbben aussetzen solle. Würde dieses gebissen und stürbe an der Verletzung, so wollte ich seiner Kunst Glauben beimessen. Dieses ging der Beschwörer ein, er kam jedoch nie dazu sein Versprechen zu erfüllen.

Kurz vor meiner zweiten Abreise von Surinam erhielt Dr. Wolfing eine Warapa Schlange von beträchtlicher Gröſse, welche von dem Negern für besonders giftig gehalten wird.

Ich holte sogleich einen von diesen Beschwörern. Sobald dieser sich dem Behältnisse näherte, in welchem sich die Schlange befand, so streifte er den Aermel an seinen rechten Arm in die Höhe, faſste die Shhlange mit der Hand, ungefähr einen Fuſs vom Schwanze, und nachdem er sie einige Zeit in einer etwas geneigten Lage gehalten hatte, so steckte er den Kopf der Schlange nebst einem Theile ihres Körpers in seinen Busen. Er näherte nachmals die Schlange einem an einer Kette liegenden Waschbär, beide Thiere bissen einander, endlich erdroſselte der Mann die Schlange.

Letztere war ungefähr vier Fuſs lang und hatte 4 Zoll im Durchmesser. Die Farbe des ganzen oberen Körpers war schwarzgrau, der untere Theil desselben war weiſslich. Der Kopf war oval, ob gleich in den Kinnbacken die gekrümmten Zähne bemerkbar waren, so konnte man doch keine Oeffnung an denselben bemerken, und es war demnach zweifelhaft ob es wirkliche Giftzähne wären; auch wirkten die Wunden nicht nachtheilig auf den Waschbär. Ungeachtet die Schlange sehr scharfe Zähne hatte, so machte sie doch keinen Versuch den Mann, welcher sie festhielt, zu beiſsen *).

---

*) Es verdiente eine genauere Untersuchung ob nicht der Biſs einiger Schlanzen gefährlich sey, ungeachtet dieselben keine Giftzähne haben, so wie dieses bei dem Biſs eines jeden gereizten Thieres der Fall ist.



Am anderen Morgen kam der Mann zu mir und erbot sich mich ebenfalls gegen die Vergiftung durch den Biſs giftiger Schlangen zu sichern. Da ich begierig war sein Verfahren kennen zu lernen, so lieſs ich mich mit ihm in Unterhandlungen ein.

Er machte vorläufig zwei Bedingungen; einmal, daſs das von ihm geforderte Geld vor Anfang der Operation auf den Tisch gezählt werden müſse; dann, daſs ich versprechen solle, nie aus einer geborstenen Kalebasse zu trinken, widrigenfalls würde der Zauber von mir weichen.

Wahrscheinlich war letzteres ein Kunsgriff dessen sich die Neger, durch welche zuerst die Schlangenbeschwörungen eingeführt wurden, bedienten; damit im Falle denen welchen sie diese Kunst beigebracht hatten, ein Unglück begegnete, ihnen immer der Ausweg offen blieb, zu sagen; sie hätten gegen die Vorschriften gefehlt, welche ihnen gegeben worden, und dadurch hätten sie den Zauber unkräftig gemacht.

Nachdem wir über diese Punkte übereingekommen waren, so machte er mir an beiden Aermen und Lenden einen leichten Einschnitt mit einem Scheermasser, und rieb mir ein schwarzes Pulver ein, welches aus der Asche von drei verschiedenen Pflanzenarten bestehen sollte. Hierin bestand das ganze Verfahren, welches mich für die Folge gegen eine sehr bedeutende Gefahr schützen sollte.

Wenn man erwägt, daſs durch das Verbrennen die wirksamen Bestandtheile der Pflanzen fast ganz verloren gehen, und daſs die Asche der in ihren Wirkungen höchst verschiedenen Pflanzen, nur wenige Verschiedenheiten darbietet, so kann man dieses Verfahren wohl für nichts anderes als eine Täuschung erklären.

Wollte man annehmen, daſs diese Kräuter dem Körper einen eigenthümlichen Geruch mittheilen, welcher den Schlangen unangenehm ist, und sie zu entfliehen nöthigt, so kann dieses schon darum nicht eingeräumt werden, weil das Verbrennen die riechenden Theile der Pflanzen gänzlich zerstöhrt.

Es scheint demnach die ganze Kunst dieser Leute darin zu bestehen, daſs sie fanden, die Schlangen würden dadurch daſs man sie zuerst angreift und an einem Theile festhält, an welchem sie sehr empfindlich sind, in Furcht gesetzt und unschädlich gemacht.

Der Jude welcher die beschriebene Operation machte, gab als Grund an, warum der Biſs der Warapa Schlange dem Waschbär nicht tödlich gewesen sey, daſs dieselbe bereits hiezu die Kraft verloren hatte. Insofern hatte er Recht, indem das Thier bedeutend durch die harte Behandlung geschwächt schien.

Die Stelle an welcher dieser Mann, von dem ich die Operation mit den Schlangen sah, die Warappa Schlange festhielt, schien die Gegend der Nieren zu seyn. Er entfernte die ganze Zeit hindurch die eine Hand nicht von dem Orte an dem er zuerst die Schlange gefaßt hatte, obgleich er mit der anderen ihren Hals u. s. w. anfaſste. Vielleicht, als er dieselbe dem Waschbär näherte, um diesen von ihr beiſsen zu lassen, hielt er sie loser, und gestattete ihr dadurch einige Erholung.

Was mir diese Meinung noch wahrscheinlicher macht, ist der Umstand, daſs diese Leute ihre Hand nicht ruhig in das Behältniſs bringen, in welchem sich die Schlange befindet, sondern gleich dieselbe mit der gröſsten Schnelligkeit ergreifen.

Die Ceremonien durch welche sie gegen den Biſs der giftigen Schlangen zu waffnen versprechen, scheinen den Zweck zu haben, den Neuling dreust zu machen, damit dieser ohne Furcht das giftige Thier ergreife.

Dieser Mann versprach mir eine lebende Orrococon Schlange zu verschaffen, welche von den Indianern für eine der giftigsten Arten gehalten wird. Er hielt übrigens nicht Wort; dadurch sah ich mich auſser Standes fernere Versuche über diesen Gegenstand zu machen; ich gebe daher das hier Gesagte für nichts anderes als eine Hypothese.

Während meines Aufenthaltes im Jahre 1809 in London, wurde ein Mann von einer Klapperschlange, welche aus Nordamerika gebracht worden war, gebiſsen. Mann schickte ihn nach dem St. Georgen Hospital, allein ungeachtet ihn die geschicktesten Aerzte behandelten, so litt er doch vom 17ten October bis zum 4ten November an seiner Wunde, und starb eines sehr schmerzlichen Todes. Es scheint demnach nicht, daſs die europäischen Aerzte ein sicheres Gegengift gegen diese Verletzungen kennen.

Es wäre zu wünschen, daſs die Schlangenbeschwörer offen erklären möchten, was lange Erfahrung sie gelehrt hat, und welches sie als die besten Gegenmittel erkannt haben, um sich gegen die schädlichen Folgen giftiger Schlangen sicher zu stellen; allein diesen Leuten gehet Geheimniſskrämerei über das Bewuſstseyn zum Wohl ihrer Mitmenschen beigetragen zu haben.

Da der Verfasser des Tableau physique des regions equatoriales der Schwierigkeiten erwähnt, welche er fand, sich einen lebenden elektrischen Aal zu verschaffen, so machte mich dieses begierig, die Art kennen zu lernen, deren man sich in Surinam bedient, um diesen Fisch zu fangen.

Lange

Lange Zeit erhielt ich bloſs schwankende Nachrichten über diesen Gegenstand; endlich lernte ich einen Mulatten kennen, von dem es bekannt war, daſs er mehrere solcher Aale gefangen hatte.

Anfänglich schien er aus dem ganzen Verfahren ein Geheimniſs machen zu wollen, allein da er dem Genuſs starker Getränke nicht widerstehen konnte, so öffnete dieses seinen Mund und er erzählte folgendes:

Zuweilen findet man die elektrischen Aale in denselben Fallen, welche man aufstellte, um die anderen Fische zu fangen; dann sind sie aber gewöhnlich tod.

Auch mit Netzen werden sie manchmal gefangen; dann sind aber die anderen Fische, die sich mit ihnen zugleich in dem Netze befinden, meistentheils gestorben. Die Fischer sind jedoch mit dem Aale zufrieden, indem derselbe eine gute Speise ist.

Das beste Verfahren die elektrischen Aale zu fangen, soll folgendes seyn: Man sucht in dem schlammigen Wasser, in welchem sich diese Fische aufzuhalten pflegen, sie auf, und hält in der Hand Blätter von der Moica Moca Pflanze. Durch diese wird man in Stand gesetzt diese Fische anzufassen, und sie in ein Boot zu werfen, ohne im mindesten von ihrer elektrischen Wirkung zu leiden.

Wünscht man jedoch diese Fische auf eine gröſsere Entfernung zu verführen, so fügt man zu den bereits genannten Blättern noch andere hinzu, welche man hier feine Wiriwiry nennt, davon werden die Aale jedoch sehr schwach.

Es giebt noch eine andereArt von Pflanzen, welche, wenn man mit ihnen die Hände bedeckt, gegen den elektrischen Schlag dieses Thieres so schützen, daſs man es eine beträchtlich lange Zeit damit halten kann.

Den Nahmen dieser Pflanze wollte der Mulatte nicht sagen, als ich ihn jedoch fragte: ob dieselbe giftig sey, so bejahete er es. Wahrscheinlich wirkt sie eben so betäubend auf diese Aale, wie die Hiarra Pflanze auf andere Fische.

Späterhin haben mir andere Leute, welche sich ebenfalls mit dem Fange dieses Fisches beschäftigten, und die von meiner Unterredung mit dem Mulatten nicht unterrichtet waren, es bestätigt, daſs man sich hiezu gewiſser Kräuter bediene.

Die Buschneger erzählten mir ferner, daſs in dem Innern der Colonie wo sie leben, es mehrere Seen giebt, in welchen der Zitteraal gewöhnlich eine Länge von fünf Fuſs und darüber erreicht, und daſs es sich zuweilen erreigne, daſs junge Leute, welche über Oerter schwimmen, an welchen sich mehrere dieser Fische gesammelt haben, so starke elektrische Schläge erhalten, daſs sie untergehen und ertrinken.

Zusatz.

Die elektrischen Fische haben stets die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich gezogen, und waren selbst den Alten nicht unbekannt, wenigstens gilt dieses letztere von dem Zitterrochen.

„Außer dem Zitteraale (Gymnotus electricus) kennen wir noch vier andere Fische, welche wenn sie unter gewissen Umständen berührt werden, einen elektrischen Schlag ertheilen, sie sind: der Zitterrochen (Raja Torpedo), der Zitterwels (Silurus electricus) der elektrische Stachelbauch (Tetrodon electricus) und der Trichiurus indicus oder electricus."

„Genauer kennen wir durch die Untersuchungen von Guy-Lüssac, von Humbold u. a. m. die Erscheinungen welche die elektrischen Wirkungen des Zitteraales und Zitterrochens begleiten; von diesen soll hier einiges mitgetheilt werden."

„Die Erschütterungsschläge hängen von der Willkühr dieser Thiere ab, und die Natur ertheilte ihnen dieses Vermögen theils sich zu vertheidigen, theils sich Beute zu fangen."

„Herr von Humbold hielt einen elektrischen Aal längere Zeit in Händen, und indem sich derselbe convulsivisch krümmte um sich ihm zu entwinden, fühlte er keine Erschütterung. Eben derselbe Fisch gab jedoch wenige Minuteu darauf die heftigsten Schläge ohne die äußere Lage seines Körpers zu verändern, denn es ist bemerkenswerth, daß der Zitteraal den Schlag ertheilen kann, ohne sich äußerlich dabei zu bewegen, der Zitterrochen hingegen jedesmal, wenn er den Erschütterungsschlag giebt, die Brustflossen bewegt."

„Will der Zitterrochen oder Zitteral den erschütternden Schlag geben, so erhält man die Erschütterung, man mag mit einem einzigen Finger bloß eine Seite des elektrischen Organs berühren, oder zugleich mit beiden Händen die entgegengesetzten Seiten desselben anfassen; auch ist es in beiden Fällen ganz gleichgültig, ob der, welcher ihn berührt, isolirt ist, oder nicht. Doch nimmt bei'm Zitterrochen die Stärke des Schlages mit der Größe der Berührungsflächen zu. Die Erschütterung ist heftiger, wenn man die elektrischen Organe mit der flachen Hand, als wenn man sie bloß mit der Fingerspitze berührt."

„Bei dem elektrischen Aale wurde dieser Unterschied nicht bemerkt, selbst wenn seine reizende oder erschütternde Kraft bereits sehr herabgesunken war, Der Zitterrochen erschüttert nur dann, wenn man das aus lauter prismatischen fünf auch sechsecki-

gen Säulen bestehende Organ mit der Hand berührt. Bei dem amerikanischen Zitteraale erfolgt der Schlag, wenn man den Fisch auf dem Rücken streichelt."

„Ist der Mensch isolirt, so muſs er, wenn er von dem Rochen einen Erschütterungsschlag erhalten soll, sich mit dem Fische in unmittelbare Berührung setzen. Auch wenn die besten elektrischen Leiter z. B. Metalle, diese unmittelbare Berührung unterbrechen, so fühlt man keinen Schlag. Daher kommt es, daſs man den Fisch mit einem Schlüſsel oder einem anderen Instrumente ungestraft berühren kann, man sey isolirt oder nicht."

„Eben so wenig fühlt man die Erschütterung wenn man den Rochen auf eine metallene Platte und diese auf die flache Hand legt; ungeachtet die convulsivischen Bewegungen der Brustfloſsen des Fisches die stärksten Entladungen des elektrischen Fluidums anzeigen."

„Berührt dagegen der, welcher die metallene Platte hält, mit der anderen Hand die obere Seite der elektrischen Organe so fühlt er in beiden Armen zugleich einen heftigen Schlag."

„Ganz anders verhält es sich mit dem Zitteraale, dieser giebt mit Metall berührt einen Erschütterungsschlag."

„Eine Kette von Menschen erhält, wie bei der Kleistschen Flasche den Schlag durchgehends, wenn einer derselben den Fisch berührt. Auch findet dieſs, ganz so wie bei der Elektricität statt, wenn die Kette durch Wasser unterbrochen wird. Wurde hingegen die Kette durch eine Lichtflamme unterbrochen, so erfolgte keine Erschütterung weder bei dem Zitterochen noch Zitteraale."

„Die Wirkungen welche der Schlag des Zitteraales hervorbringt, sind ungleich heftiger, als die, welche der Zitterrochen erregt."

„Als die Herren von Humbold und Bonpland im Jahre 1800 in den Sümpfen von Bera mitten in den groſsen Steppen von Callobozo in der Provinz Venzuela in 8°56 nördl. Breite Zitteraale fischten, wurden Pferde in den Sumpf gejagt, um durch das Geräusch den Zitteraal zu zwingen an das Ufer zu kommen. Von diesen wurden in wenigen Minuten mehrere durch die Aale getödtet."

„Der längs dem Bauche des Pferdes hingleitende Zitteraal trifft alle edleren Theile, Herz und Abdominalnerven, zugleich. Das betäubte Pferd sinkt zu Boden und erstickt, weil es zu lange in seiner Lethargie unter Wasser verweilt."

„Herr von Humbold fühlte mehrere Tage lang den Schmerz, welchen die wiederhohlten Schläge matterer Zitteraale in den Armen und Füſsen zurückgelassen hatten."

„Weder bei dem Zitterale noch bei dem Zitterrochen wird das feinste Elektrometer durch ihre elektrischen Organe afficirt, selbst nicht, wenn der Condensator vermittelst eines Metallfadens mit dem isolirten Fische in Verbindung gesetzt wurde."

„Merkwürdig ist es ferner, daſs diese Thiere die elektrischen Erschütterungen, umgeben von einem Medium, welches als eines der vorzüglichsten Leiter der Elektricität bekannt ist, hervorbringen."

„Von Fahlberg besitzen wir eine nicht uninteressante Beschreibung des surinamischen Zitteraales."

„Das lebende Exemplar, welches ihm bei seinen Beobachtungen diente, hatte 27 Zoll Länge und 7 Zoll im Umfange, die Floſsfedern nicht mitgerechnet. Vom Rücken bis an den unteren Rand der Bauchfloſsen war er 6 Zoll dick."

„Wegen des kleinen Magens dieses Thieres war sein Hunger bald gestillt; es verdaute jedoch sehr rasch und muſste daher seine Mahlzeiten mehrere Mal des Tages wiederholen."

„Zwei oder drei kleine lebendige Fische, etwa 2 Zoll lang, waren seine Lieblingsspeise, doch verschmähete er auch anderes Futter von gekochtem und rohem Fleisch und Fischen nicht."

„Lebendigen Fischen näherte er sich immer mit einem Schlage, dessen Stärke der Gröſse des Gegenstandes stets genau angemessen war. Machte ihn der Hunger sehr begierig auf das Futter, so theilte er auch wohl manchmal einem der ihm Fütter gab, einen Schlag in die Finger oder den Arm mit."

„Des Tages war der Fisch selten still. Seine Ruhe war früh Morgens und dabei hielt er sich nahe an der Oberfläche des Wassers auf."

„Im Wasser war die Farbe des Fisches dunkel graublau, die unteren Theile des Kopfes und Bauches ausgenommen, deren Farbe weiſsgrau mit unordentlich zerstreuten dunkleren Flecken war. Hatte man ihn aber einige Zeit lang zu elektrischen Versuchen aus seinem Elemente genommen, so veränderte sich die Farbe seines Körpers etwas in's Violette, mit schwarzen, ungleich groſsen, zerstreuten Flecken."

„Herr Fahlberg vergleicht die elektrische Kraft des Fisches wenn er sich im Wasser befand, mit der Ladung einer Kleistschen Flasche von 70 Quadratzoll Belegung, mit einer Ladung von 10 bis 15 Grad nach Adams Quadranten Elektrometer."

„Die Erschütterung pflanzte sich durch eine Kette von mehreren Personen fort; sie war stärker wenn man die Verbindung mit einem Messingdrahte, als wenn man sie mit einer Kette machte. Am stärksten war sie, wenn der Fisch von der an den beiden En-

den der Kette sich befindenden Personen mit einem metallischen Körper an den Brustflossen berührt wurde; am schwächsten dagegen, wenn der eine von diesen den Fisch, der andere das Wasser berührte."

„Wurde der Fisch mit einer Hand im Wasser berührt, so war der Schlag schwächer, als wenn man ihn mit beiden Händen, (vorzüglich wenn man mit der einer Hand den Fisch um den Hals mit der anderen um den Schwanz faſste) berührte. So lange der Fisch sich im Wasser befand, war man nicht vermögend einen Funken bei der elektrischen Entladung zu entdecken."

„In einem kupfernen, isolirten Gefäſse, dessen Wasser durch eine Kette mit einer Kleistschen Flasche in Verbindung stand, zeigte der Fisch während des Umdrehens der Elektrisirmaschine kein Zeichen von Unruhe, wenn gleich während dessen mit einem Conduktor Funken aus dem Wasser gezogen wurden."

„Gemeiniglich hielt sich der Fisch während des Versuches in der Mitte des Wassers still. Wenn er aber die Kette zufällig in dem Augenblicke der Entladung berührte, oder wenn ihm der Funke aus dem Kopfe in dem Augenblicke, daſs man ihn aus dem Wasser hob, gezogen wurde, so erfolgte ein convulsivisches Zusammenziehen über den ganzen Leib."

„Auſserhalb des Wassers war die elektrische Kraft des Fisches ungleich stärker, und daher, da man sich gegen diese Erschütterungen nicht schützen konnte, der Fisch sehr schwer zu behandeln."

„Während dieser Versuche bemerkte man einen elektrischen Funken im Dunkeln, als durch die Hände zweier Personen, oder durch andere Leiter beide Enden eines auf Glas befestigten und durch einen kleinen Zwischenraum unterbrochenen Staniolstreifens mit dem Fische in Berührung gebracht wurden."

„Die elektrische Kraft des Fisches nahm nach und nach ab, welches wohl von seiner beschränkten, eingeschlossenen Lage herrühren mochte, auch starb er nach einiger Zeit."

„Ein merkwürdiger Umstand bei der Elektricität dieses Fisches ist der, daſs man bisher noch kein Anziehen und Zurückstoſsen leichter Körper, wie sonst bei elektrischen Körpern statt findet, bei demselben hat warnehmen können."

„Bei der nach dem Tode des Thieres vorgenommenen Zergliederung ergab sich es, daſs die Nerven desselben ungemein groſs waren. Wenige Thiere, und kein bekannter Fisch, haben im Verhältnisse der Gröſse ihres Körpers gröſsere Nerven als dieser Aal.

Besonders verdient die große Menge Nerven welche zum elektrischen Organ geht, Aufmerksamkeit."

„Das dritte und stärkste Paar, welches mit Recht das elektrische Paar genannt werden könnte, entstehet von den hinteren Lappen des kleinen Gehirns, gerade bei der Vereinigung derselben mit dem Rückenmarke u. s. w." Man vergleiche Gilbert's Annalen der Physik B. XIV. S. 416 ff. B. XXII. S. 1 ff.

„Aus dem was der Herr Verfasser dieser Reisen von der Art diesen Fisch auf Surinam zu fangen erzählt, geht so viel hervor, daſs man den Fisch vorher durch Vegetabilien zu betäuben sucht, um seine Erschütterungsschläge unwirksam zu machen; es ist nur zu bedauern, daſs wir weder wiſsen was Moica Moca noch was Wiriwiry für Pflanzen sind. Hat aber wohl der Mulatte sein Geheimniſs (wofern er es überhaupt besäſsen hat) mittheilen wollen? wenigstens möchte man aus dem Umstande: daſs er die dritte Pflanze nicht nennen wollte, fast schlieſsen, daſs er das Verfahren verschweigen wollte. Auch hielt er das dem Herren Verfasser gegebene Versprechen, sie ihm zu bringen, keinesweges. Man kann sich daher fast nicht der Vermuthung erwähren, daſs wenn jene Nahmen wirklich Nahmen von Pflanzen sind, sie für den angegebenen Zweck wenig oder vielleicht gar nicht wirken." W.

Zum Schluſse der Nachrichten über Surinam soll noch mit wenigen Worten eines Tanzes Erwähnung geschehen, welchen die Neger von der Küste von Guinea mitgebracht haben.

Der Boden auf welchem dieser Tanz getanzt wird, wird mit einem rothen, blauen oder weiſsen Tuche belegt, auf welches mit weiſser oder schwarzer Kreide mehrere Kreuze so wie Sonne und Mond gezeichnet sind.

Es tanzt nur eine Person (Mann oder Frau) auf einmal. Diese ist fantastisch mit Corallen und mehreren anderen Gegenständen, denen sie aus Aberglauben eine besondere Wirkung beilegen, geputzt. In der Hand hält sie ein hölzernes Schwert oder einen Besen. Durch die mancherlei Sprünge und Verdrehungen des Körpers ermüdet sich der Tanzende so sehr, daſs er nach kurzer Zeit athemlos auf den Boden hinstürzt.

So wie er hingefallen ist, halten ihn die Umstehenden für begeistert, und mit höheren Kräften ausgerüstet. Sie glauben, daſs er in diesem Zustande vermögend sey Krankheiten zu heilen, daſs er ihre Gebieter ihnen geneigter machen könne u. dgl. m.

Man thut daher mehrere Fragen an ihn, auf welche er antwortet; und was er räth, wird befolgt.

Wegen den grofsen Nachtheilen, welche hiedurch entstanden sind, hat die Regierung diese Tänze untersagt; und verordnet, dafs wenn Freigelassene diesen Tanz tanzen, sie ihre Freiheit verlieren sollen; tanzen sie ihn in Gesellschaft von Sklaven, so werden sie Eigenthum der Regierung.

Die Sklaven, welche man bei diesem Tanze ertappte, werden in den spanischen Bock gesperrt, gezüchtigt und durch die Strafsen von Paramaribo geführt, oder auch in Eisen gelegt.

Man hat jedoch nicht mit grofser Strenge auf die Befolgung dieses Gesetzes gesehen, weil alle Sklaven von der durch diesen Tanz (welchen sie die Wasser-Mama nennen) hervorgebrachten Begeisterung überzeugt sind. Hiezu kommt noch, dafs viele Weifse, vorzüglich der weibliche Theil, mehr oder weniger an die geheimen Kräfte dieses Tanzes und die dadurch hervorgebrachte Kraft der Weissagung glauben.

Dieses Verbot hat jedoch die Folge gehabt, dafs diese Tänze jetzt nicht mehr in der Nähe der Stadt, sondern in gröfseren Entfernungen von derselben, an einsamen Orten vorgenommen werden.

Die Begeisterung wird, ihrer Meinung nach, durch eine Art von Nixe (die Wasser-Mama) hervorgebracht. Dieselbe wohnt im Wasser. Ihr zu Ehren besprengen sie ihr Haupt mit Wasser, wenn sie das erste Mal über einen Flufs oder Creek fahren, Diejenigen, welche dieses Geschöpf der Einbildung gesehen zu haben, vorgeben, beschreiben die Gestalt desselben, wie die einer Meerjungfer oder Sirene.

Der Glaube an dergleichen Geschöpfe welche im Wasser leben, ist auch unter den Indianern herrschend, welche dieselben Lugkukuyaha nennen. Wahrscheinlich hat hier, so wie an anderen Orten (wie bereits früher bemerkt wurde) der Manati, dessen Aussehen die Einbildungskraft noch mehr ausmahlte, und den menschlichen Gestalt näher brachte, zu dieser Fabel die Veranlassung gegeben.

XIII.

Nachricht von des Verfassers Abreise von Surinam nach Europa über Nordamerika.

Theuerster Freund!

Paramaribo, den 1sten Julius 1812.

Schon früher benachrichtigte ich Sie, daſs ich gesonnen wäre dieses Land mit dem Anfange des Frühlings zu verlassen, auf meiner Rückreise nach Europa zuerst nach Trinidad und dann noch einmal nach Barbadoes und Martinike zu gehen; allein bei den fortwährenden Zwistigkeiten der Amerikaner mit mehreren der vornehmsten kriegführenden Mächte, blieb es zweifelhaft, ob ich auf diesem Wege mit Sicherheit meine Reise nach Europa würde fortsetzen können.

Ich habe mich daher entschlossen, da ohnedieſs meine Abreise durch verschiedene Umstände verzögert wurde, unmittelbar nach London zu gehen. Hiezu bot sich mir eine sehr gute Gelegenheit auf einem vortrefflich gebauten Ostindienfahrer, dem Pursuit, dar, welcher vom Kapitän Chivers, einem sehr geschickten Seemanne, geführt wird. Ein anderes bewaffnetes Fahrzeug, der Planter, begleitet uns.

Am dritten dieses Monates verlieſs ich Surinam, mit den dankbarsten Rückerrinnerungen von meiner Seite dafür, daſs meine Gesundheit sich durch diesen Aufenthalt zum zweiten Male ungemein verbessert hatte.

Wir waren auf unserer Reise bis in die Breite der westlichen Inseln gekommen, als ein ähnlicher Unfall, wie der welcher mich auf meiner ersten Reise nach Surinam betraf, mir auf meiner Rückkehr von dort begegnete.

Am dritten August entdeckten wir unter dem 37sten Grad nördlich Br. und 78 Gr. Länge einen groſsen Schooner. Anfänglich schien er mit uns gleichen Curs zu halten. Bald

Bald nachher seegelte er aber auf uns zu, so daſs Kapitän Chivers die nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung im Fall eines Angriffes machte.

Als der Schooner sich uns hinreichend genähert hatte, zog er amerikanische Flagge auf, und gab uns eine volle Ladung, welche von uns, und dem uns begleitenden Schiffe erwiedert wurde.

Nach einem muthigen Widerstande, welcher eine Stunde 25 Minuten dauerte, war der Pursuit genöthigt zu streichen, nachdem sich der Planter schon früher ergeben hatte.

Als die Officiere des Kapers bei uns an Bord kamen, so sagten sie uns, daſs die vereinigten Staaten Groſsbrittannien den Krieg erklärt hätten, da ich jedoch einer neutralen Nation angehöre, so zweifelten sie nicht, daſs der Kapitän mich auf diesem Schiffe lassen werde, was jedoch den Kapitän Chivers beträfe, so wüſsten sie nicht, was seinetwegen für Maaſsregeln möchten genommen werden. Letzterer fuhr in dem Boote auf das Kaperschiff, kehrte jedoch bald wieder zurück; da er die Erlaubniſs erhalten hatte, auf seinen ehemaligen Schiffe zu bleiben.

Als Kapitän Moffatt von dem Kaperschiff Atlas auf unser Schiff kam, sagte er: daſs er in dem letzten Kriege einen beträchtlichen Theil seines Vermögens zur See eingebüſst habe, daſs er aber so wie er seinen Schaden ersetzt hätte, er auf die Kaperei Verzicht leisten würde. Er äuſserte gegen uns, daſs er wohl fühle, wie schmerzlich uns der gegenwärtige Vorfall seyn müsse, und versicherte zugleich, daſs von unserem Eigenthum nichts solle angerührt werden; zugleich gab er den beiden Officieren, welche er am Bord unseres Schiffes lieſs, den Befehl, uns gut zu behandeln. So viel ist gewiſs, daſs da uns einmal dieser Unfall betraf, wir uns glücklich schätzen konnten, in die Hände eines Mannes zu fallen, welcher sich so gefällig gegen uns betrug.

Wir sahen uns demnach genöthigt, den Weg über das atlantische Meer auf's neue zurück zu machen. Die Westwinde welche für die anfängliche Richtung unserer Reise so vortheilhaft waren, machten die Rückfarth sehr unangenehm.

Der Prisenmeister sagte uns, daſs wir nach Philadelphia segelten; sollte jedoch der Wind uns zu ungünstig seyn, so würde er in den nächsten amerikanischen Hafen einlaufen; ich wünschte, daſs unser Landungsort entweder Neuyork oder Philadelphia seyn möchte.

Endlich fing ein lebhafter Ostwind zu wehen an. Der Kapitän vom Kaperschiff rief dem Prisenmeister durch das Sprachrohr zu, daſs wenn in der Nähe des Landes ihm ein

feindliches, an Macht überlegenes, Schiff begegnen sollte, dem er nicht zu entgehen vermöchte, so sollte er das Schiff stranden lassen und es zerstöhren.

Ich fragte sogleich, ob es in diesem Falle wohl möglich seyn möchte, eine kleine Schachtel mit an's Land zu nehmen; der Prisenmeister antwortete mir aber: wir würden genug zu thun haben, uns selsbt zu retten.

Unter diesen Umständen machte ich mich auf den schlimsten Fall gefaſst. Ich legte mein Johanniterkreuz in mein Taschenbuch zugleich mit den Briefen welche ich von meinen Bekannten in Surinam erhalten, und deren Abgabe ich versprochen hatte, und barg es in meinem Busen.

Die Miniaturgemählde, welche, wie Sie wiſsen, mich auf allen meinen Reisen begleiten, barg ich in dem Futter meines Hutes, und die Materialien zu einem zweiten Bande meiner Reise nach Surinam, nachdem ich sie möglichst wasserdicht verwahrt und mit einer Adresse versehen hatte, knüpfte ich durch eine leicht zu lösende Schleife an mich, um im Fall ich in den Wellen meinen Tod fände, zu zeigen, daſs ich meinem Versprechen treu geblieben, und die Notizen und Verbesserungen, welche mir von erfahrenen, längere Zeit in der Colonie wohnenden Männern über meinen ersten Theil mitgetheilt worden, sorgfältig benutzt hätte. Dieser zweite Theil sollte gleichsam ein Vermächtniſs für die Freunde seyn, welche den ersten Theil so wohlwollend aufgenommen hatten. Auch an Sie, mein sehr werther Freund, hatte ich einen Brief beigelegt.

Der Ostwind hielt jedoch nicht lange an; auf ihn folgte eine Windstille, und hierauf stellten sich abermals widrige Winde ein.

Wenige Tage nachher wurde früh am Morgen ein groſses Schiff signalisirt, welches eine Fregatte war *). Kapitän Moffatt rief dem Prisenmeister zu, er wolle östlich steuern, und den Planter mit sich nehmen; der Pursuit möchte jedoch den entgegengesetzen Weg einschlagen. Wir verloren uns bald aus dem Gesicht.

Wir stieſsen endlich auf einen kreuzenden Piloten. Dieser brachte uns durch die schwierigen Durchfarthen des Delaware hindurch. Nachdem wir uns kurze Zeit bei der Quarantäne Anstalt aufgehalten hatten, so langten wir nach einer höchst langweiligen Farth von 70 Tagen von Surinam zu Philadelphia an.

*) Es war, wie sich nachher zeigte, die Fregatte Shannon, welche den Planter wieder nahm, und den Kaper verfolgte, der ihr jedoch durch sein schnelleres Segeln entging.

Was mich tröstete, war, dafs ich an einem Orte mich befand, an welchem so manche Männer von ausgezeichneten Talenten lebten, mit denen ich vielleicht bekannt werden konnte; doch fehlte es mir auf der anderen Seite an Empfehlungs- und Credit-Briefen.

Kaum war ich gelandet, so verfügte ich mich zu dem preufsischen Consul, Herrn Paleske Esq. Dieser nahm mich sehr höflich auf, und sagte mir, dafs ungeachtet seine eigenen Geschäfte, ihn bereits seit mehreren Jahren verhindert hätten, das Amt eines Consuls zu verwalten, so würde er sich doch ein Vergnügen daraus machen, mir die benöthigten Summen vorzuschiefsen. Auf meinem Rückwege begegnete ich Herrn Semple, den ich schon früher kannte, dieser bot mir auf eine sehr verbindliche Art, sein Haus zur Wohnung an, und so waren demnach in wenigen Stunden alle meine Besorgnisse auf eine sehr glückliche Art beseitigt.

Bei meinen Streifereien durch die Stadt fand ich vieles sehr verändert. Mehrere Gegenden, welche noch vor fünf Jahren Gärten oder Felder waren, sind mit Häusern bebauet. Man giebt jetzt die Zahl der Wohnhäuser zu 8874 an; hiezu kommen noch 156 öffentliche Gebäude, 230 Manufaktur-Gebäude, 1212 Waren-Niederlagen und 2769 Kramladen, Ställe u. s. w. Die Bevölkerung soll jetzt 47368 Seelen betragen.

Eine Empfehlung des Herrn Paleske verschaffte mir die Bekanntschaft des Dr. Rush, der sich durch seine Anweisung: wie man die Entstehung des gelben Fiebers vermeiden könne, ein so wesentliches Verdienst um Philadelphia erworben hat. Seitdem die Bewohner dieser Stadt die ihnen gegebene Vorschriften befolgen ist diese Krankheit weniger häufig und weniger heftig.

Der Güte dieses erfahrnen Arztes verdanke ich zwei von ihm geschriebene Abhandlungen über diese Krankheit, so wie zwei Briefe welche Bemerkungen über das was ich von dem Klima Surinam's gesagt habe, so wie über den Ursprung des gelben Fiebers in Nordamerika enthalten; — sie werden weiter unten mitgetheilt werden.

Durch Herrn Vauyhan wurde ich in die amerikanische naturforschende Gesellschaft eingeführt, welches mir Gelegenhnit verschaffte manche interessante Bekanntschaft zu machen. Von diesen nenne ich nur den Dr. Webster und Dr. Meare. Letztere ist der Verfasser eines für Fremde sehr interessanten Buches: des Gemähldes von Philadelphia; das der Verfasser mit Ueberzeugung denen empfehlen kann, welche diese Stadt genauer kennen zu lernen wünschen.

Den Professor Barton, der einen so regen Eifer für die Naturwissenschaften hat, lernte ich erst zwei Tage vor meiner Abreise kennen, weil der Freund der mich zu ihm

führen wollte, immer durch Geschäfte an der Ausführung seines Vorsatzes verhindert wurde.

Man findet folgende für den öffentlichen Gottesdienst bestimmte Gebäude in Philadelphia: vier lutherische Kirchen; ein Bethaus der böhmischen Brüder für die Mitglieder dieser Sekte aus der schwedischen Nation. Dieses ist das erste Bethaus welches für diesen Ritus hier errichtet wurde; zwei reformirte Kirchen; in der einen wird der Gottesdienst in deutscher, in der anderen in englischer Sprache gehalten; 3 Versammlungshäuser der Quäker; eines der freien Quäker; vier Bischöffliche Kirchen; eine für die zu dieser Confession übergegangenen Neger; vier Versammlungshäuser der Anabaptisten, eines für die, dieser Confession zugethanen Neger; vier Kirchen der Presbyterianer und eine für die Neger dieser Confession, vier römisch katholische Kirchen; zwei von der associirten Lehre, und eine der associirten reformirten (the associate doctrine and one associated reformed), ein Bethaus der Covenanter; ein Bethaus der Methodisten; eines der Unionisten und zwei für die Neger von dieser Sekte, außer einem welches man im Begriff war zu bauen; ein Bethaus der Univerlalisten; eines der Unitarier und eines der Independenten *).

Diese verschiedene Religions Secten leben, wie bereits in der ersten Abtheilung bemerkt wurde, in der gröſsten Verträglichkeit.

Während meines Aufenthaltes in Philadelphia besuchte ich die Kirche der Neger, an denen ich fortwährend Antheil nahm. Die St. Thomas Kirche, in welcher sich die zu dem bischöfflichen Ritus bekennenden ihren Gottesdienst halten, wurde im Jahre 1794 durch Subscribtion erbauet. Sie ist 60 Fuſs lang, 45 breit, in einem einfachen Styl und nach guten Verhältnissen gebauet.

Die Versammlung war zahlreich, anständig gekleidet, ihr Betragen sittsam und sie sangen die Gesänge ausgezeichnet harmonisch.

Der Diaconus Absolon Jonas, welcher von derselben Nation ist, predigte schmucklos aber angemessen und empfahl seinen Zuhörern ein sittliches, wahrhaft christliches Leben zu führen.

Nach Beendigung des Gottesdienstes hatte ich das Vergnügen die Bekanntschaft des Predigers zu machen, welcher mir folgende, von ihm selbst aufgezeichnete Angaben mittheilte:

*) Es giebt auch zwei Synagogen in Philadelphia; die Zahl der Juden soll jedoch in der letzteren Zeit dadurch sehr vermindert worden seyn, daſs mehrere der vornehmsten Familien zur christlichen Religion übergegangen sind.

„Nach der letzten Zählung im Jahre 1809 betrug die Anzahl der farbigen Leute in der Provinz Pennsylvanien 14000; von diesen waren 1200 Sklaven, die übrigen waren Freie.“

„Die Anzahl der hievon in der Stadt lebenden läſst sich nicht genau bestimmen, weil man in der letzten Zeit keine besondere Zählung derselben veranstaltet hat.“

„In der bischöfflichen Kirche, an welcher Absolon Prediger ist, bestehet die Gemeinde aus fünfhundert Gliedern; zu der Gemeinde der Methodisten, deren Vorsteher Richard Allen ist, und deren Bethaus Betlehem genannt wird, gehören siebenhundert Mitglieder; das Bethaus der afrikanischen Unionisten an dem oberen Ende der Stadt, an dem Jeffery Beuler Prediger ist, zählt vierhundert und ein Bethaus der Neger welche Anabaptisten sind, an dem John King Prediger ist, zählt dreihundert, und eine Kirche von Neger-Presbyterianern, deren Prediger Johann Gloucester heiſst, zählt vierhundert Glieder der Gemeinde.“

„Die erste Schule, welche für die farbigen Leute errichtet wurde, ist eine Freischule welche sich in Willing Alley befindet. Es werden sowohl Knaben als Mädchen in derselben unterrichtet. Die Zahl der ersteren war 40; der letzteren 50. Sie stehet unter der Aufsicht der Quäker, von denen sie auch gegründet worden ist.“

„Eine Schule in Cherry Alley welcher A. Dollison vorstehet, zählt 75 Schüler.“

„Eine andere, welche ein farbiger Mann in Greens Court hält, bestehet aus 40 Schülern.“

„Eine, bei dem Bethause der Presbyterianer unter John Gloucester zählt 30 Schüler.“

„Eine Freischule, welche durch ein Vermächtniſs unterhalten wird, enthält 35 Schüler.“

„Auſser diesen giebt es noch mehrere Privatschulen deren Anzahl nicht genau gekannt ist.“

Es gereicht den Einwohnern von Philadelphia sehr zur Ehre, daſs sie soviel zur Verbesserung des Zustandes der Neger beigetragen haben; vorzüglich waren jedoch die Quäker bemühet hiezu mitzuwirken. Noch umfassender ist der Plan, welchen sich die in London errichtete afrikanische Societät vorgesetzt hat. Dieselbe will nicht bloſs das Schicksal der ihrem Vaterlande entrissenen Neger erleichtern, sondern Aufklarung, Bildung und die Religion Christi in dem Mutterlande dieser Unglücklichen verbreiten. Dieses möchte wohl das kräftigste Mittel seyn, dem Handel mit Negern ein Ende zu machen. Man sagt, daſs die Häupter der Negerstämme, welche sich zu der mahomedanischen



Religion bekennen ihre Glaubensgenossen nicht als Sklaven verkaufen; um so mehr läſst sich erwarten, daſs die christliche Religion diese Wirkung hervorbringen werde.

Da in der ersten Abtheilung dieser Reisen die öffentlichen Gebäude, welche sich in Philadelphia befinden, nicht beschrieben wurden, so will ich hier das Versäumte nachholen:

Das Gebäude welches jetzt die Universität inne hat, war ursprünglich von den Staaten zur Wohnung für den Präsidenten der vereinigten Staaten bestimmt worden. General Washington lehnte jedoch dieses Anerbieten als den constitutionellen Grundsätzen entgegen ab. In der Folge wurde es von den Curatoren der Universität gekauft.

Dieses Gebäude hat ungefähr hundert Fuſs in der Fronte und fast eben so viel in der Tiefe. Es ist drei Stockwerk hoch, jedoch ohne alle äuſsere architektonische Verzierungen. Vor ungefähr sechs Jahren ist noch ein achteckiges Gebäude hinzuzufügt worden, in welchem die medicinischen Vorlesungen gehalten werden.

Das Gebäude für die Akademie der schönen Künste wurde im Jahre 1805 gebauet und ist im jonischen Styl. Ein Zufall verhinderte mich die im Innern aufgestellten Gypsabgüſse von Antiken, welche in Paris gemacht worden, so wie die Zeichenzimmer u. s. w. zu sehen.

Alle Jahre im Mai findet eine Ausstellung der angefertigten Kunstwerke statt. Einer von den jetzt lebenden, vorzüglichsten Künstlern ist Herr C. Leslie. Dieser war kaum 16 Jahr alt, als er Cooke, den er in der Rolle des König Richard gesehen hatte, aus der Errinnerung treu und ähnlich abmahlte. Er befindet sich jetzt in England um seine Kenntniſse zu vermehren.

Das Gebäude, in welchem sich die öffentliche Bibliothek befindet, ist zwei Stockwerk hoch. In der Fronte des oberen befindet sich die marmorne Statue von Benjamin Franklin, der ihr groſser Beförderer war.

Die Bibliothek enthält jetzt mehr als zwanzigtausend Bände, darunter sind die vorzüglichsten Werke in allen Fächern der Wissenschaften, und ich fand hier alle Schriften welche kürzlich in England erschienen waren.

Die Freimauer-Loge ist ein groſses Gebäude von zwei Stockwerk im gothischen Styl welches 1809 gebauet worden.

Das Theater wurde in dem Jahre 1805 bedeutend erweitert. Dasselbe hat 90 Fuſs Fronte, die Flügel von denen jeder 15 Fuſs hat, mitgerechnet; die gröſste Tiefe des Theaters beträgt 134 Fuſs.

In der Fronte dieses Gebäudes befindet sich ein Säulengang von corinthischer Ordnung. Ueber ihm stehen zwei Statuen, welche die Comödie und Tragödie vorstellen. Zwar ist die Arbeit nicht ganz schlecht; allein die alten Meisterwerke scheint der Künstler nicht vor Augen gehabt zu haben. Das Schauspielhaus soll zweitausend Zuschauer fassen können.

Im Jahre 1809 wurde auch ein Circus gebauet, in diesem zeigen Patomimen und Reuter ihrer Künste; die Einwohner von Philadelphia scheinen jedoch nicht so schaulustig zu seyn, als die von Neu-York und anderen Städten.

Das Staatenhaus, welches im Jahre 1729 gebaut wurde, ist ein großes, einfaches, aber gut in die Augen fallendes Gebäude. Einer der Flügel wird neu gebauet und feuerfest gewölbt, er soll zur Aufbewahrung der Staats-Dokumente dienen.

In diesem Gebäude versammeln sich die höchsten Distrikt-Staatsbehörden; in dem zweiten Stockwerk ist Peale's naturhistorisches Museum aufgestellt.

Dieses hat vor Kurzem sehr große Bereicherungen erhalten. Im Winter wird dasselbe von 6 Uhr Abends bis 9 Uhr gut erleuchtet. Man findet stets gute Gesellschaft hier und man kann es als den Versammlungsort der gebildeten Einwohner Philadelphia's betrachten.

Unter den Naturmerkwürdigkeiten, welche hier aufbewahrt werden, giebt es mehrere, welche zum Beweise dienen, welche bedeutende Veränderungen unser Erdball erlitten hat. Man zeigt z. B. Hayfischzähne mit Steinkohlen untermischt, welche in einer Tiefe von 140 Fuſs unter der Erdoberfläche unweit Richmond in Virginien gefunden wurden; ferner mehrere Stücke verkohltes Holz und einen Mammuths Knochen, welcher durch die Missisipy Eruption ausgeworfen worden.

Unter den lebenden Thieren befinden sich mehrere wohl erhaltene Klapperschlangen, welche in mit Draht beflochtenen und mit Glastafeln belegten Behältnissen aufbewahrt werden.

Die eine derselben war eine schwarze Klapperschlange, welche zu Troga, einer Gegend in Pennsylvanien, gefangen worden; zwei waren weibliche Klapperschlangen. In diesem Jahre, am dritten September, brachte eine derselben sechszehn Junge zur Welt welche alle, bis auf eines, lebten. Man sagte mir, daſs sie anfänglich eilf Zoll maſsen. Nach neun Tagen häuteten sie sich, die Haut war funfzehn Zoll lang.

Den achtzehnten März brachte die andere Schlange zwölf Junge zur Welt, welche sämmtlich lebten.

Die Gesellschaft der jetzt zusammen lebenden Klapperschlangen betrug dreifsig Stück. Die Jungen waren weniger scheu, und verschlangen oft in Gegenwart mehrerer Zuschauer eine lebende Maus.

Herr Peale erzählte mir, dafs die Schlangen, welche er gehalten hätte, dreimal im Jahre gehäutet *), und dafs sich jedesmal eine Klapper gebildet hätte; die Art aus der Anzahl der Klappern die Anzahl der Jahren zu bestimmen, und diese jenen gleich zu setzen, welche sonst allgemein angenommen wurde, ist demnach fehlerhaft.

Es machte mir viel Vergnügen Herrn Peale, der auf einer Meierei nahe bei Philadelphia lebt, in Gesellschaft seines Sohnes zu besuchen. Er ist ein heiterer Mann, welcher bei einem Alter von 74 Jahren der besten Gesundheit geniefst.

Ich machte auch die Bekanntschaft einiger Herren in der Nachbarschaft, welche vorzüglich schöne Heerden von Merino's hatten. Die Wolle dieser Schafe hat bedeutend an Güte gewonnen, ob sich diese Verbesserung erhalten werde, mufs die Zeit lehren.

Einige dieser Thiere werden abgesondert auferzogen, um die ächte Merinozucht unvermischt zu erhalten; andere hingegen läfst man sich mit den vorzüglicheren Arten hiesiger Schafe vermischen.

Ein anderer Gegenstand welcher meine Aufmerksamkeit auf sich zog, waren die Manufakturen in und bei Philadelphia.

Man findet: 273 Weberstühle; 3648 Spinnräder; 3 Oel Mühlen; 28 Seifensieder und Lichtzieher; 17 Sattler und Wagenbauer; 14 Leim-Fabriken; 18 Branntweinbrenner; 10 Zucker-Raffinerien; 16 Seiler; 27 Rauch- und Schnupf-Tabak-Fabrikanten; 44 Kupferschmidte, Gelbgiefser und Zinngiefser; 102 Hutmacherladen; 7 Papiermühlen; 5 Buchdruckereien; 28 Mefserschmidte; 10 Büchsenmacher; 2 Glashütten. Diejenige Manufakturen, welche am bedeutendsten sind, sind die Webereien.

Ein

*) Herr Wilson erzählt in seiner Ornitholgie der vereinigten Staaten, im sechsten Bande, dafs eine Art von Eidechsen in den südlichen Gegenden sehr häufig sey, welche das Vermögen besitzt ihre Farbe zu verändern. In einer Anmerkung fügt er hinzu: „Das Vermögen dieses Thieres seine Farbe zu verändern ist überraschend, und nicht allgemein den Naturforschern bekannt. Zuweilen ist die Farbe dieser Eidechsen glänzend grün, in wenig Minuten wird dieselbe schmutzig lehmfarben, und dann werden sie wieder vollkommen schwarz.“ Die Beschreibung von dem Farbenwechfel dieses Thieres erinnert an die des Chamäleons von der in der ersten Abtheilung geredet wurde, und dieses Thier scheint derselben Gattung anzuhören.

Eine Ursache welche alle hiesige Fabriken niederhält ist die, daſs das Arbeitslohn so hoch ist, und daſs es überhaupt schwierig ist Arbeiter zu finden, wenn aus irgend einem Grunde die Arbeiter, welche in der Fabrike arbeiten, abgehen.

Dieser Umstand hat schon manche Fabriken-Anlage zu Grunde gerichtet.

Die Einführung von Maschinen wodurch Handarbeit erspart wird, ist demnach für Nord-Amerika von der gröſsten Wichtigkeit. Das Anschaffen derselben ist aber aus dem kurz vorher erwähnten Grunde sehr kostbar, und wenn sie schadhaft werden, so verursacht es bedeutende Kosten und es vergeht eine geraume Zeit, ehe sie wieder in Stand gesetzt werden.

Die Eisengieſserei von Olivier Evans hat einen sehr groſsen Umfang. Die Gebäude haben in der Fronte hundert achtzig Fuſs, und mehr als dreiſsig Arbeiter sind ununterbrochen mit Anfertigung aller Arten von Eisenwaaren, sowohl aus Guſs- als Schmiede-Eisen, beschäftigt.

Herr Evans hat zu Pittsburg eine Dampfmaschine gebauet, welche eine Mahl-Mühle mit drei Gängen in Bewegung setzt. Die Dampfmaschine soll in ihrer Wirkung der Kraft von vier und zwanzig Pferden gleich seyn, und in vier und zwanzig Stunden so viel als zwei und siebenzig Pferde leisten.

Eben dieser Künstler hat den Ruf, daſs er am besten die Maschinerie der Dampfböte einzurichten verstehe. In diesem Lande bedient man sich dieser Fahrzeuge zum Transport der Kaufmannsgüter sehr häufig.

Der Güte des Herrn Evans verdanke ich die Zeichnung und Abbildung eines nach seinen Grundsätzen verfertigten Dampfbootes; welches sich in seiner Einrichtung von dem des Herrn Fench unterscheidet. Die Beschreibungen beider sind im Anhange enthalten.

Um die Wirkung dieser Art von Böten genauer kennen zu lernen, nahm ich einen Platz auf dem Dampfboote Phoenix, welches von Philadelphia nach Bristol fährt.

Es legte diesen Weg, welcher 21 englische Meilen beträgt, in 3 Stunden zurück. Im Anfange unserer Reise muſsten wir gegen den Wind und Strohm fahren. Auf dem Fahrzeuge befanden sich 61 Paſsagiere.

In sechs Stunden werden $2\frac{1}{2}$ Faden Holz verbrannt. Ein Faden ist hier zu Lande acht Fuſs lang, vier Fuſs breit und vier Fuſs hoch.

Die Dampfmaschine setzt zwei Räder in Bewegung, welche die Stelle der Ruder vertreten; bei günstigem Winde bedient man sich auch der Segel.

Ueber die verschiedenen Dampfboote welche in den vereinigten Staaten in Thätigkeit sind, habe ich folgende Notizen erhalten:

„Das Boot welches von Neu-York nach Albanien und wieder zurückfährt ist 160 Fuſs lang und für 100 Passagiere eingerichtet. Die Kraft der Dampfmaschine ist der von 24 Pferden gleich. Es macht den Weg von 150 englischen Meilen regelmäſsig zweimal in der Woche und legt ihn, wenn der Wind günstig ist, in 32 Stunden zurück. Dieses Fahrzeug ist mit leichten, viereckigen Segeln versehen, um seine Geschwindigkeit zu vermehren."

„Die Corporation zu Neu-York hat kürzlich die Anlegung einer Fähre beschlossen, welche durch Dämpfe getrieben wird, und quer über den Hudsonsfluſs nach St. Pauls Hook fahren soll. Eine Fähre geht alle halbe Stunde so wohl von dem einen als anderen Ufer ab, und ist geräumig genug, zwölf Kutschen oder andere Wagen, mit Pferden und dazu gehörenden Menschen, auf einmal aufzunehmen."

„Der Fluſs ist an diesem Orte zwei englische Meilen breit, und für mit Segeln versehene Schiffe sehr gefährlich zu befahren; diese Einrichtung ist demnach von groſser Wichtigkeit."

„Zwei als Fähren dienende Dampfboote gehen jetzt von Philadelphia über den Delaware nach Jersey; das Dampfboot Phoenix fährt von Philadelphia nach Neu-York; eines fährt von Philadelphia nach Wilmington; ein anderes von Philadelphia nach Newcastle. Diese sind bloſs für Passagiere eingerichtet; mit Ausnahme der nach Wilmington und Newcastle fahrenden Boote, welche auſser Passagieren auch Frachtgüter mitnehmen."

„Gegen den Strohm machen sie vier englische Meilen in einer Stunde, und der Strohm des Delaware ist so schnell, daſs er 2½ Meile in einer Stunde zurücklegt."

„Ein anderes Dampfboot von vierhundert Tonnen geht auf dem Missisippi von Neuorleans nach den Natches. Ein anderes, fast von derselben Gröſse, fährt auf dem Ohio. Verschiedene groſse Dampfboote fahren von Neu-York nach Albanien und der Hudsonsbay; mehrere kleinere, welche als Fähren zu betrachten sind, fahren von der Stadt Neu-York nach Brooklyk."

Das Gefängniſs von Philadelphia, welches das einzige, von denen welche ich besehen habe, ist, von dem ich nicht miſsvergnügt zurückkehrte, wurde von mir abermals in Gesellschaft von Herrn Welch, welcher gegenwärtig einer der Inspektoren und ein sehr menschenfreundlicher Mann ist, besucht.

Er hatte die Gefälligkeit mir folgende Bemerkungen über dasselbe mitzutheilen:

„Das Gefängniſs steht unter der Aufsicht von vierzehn Inspektoren, sechs von diesen werden von dem Gemeinderath der Stadt, vier von den Commissarien der Northern-Liberties, und vier von den Commissarien von Southwark ernannt.“

„Zwei dieser Inspektoren, welche den Nahmen der besuchenden Commitée führen, besuchen zweimal in der Woche jeden Theil des Hauses, und es vergeht kein Tag, an dem nicht einer, oder mehrere derselben zugegen sind.“

„Sie erhalten keine Belohnung für diese Amtsführung, und es sind gewöhnlich Männer welche dieses Geschäft übernehmen um ihrem Vaterlande nützlich zu seyn und die Humanität zu befördern. Die meisten derselben gehören zu der Gesellschaft der Freunde oder Quäker.“

„Sie werden nur für ein Jahr gewählt, allein mehrere bleiben längere Zeit in diesem Amte.“

„Die Inspektoren wählen einen Oberschlieſser und acht Untergefangenwärter. Sie empfehlen der Regierung einige der Gefangene die sich durch ihr Betragen dessen am würdigsten machen, zur Begnadigung; um dadurch die übrigen zugleich zum Fleiſs und guten Aufführung zu ermuntern; sie wachen auſserdem mit der gröſsten Sorgfalt über jeden Gegenstand welcher zu der inneren Polizei und Oekonomie des Hauses gehört.“

„In einem Saale, welcher sich in der Fronte des Hauses befindet, sind die von den Gefangenen angefertigten Artikel als Schuhe, Stiefel, Bürsten, Nägel, Leinwand u. s. w. zum Kaufe ausgestellt.“

Das Sägen des Marmors bringt jährlich ungefähr 10000 Dollars *), und die Kosten

*) Im Jahre 1792 erlieſs die Regierung eine Verordnung zur Errichtung einer Münzstätte und Regulirung der Münzen in den verschiedenen Provinzen; dieser Verordnung zufolge sollen nachstehende Münzen geschlagen werden: Adler von dem Werthe von 10 Dollars, diese sollen 135 Gr. reines oder $147\frac{1}{11}$ legirtes Gold enthalten; ferner halbe Adler und viertel Adler in demselben Verhältnisse.

Von Silbermünzen wurden folgende beliebt: Dollars, von diesen sollte jeder hundert Centimen Gelten, und $371\frac{1}{4}$ Grains feines Silber oder 416 Gr. legirtes enthalten; ferner halbe Dollars und viertel Dollars in dem erforderlichen Verhältnisse.

Von Kupfermünzen sollten geschlagen werden: Centimen gleich $\frac{1}{100}$ Dollar; sie sollen 168 Gr. Kupfer wiegen; halbe Centimen von 84 Gr. Gewicht.

Die Goldmünzen sollen aus einer Mischung von 11 Theilen reinem Golde und 1 Theile Legirung geprägt werden. Letztere soll aus Silber und Kupfer bestehen, doch soll das Kupfer nicht die Hälfte des Silbers übersteigen. Die Silbermünzen sollen 1489 Theile reines Silber gegen 179 Theile Kupfer enthalten. Picture of Philadelphia p. 155.

welche dieses Gefängniſs veranlaſst, werden ganz von dem Ertrage der Arbeiten welche die Gefangenen anfertigen, bestritten.

Es herrscht durchgängig die gröſste Reinlichkeit; die Wände werden öfters geweiſst, der Fuſsboden gescheuert, die Kleider und Wäsche öfters gewechselt u. s. w.

In dem Sommer 1812 waren ungefähr 150 Vagabunden und Gefangene, deren Sache noch näher untersucht werden sollte, in dem östlichen Flügel des Gefängnisses eingesperrt. Die Menschen waren sehr auf einander gedrängt, und man befürchtete ein Fieber, allein da man mit der gröſsten Sorgsamkeit auf Reinlichkeit sah, so war man nicht genöthigt auch nur einen einzelnen Mann in's Krankenhaus zu schicken.

Ein Arzt besucht, sobald es nöthig ist, täglich die Kranken, und in dem Hause selbst befindet sich eine Apotheke.

Melasse mit Wasser und Brei aus gemahlenem, türkischen Korn wird zum Frühstück und Abendbrod gegeben.

Zum Mittagbrod erhalten sie Fleischbrühe, ein Stück Suppenfleisch nebst zwei oder drei Kartoffeln, etwas Salz und Roggenbrod.

Jeder Gefangene hat auſser einem Löffel, nur eine Schüſsel. Das Fleisch liegt auf dem Brode, und die Kartoffeln nebst dem Salze werden auf den Tisch gelegt. Zuweilen erhalten sie statt der Kartoffeln, Bohnen, Reis u. dgl.; dieses ist jedoch nur selten der Fall.

Weinachten ist es den Gefangenen erlaubt, sich von ihren Freunden und Bekannten Nahrungsmittel schicken zu lassen, allein keine starken Getränke. Das einzige Getränk welches ihnen zu genieſsen verstattet ist, ist Wasser. Die Fälle sind sehr häufig, daſs diese Gefangene der bürgerlichen Gesellschaft als gebeſserte Menschen wiedergegeben wurden.

So lange bis ihnen verziehen wird, verlieren sie einen Theil ihrer bürgerlichen Rechte.

Mord des ersten Grades wird mit dem Tode bestraft. Verbrecher dieser Art bekommen täglich sieben Unzen Roggenbrod und etwas Wasser.

In den abgesonderten Gefängnissen unter der Erde befanden sich bei meinem Besuche weder Männer noch Weiber. Verbrecher, welche sich des Betruges, des Todschlages, des Nachmachens von Banknoten u. s. w. schuldig gemacht haben, werden selten wieder in Freiheit gesetzt. Dieses ist jedoch bei kleineren Dieben häufig der Fall.

Mehrere, welche wenn sie in das Gefängniſs kommen, kein Handwerk verstehen, lernen es an diesem Aufenthaltsorte und werden Schmiede, Schumacher, Seiler u. s. w.

Diejenigen, welche sich wiederspenstig bezeigen, werden zum Sägen von Steinen gebraucht. Man sperrt sie in die einsamen Zellen ein, um dadurch ihre Bestrafung zu schärfen.

Züchtigungen durch Schläge sind gänzlich verboten.

Verzeichniſs der Gefangenen welche sich am 30. Oktober 1812 im Gefängniſse befanden.

1) Ueberwiesene Verbrecher, für welche dieser Aufenthalt zum Strafort diente:

Männer von weiſser Farbe	149
Farbige	73
Weiber von weiſser Farbe	14
Farbige	26
	262
Hierunter waren:	
Amerikaner	108
Irländer	30
Engländer und Schotten	6
Holländer und Deutsche	12
Franzosen	2
Spanier und Italiäner	5
	163
Farbige Leute aus dem nördl. Theile Pensylvaniens	50
— — — — südl. — —	49
	262

2) In der Untersuchung befanden sich:

Weiſse Männer	25
— Weiber	19
Farbige Männer	34
— Weiber	16
	94

3) Vagabunden:

Weiſse Männer 10; Weiber 9 — 19

Farbige Männer 2; Weiber 5 — 7

Summe sämmtlicher Gefangenen 382

Ungefähr 100, von denen der gröſste Theil Vagabunden waren, sind kürzlich entlassen worden. Von diesen haben mehrere in der Armee Dienste genommen. Mit diesen war die Anzahl der Gefangenen den ganzen Sommer hindurch 500.

Von den schwarzen Gefangenen sind viele aus den südlichen Gegenden, wo dieselben ohne allen Unterricht aufwachsen. In Philadelphia hingegen, wird, wie bereits früher bemerkt wurde, durch das Bemühen der Quäker, welche im Jahre 1770 eine Schule zur Bildung der Negersklaven errichteten, mehr gesorgt. Da sich durch die beſsere Aufführung dieser Menschen die Wohlthätigkeit dieser Einrichtung bewährt, so ist die Zahl der Unterrichtsanstalten, sowohl in der Stadt als Gegend umher, vermehrt worden.

Bei dieser vermehrten Ausbildung, die zugleich den schönsten Beweis für die Wahrheit giebt, daſs der Neger eben so gut wie sein weiſser Bruder der moralischen Veredlung und einer höhern Cultur fähig ist, konnte man ohne Gefahr es wagen den Negern die Freiheit zu ertheilen, wozu noch der Umstand kommt, daſs die Anzahl der weiſsen Bewohner die der Neger so sehr überwiegt.

In den südlichen Gegenden, wo die Anzahl der Neger weit gröſser ist, muſs man die Freilassung der Neger mit mehr Vorsicht und mehr stufenweise vornehmen, doch bleibt es ein Hauptvorwurf, daſs in diesen Distrikten nicht thätiger für die Bildung der Neger gesorgt wird.

Man beschuldigt ferner die Bewohner der südlichen Gegenden, daſs an der Küste, des strengen Verbotes ungeachtet, heimlich ein Sklavenhandel geführt werde *).

---

*) Bei den hier wiedervorkommenden Nachrichten von Nordamerika, will ich, so weit der Raum einer Note es erlaubt, diesen Gegenstand benutzen, über eine Stelle der ersteren Abtheilung dieses Werkes Pag. 172 meine Gesinnungen nunmehro noch bestimmter zu erklaren, in Beziehung der Unterredung welche ich mit einem Einwohner von Providence hielt. Es wäre wohl gewiſs, wieder die von einem Reisenden, in jedem Lande wo er sich befindet, zu empfehlende Vorsichtigkeit gewesen, als Fremder, mit einen Amerikaner über die daselbst gewählte Landesregierungsform in einem überdies zwecklosen Wortkampfe sich einzulassen; nur gab ich zu bemerken, daſs wenn ein Adelicher, im Auslande durch Ansiedelung in ganz andere Verhältnisse treten sollte, und sich deshalb entschlüſset seinem Stande zu entsagen, derselbe dennoch kein persönliches Recht besitzet, eine gleiche Entsagung für seine gesammte Nachkommenschaft leisten zu können. Ueberdies scheinen solche Formalien überflüſsig zu seyn, da das Landesgesetz, über alle daselbst geborne Einwohner hinlanglich entscheidet. Was auch die Nordamerikanischen Staaten in ihrem weitlauftigen aber verhaltniſsmassigen noch wenig bevolkerten Lande hierüber für Einrichtungen zu treffen für gut befinden mögen, so haben dagegen alle Europäische groſse Staaten einen Erbadel eingeführt, nur davon ausgenommen ist allein der — der Türken; deren ihnen unterworfenen merkwürdigste Lander jetziger Zustand, ich erwarten darf, nun bald näher kennen zu lernen.

Ehe ich die Beschreibung von Philadelphia schliefse, mufs ich zweier Ereignisse erwähnen, welche mir in dieser Stadt aufstiefsen.

Auf einem Abend Spatziergange kam ich bei einem Hause vorbei, wo eine grofse Anzahl Menschen in Uniform bei Kerzenlicht exercirte. Ich erfuhr, dafs diese Leute Freiwillige wären, welche sich selbst die Uniformen angeschafft hätten, die aber von ihren Geschäften am Tage abgehalten würden, an den gewöhnlichen militärischen Uebungen Theil zu nehmen, und nun des Abends das Versäumte nachzuholen bemühet wären.

Das zweite war folgendes: ich sah einen Lampenanstecker, welcher, nachdem er mit diesem Geschäfte fertig war, die Stunden abrief und das Amt eines Nachtwächters verwaltete.

Diese ökonomische Einrichtung mag recht gut für Philadelphia passen, welches eine Bevölkerung von 20000 Seelen hat, und wo die Strafsen des Nachts in der Regel sehr ruhig sind; sie möchte sich jedoch schwerlich in den volkreicheren europäischen Städten nachahmen lassen, wo der Wächter vielleicht eben wenn er sein Amt als Lampenanstecker versieht, aufgerufen wird die Pflichten seines Wächteramtes zu erfüllen *).

In Ansehung persönlicher Talente, so sind diese freilich nicht erblich, das wichtigste aber dabei, ihre rechte Anwendungen hängen doch viel davon ab, von den in frühern Jahren erhaltenen Grundsätzen, und von den Eindrücken, gegebener guter und grofser Beispiele: in Fällen wo dieses nicht geschah, und dennoch die Geisteskräfte einen richtigen Weg der Ausbildung einschlugen, verdienen diese, wo sie auch immer angetroffen werden mögen, eine besondere Achtung und Werthschätzung.

Wenn König Heinrich IV. von England sich genöthiget sah, seiner Amme es zu bedeuten, dafs er Erbtitel zwar vergeben könne, dafs aber ihr Sohn sich selbst zu einem edlen Manne machen müsse; so ist es dieser Grundsatz den der wahre Adel seinen Kindern sehr frühzeitig einzuprägen sucht, und ihnen ihre Pflichten als den Probierstein wonach sie den Werth ihrer ausübenden wollenden Handlungen zuerst zu untersuchen haben anemfielt, wodurch auch selbst bei andern immer mehr eine rühmliche Nacheiferung rege gemacht wird, und daher der Adel immer viel auf den ganzen Nationalcharakter wirkt, in treuer Anhänglichkeit widmet er sich seiner Ausbildung gemäfs, zum Nutzen des Staats, und giebt durch sein Betragen zu erkennen; wie gerne er in guter Eintracht leben will, mit den edlen Männer aller Stände.

*) Es giebt in Philadelphia 32 Nachtwächter, aufser sechs anderen welche die Wachthäuser der Nachtwache untersuchen und darauf sehen, dafs die anderen ihre Schuldigkeit thun.

Der Lohn eines Nachtwächters ist vierzehn Dollars; aufserdem bekommen sie für jede Lampe (deren es in Philadelphia 1132 giebt) welche sie besorgen 27 Centimen.

Die Kosten für die Erleuchtung der Stadt und die Nachtwachen betragen jährlich 19263 Dollars. Picture of Philadelphia p. 124.

Die Bevölkerung der vereinigten Staaten ist nach einer officiellen Angabe vom Jahre 1810 folgende:

Virginien	965,079	Seelen von diesen sind 300000 Neger Sklaven.
Neu-York	959,220	— — — — 15000 — —
Pensylvanien	810,163 *)	
Massachusets	700,745	
Nord-Carolina	563,526	
Süd-Carolina	414,935	
Kentuky	406,411	
Maryland	280,546	
Conecticut	264,942	
Georgia	252,433	
Neu-Jersey	245,263	
Ohio	280,860	
Vermont	217,913	
NeuHampshire	114,414	
Rhode Island	76,913	
Delaware	72,674	
Orleans	76,556	
Missisipi	40,325	
Indiana	24,520	
Louisiana	20,845	
Illinois	12,282	
Michicnu	17,462	
Summa	7,238424	Seelen.

Der häufige und schnelle Wechsel der Witterung welcher hier statt findet, durch welchen meine Gesundheit beträchtlich gelitten hat, nöthigt mich dieses Land vor dem Anfange des Winters zu verlassen.

Anfänglich war ich willens nach Barbadoes zu gehen und daselbst bis zum Frühlinge zu verweilen; da ich jedoch keine Gelegenheit fand, welche direkt nach dieser Insel ging,

*) Man findet in Philadelphia noch zwei Negersklaven, welche die von ihren Herren ihnen angebotene Freilassung nicht angenommen haben.

ging, und Gefahr lief, auf's neue von den zahlreichen Kapern, welche in jenen Gegenden kreuzen, genommen zu werden, wenn ich in kleineren Fahrzeugen von einer Insel zu der anderen führe; so habe ich einen Platz auf dem Cartel-Schiff Pensylvania genommen, welchet Kapitän Roberson commandirt und das nach Liverpool bestimmt ist.

Dieses Schiff sollte sogleich unter Segel gehen; allein von dem 5ten October an wurde die Abreise von einem Tage zum anderen verschoben, und erst am 6ten November verliessen wir den Delaware.

Dieses Schiff war sehr wohl eingerichtet, mit allem Nöthigen versehen, und das artige Betragen des Hrn. Roberson trug auch viel zur Annehmlichkeit unserer Reise bei.

Da wir wegen der so sehr vorgerückten Jahreszeit eine lange, unangenehme Seereise besorgen mußten, so hatte sich die Reisegesellschaft mit einer ziemlichen Sammlung von Büchern versehen, welche wir unter einander umtauschten. Oft wurde jedoch das Lesen durch die heftigen Stürme unterbrochen, welche uns nöthigten die Fenster der Cajüte mit den Schutzladen zu verschließen. Auch des Nachts verstattete uns das Rollen des Schiffes wenig Ruhe.

Wir ertrugen jedoch alles Ungemach ohne zu klagen, da der Wind uns günstig war. Den 30sten sahen wir deutlich die Küste von Irland, und langten nach einer Farth von 25 Tagen glücklich zu Liverpool an.

Den 25sten December kam ich in London an, und hatte das Vergnügen meine Freunde gesund und wohl wiederzusehen. Ich eilte zu meinen Banquiers den Herren Harman, deren Güte ich es verdanke, daß durch Unterbrechung des Briefwechsels mit Deutschland und das Außenbleiben der Remessen aus meinem Vaterlande, ich dennoch während meiner Reisen nicht in Verlegenheit gerieht.

Mit Anfang des Sommers werde ich mich eifrig bemühen eine Reisegelegenheit nach Deutschland aufzufinden. Groß wird meine Freude seyn den vaterländischen Boden begrüßen zu können. Dankbar will ich dann mein Auge zu Dem erheben, der mich durch so manche Gefahren sicher geleitete, und mir so vielfältige Beweise von Fürsorge in dieser verhängnißvollen Zeit gegeben hat. Leben Sie wohl.

Anhang.

I. Zwei Briefe des Dr. Rush an den Verfasser, nebst einem Auszuge aus des Doctors Bemerkungen über das gelbe Fieber etc.

1.

Mein Herr!

Philadelphia, den 28sten September 1812.

Ihrem Wunsche zu genügen, habe ich alle auf die Arzneikunde sich beziehende Stellen Ihrer Briefe aus Surinam gelesen, und finde sie, so weit ich darüber zu urtheilen im Stande bin, vollkommen richtig.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daſs das gelbe Fieber in unserem Lande zu allen Zeiten und an allen Orten wo sich dasselbe zeigte, durch Unreinlickeit der Einwohner und durch die Ausdünstungen von Stoffen, welche in Fäulniſs übergegangen sind, entstand.

Was die Influenza betrifft, so liegt sie in der Beschaffenheit der Luft, wie sie ganz richtig sagen. Ein sprechender Beweis hievon ist der Umstand, daſs die Schiffsmannschaft zweier Schiffe, welche sich auf offener See befanden, zu derselben Zeit damit befallen wurde, als sie anf dem Lande herrschte. Eine andere Bestätigung ist dieses, daſs unsere Indianer so wie die Compagnien der Grenzwächter, die weit entfernt von Personen, welche an dieser Krankheit leiden, leben, dennoch an derselben erkranken. Auch verbreitet sich dieselbe mit auſserordentlicher Schnelligkeit über weit ausgedehnte Länder, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von ansteckenden, epidemischen Krankheiten, besonders den Pocken und Masern.

Die Mittel welche Sie angeben, um den in Surinam herrschenden Krankheiten zu begegnen, kommen ganz mit denen überein, welche mit glücklichen Erfolge unter ähnlichen Himmelstrichen und während der warmen Jahreszeit in den vereinigten Staaten angewendet wurden.

Ihr ergebener
Benj. Rush.

2.

Mein Herr!

Es vereinigten sich mehrere Umstände um im Jahre 1793 die Entstehung des gelben Fiebers in dem Gefängnisse von Philadelphia und im Jahre 1798 in dem Hospital von Pensylvanien welches sich in dieser Stadt befindet, zu veranlassen. In keinem dieser beiden Fälle ließs sich mit Grund annehmen, daſs die Krankheit durch Ansteckung erzeugt worden sey.

Im August 1810 starb in dem Hospital von Pensylvanien ein gewiſser Campbell, welcher verrückt war, an einer Krankheit, die allen Anzeigen nach, das gelbe Fieber war. Er war seit sieben Jahren in diesem Hause, und hatte in dieser ganzen Zeit die Mauern desselben nicht verlassen, auch war den ganzen Sommer und Herbst hindurch, in dem Jahre in welchem er starb, nicht ein einziger Fall, daſs jemand mit dieser Krankheit wäre befallen worden. Man glaubte allgemein, daſs er diese Krankheit sich dadurch zugezogen habe, daſs er täglich den Unrath aus den Cellen, welche von den Gemüthskranken bewohnt wurden, hinwegräumen muſste.

3.

Auszug, aus Dr. Rush Bemerkungen über den Ursprung des bösartigen, gelben Fiebers zu Philadelphia, von ihm seinen Mitbürgern gewidmet; ferner Zusätze zu dieser Abhandlung, welche darthun, daſs diese Krankheit durch Ursachen, die in den häuslichen Verhältnissen der Menschen liegen hervorgebracht werde; durch welche Ueberzeugung, wenn man zweckmässige Vorkehrungen anwendet, die Tödlichkeit dieser Krankheit geschwächt, und die Wiedererneuerung derselben verhindert werden kann.

Dr. Rush sagt: „Laſst uns nicht über das Schicksal unserer Stadt beunruhigt werden, noch den Muth verlieren; die Natur schenckte uns ein Gegenmittel gegen jedes Uebel, und es ist nicht weniger gewiſs, daſs man durch Reinlichkeit unsere Stadt eben so gut gegen die Anfälle des gelben Fiebers werde schützen können, wie man vermögend ist ein Haus, welches man mit einem Blitzableiter versicht, gegen die verheerenden Wirkungen des Blitzes sicher zu stellen.“

Als Ursachen des gelben Fiebers überhaupt führt Dr. Rush folgendes an: „Diese Krankheit wird in allen Ländern durch die Ausdünstung faulender, animalischer und vegetabilischer Stoffe veranlaſst. Sie herrscht nur unter heiſsen Himmelsstrichen und während der heiſsen Jahreszeit.“

In Philadelphia wird das gelbe Fieber durch folgende Ursachen veranlaſst:

1) Durch die Docks. Diese enthalten eine groſse Menge Unreinigkeiten in einem höchst koncentrirten Zustande; 2) durch die verdorbene Luft der Schiffe; 3) durch die öffentlichen Abzugsgräben. In Calcutta wurde das gelbe Fieber durch einen groſsen Abzugsgraben veranlaſst. Man hemmte es dadurch, daſs man denselben verschloſs und den Unrath auf einem anderen Wege aus der Stadt schaffte; 4) durch die Rinnsteine; 5) durch schmutzige Keller und Höfe. Es erzeugt sich oft in Kellern eine verdorbene Luft, welche zu allen Jahreszeiten sporadische Fieber veranlassen kann.

„Am 30sten Januar 1799 starb Swen Warner am gelben Fieber, welches er sich durch Einathmen der Luft eines Kellers der mehrere Monate verschlossen gewesen war, zugezogen hatte.“

„Zu den dieses Fieber veranlassenden Ursachen, gehören ferner 6) die heimlichen Gemächer. Eine epidemische Krankheit welche in Frankfurth a. M. vor längerer Zeit herrschte, wurde durch diesen Umstand veranlaſst; 7) die faulenden Substanzen, welche in der Nachbarschaft von Philadelphia angehäuft sind; endlich 8) das unreine Brunnenwasser.“

„Alle Aerzte unserer Stadt sind darin einverstanden, daſs das gewöhnliche Gallenfieber und die Dissenterie durch diese Ursachen veranlaſst werden; da nun diese Krankheiten, wie uns das Collegium der Aerzte versichert, seit Kurzem sich sehr vermindert haben, und da die fauligen Ausdünstungen noch fortdauern, so kann man mit Grunde annehmen, daſs sie das gelbe Fieber veranlassen, welches ein höherer Grad des Gallenfiebers ist.“

Es muſs an diesem Orte in Erinnerung gebracht werden, was bereits in der ersten Abtheilung bemerkt wurde, daſs um die Einwohner von Philadelphia mit gesundem Fluſswasser zu versehen, eine groſse Wasserkunst in welcher das Wasser durch eine Dampfmaschine gehoben wird, angelegt worden sey. In mehreren der neuangelegten Straſsen sind jedoch die Häuser noch nicht mit dem gesunderen Wasser versehen. Wie nachtheilig aber das Brunnenwasser in Philadelphia auf die Gesundheit wirke, weiſs der Verfasser aus Erfahrung; sein Uebelbefinden hörte auf, so wie derselbe an Bord des Schiffes kam.

In der zweiten Abhandlung bemerkt Dr. Rush; „daſs sich in den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften ein Aufsatz des Herrn Pitot über eine tödliche Krankheit in Languedok befinde, welche durch stehendes Wasser veranlaſst worden.“

„Zu Aiguesmortes starben im Jahre 1745, 1800 Personen und nur zehn bis zwölf blieben von der Ansteckung verschont. Von den Kindern, welche von dieser Krankheit ergriffen wurden, starben 200. Die Stadt Frontignan, welche nur drei Lieues von dem durch seine gesunde Lage bekannten Montpellier entfernt ist, wurde fast ganz entvölkert und der Flecken Baleruc in derselben Gegend, verlor drei Viertheil von seiner Bevölkerung.“

„Es verdient bemerkt zu werden, fügt Herr Pitot hinzu, dafs die tödlichen Wirkungen der Krankheit in diesen Gegenden zu und abnahmen, je nachdem das Wasser mehr stehend war, oder nicht."

Was die Beantwortung der Frage: ob das gelbe Fieber eine ansteckende Krankheit sey? betrifft, so bemerkt Dr. Rush. Ansteckung sey von zweierlei Art: sie wird durch einen Stoff hervorgebracht, welcher wie bei den Pocken und Masern abgesondert wird. In diesen Fällen wirkt sie gleichförmig und ohne Anwendung von anderen veranlafsenden Ursachen auf Personen von jedem Alter und jeder Leibesbeschaffenheit; welche nicht vorher bereits die Wirkung derselben erfahren hatten; auch wird letztere nicht durch die Veränderungen des Wetters zurückgehalten. Ansteckung kann zweitens durch Stoffe hervorgebracht werden, welche aus dem Körper entweichen, und nachmals dadurch, dafs sie eingeschlossen werden, oder eine Stockung derselben statt findet, solche Veränderungen erleiden, dafs sie die Beschaffenheit der fauligen Ausdünstungen erhalten, welche das Fieber erzeugen.

Werden der Athem, die Ausdünstungsmaterie und andere ausgesonderte Stoffe eines mit dem gelben Fieber Befallenen in einen engen Raum eingeschlossen, so können sie eine ähnliche Krankheit erzeugen, besonders wenn sie von einem Körper, welcher durch Gram, körperliche Anstrengung u. dgl. geschwächt wurde, kurz welcher eine vorläufige Disposition hiezu hat, aufgenommen werden.

Jene Ausleerungsstoffe bringen hingegen keine nachtheilige Wirkungen hervor, sobald sich der Kranke in einem geräumigen Zimmer, welches gehörig gelüftet wird, befindet. Von tausend Personen und darüber, welche in unserer Stadt mit dieser Krankheit befallen wurden, gab es nicht mehr als drei bis vier Fälle, in welchen die Krankheit durch Ansteckung fortgepflanzt wurde.

In dem Stadt Hospital in Philadelphia war das gelbe Fieber in den Jahren 1793, 1797 und 1798 keineswegs ansteckend. Das Fieber, an welchem Dr. Cooper im verwichenen Jahre in dem Hospital der Stadt starb, hatte er sich, den Versicherungen des Arztes zufolge, durch die Ausdünstungen in WaterStreet zugezogen, welchen Ort er wenige Tage vor seiner Krankheit besuchte, um die Luft in diesem ungesunden Theile der Stadt zu prüfen.

Die Krankheit nahm an Heftigkeit ab, als sie im Jahre 1794 von Fellspoint nach Baltimore gebracht wurde; dasselbe ereignete sich, als von Neu-York und Boston wo sie erzeugt worden war, sie sich nach entfernteren Gegenden verbreitete. Kleider,

welche mit Ausdünstungen der mit dem gelben Fieber Behafteten durchdrungen sind, unterscheiden sich nicht von denen, welche mit den fauligen Ausdünstungen anderer thierischen z. B. todter, in Fäulniſs übergegangener Körperimprägnirt sind.

Im Jahre 1793 hielt sich Dr. Rush noch für überzeugt, daſs mehrere der Kranken durch Ansteckung mit dem gelben Fieber wären befallen worden. Dazumal kannte er noch nicht die groſsen Entfernungen, durch welche sich die schädlichen Ausdünstungen, welche das gelbe Fieber erzeugen, verbreiten können. Aus diesem Grunde theilte er den Irrthum mit den Schriftstellern, welche behaupten, daſs sich in Westindien das gelbe Fieber durch Ansteckung verbreite; allein neuere Erfahrungen, welche er über diesen Gegenstand anstellte, belehrten ihn vom Gegentheil. Es ist nicht zu läugnen, daſs die mit dem gelben Fieber Befallenen einen eigenthümlichen Geruch verbreiten, welcher oft den die Kranken umgebenden Personen unangenehm ist; allein hundert andere Gerüche welche keine Fieber veranlassen, bringen ähnliche Wirkungen hervor.

Durch das Gesagte beantwortet sich die Frage: ob das gelbe Fieber von einem Lande in ein anderes eingeführt werden könne?

Ehemals glaubte Dr. Rush selbst, daſs dieses der Fall seyn könne, allein die angeführten Thatsachen berechtigen ihn zu der Behauptung, daſs dieses nicht statt finden könne. Wenn auch Ansteckungen einzelner Personen erfolgen sollten, so wird die Krankheit doch in einer Stadt oder einem Lande nicht epidemisch werden.

Es giebt nur zwei Autoritäten, auf welche sich der Glaube, daſs diese Krankheit eingeführt werden könne, gründet. Die eine ist Dr. Lining; die andere Dr. Lind. Ersterer sagt: diese Krankheit sey in den Jahren 1732, 1739, 1745 und 1748 nach Charlestown gebracht worden; der andere erzählt, daſs sie nach Philadelphia durch die Kleidungsstücke eines jungen Mannes, welcher in Barbodoes am gelben Fieber starb, gebracht und dort epidemisch geworden sey. Diese Thatsachen werden ganz nackend, ohne Hinzufügung der sie begleitenden Umstände erzählt. Das Schiff welches die Krankheit an diesen Ort hingebracht haben soll, die Personen welche davon befallen wurden u. s. w. werden nicht genannt, so daſs man diesen Nachrichten wenig Glauben schenken kann, und sie anderen unverbürgten Gerüchten welche man über die Verbreitung dieser Krankheit ausgestreuet hat, beizählen muſs.

Das Collegium medicum zu Philadelphia stellte zwei Wochen lang Nachforschungen an, um auszumitteln ob durch Schiffe, Kleider, oder Menschen im Jahre 1793 das gelbe Fieber in diese Stadt gebracht worden seyn könne. Die medicinische Facultät

zeigte deutlich, daſs in den Jahren 1797 und 1798 diese Krankheit keinesweges durch Krankheitsstoffe, welche von anderen Orten eingeführt worden, entstanden sey.

Die Behauptungen des Dr. Griffiths und anderer Glieder des Collegii medici, welche die Entstehung dieser Epidemie von einer von auſserhalb gekommenen Ansteckung ableiten wollen, haben sich keinesweges bestätigt. Es wieſs sich bei genauerer Untersuchung aus, daſs die gekaperte Sloop, durch welche das gelbe Fieber sollte eingeführt worden seyn, völlig frei von ansteckenden Krankheiten war. Zwei Certifikate die sie von den Herrn Hill und Ingersol erhalten hatte, bezeugten, daſs die Mannschaft in Westindien vollkommen gesund gewesen sey, und daſs weder auf der Reise noch nach ihrer Ankunft in amerikanischen Häfen jemand krank gewesen sey.

Eben so wenig hat man die Entstehung dieser Krankheit von Ansteckung durch Betten und Wäsche welche den Krankheitsstroff an sich genommen hatten, ableiten können.

In Boston, Connecticut, Neu-York, Baltimore, Norfolk und Charlestown haben sowohl Ärzte als Einwohner längst die Meinung aufgegeben, daſs das Fieber von entfernten Gegenden in's Land gebracht werden könne.

Zwar haben einige Aerzte es für möglich erklärt, daſs die Ansteckungmaterie dieses Fiebers an dem Holzwerk der aus Westindien kommenden Schiffe haften, und daſs es von denselben weiter verbreitet werden könne, und die ganze umliegende Gegend anstecken, wenn gleich Häuser und ganze Straſsen, den Ansteckungsquell von den Bewohnern trennen.

Diese Behauptung ist so ungereimt, daſs sie gar keine Widerlegung verdient; überhaupt ist alles was man zu Gunsten der Meinung, daſs dieses Fieber von auſserhalb in's Land gebracht werden könne, angeführt hat, sowohl der gesunden Vernunft als der Erfahrung entgegen.

Man sollte es für unmöglich halten, daſs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und in einer Stadt, welche unter ihren Einwohnern so viele, wissenschaftlich gebildete Männer hat, ein Gesetz, um gegen die Ansteckung durch das gelbe Fieber zu schützen, welches sich auf diesen Irrthum gründet, konnte gegeben werden. Denker, welche die menschliche Natur kennen, werden, jedoch diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen vermögend seyn.

Die wohlthätigen Wirkungen welche dasselbe hervorbringen kann, im Verhältniſs zu dem Schaden welches dasselbe dem amerikanischen Handel zufügt, machen diese Fürsorge

der



der, jenes Mannes ähnlich, welcher um eine Fliege auf der Stirne seines Kindes zu tödten, diesem den Kopf einschlug.

Jeder Irrthum ist mit sich selbst im Streit. Es muſs einem Bürger von Philadelphia ein schmerzhaftes Gefühl machen, wenn er dieses Gesundheits-Gesetz zum Maaſsstabe der Beurtheilung der Kenntnisse seiner Mitbürger macht.

Die strengsten Strafen sind darauf gesetzt, wenn jemand während der Quarantäne ein westindisches Schiff besucht, selbst wenn sich kein Kranker am Bord desselben befindet, und doch verstattet dasselbe Gesetz Aerzten, Krankenpflegern und den Mitgliedern des Sanitätsrathes in jedes Haus und jede Straſse zu gehen, nachdem sie vorher die Kranken in jeder Periode des gelben Fiebers besucht haben.

Man würde einen wichtigeren Zweck erreichen, wenn man unter Aufsicht der bei der Quarantäne-Anstalt angesetzten Aerzte, die Gegenden um die Stadt her stellte, und ihnen auftrüge, solche Verkehrungen, durch welche die Gesundheit der Luft verbeſsert wird, zu treffen. So bleibt aber die Quelle des Uebels unverstopft, und während sie ankommende Schiffe und den Hafen bewachen, nähren sie den Feind im Innern, welcher diese Vorsicht ganz zu Schanden macht.

Der Verfasser dieser Reisen glaubt jedoch, daſs zu gewiſsen Zeiten im Jahre, es wichtig sey, darüber zu wachen, daſs diese Krankheit nicht von auswärts eingeführt werde. Dr. Rush selbst sagt, wie bereits angeführt wurde: „daſs unter ungefähr tausend Personen, welche mit dieser Krankheit befallen wurden, es nicht drei bis vier Fälle geben möge, in denen die Krankheit durch Ansteckung erzeugt wurde.“

Es giebt demnach — wenn auch nur im Verhältniſs wenige — Fälle, in denen eine Ansteckung statt findet, und bei einer so gefährlichen Epidemie, muſs man jede Veranlassung zur Fortpflanzung der Krankheit entfernen.

Dr. Rush setzt hinzu: „die Krankheit nahm ab, als sie von FellsPoint im Jahre 1794 nhch Baltimore, gebracht wurde; derselbe Fall fand statt, als sie von Neu-York und Boston wo sie entstanden war, nach entfernteren Gegenden fort gepflanzt wurde.“

Hiebei dringt sich aber die Frage auf: hätte die Krankheit durch den Zustand der atmosphärischen Luft (wenn gleich ihr Charakter, als sie an den Ort gebracht wurde, weniger bösartig war) an Heftigkeit und Tödlichkeit nicht zunehmen können? Man sollte dieses aus einer Aeuſserung des Dr. Rush erwarten, welcher unter den die Krankheit veranlassenden Ursachen, die verdorbene Luft der Schiffe anführt.

Wie richtig die Bemerkung sey, daſs eine vorläufige Disposition die Ansteckung befördere, ersieht man aus einem Umstande, welcher noch in dem Andenken der Bewohner von Philadelphia ist.

Im Jahre 1793 kamen ungefähr dreihundert Ausgewanderte von St. Domingo nach Philadelphia. Ihr Gemüth war erfüllt mit Angst und Schrecken, durch die Greuel-Scenen von denen sie auf diesem im Empörungs-Zustande begriffenen Eilande Zeugen gewesen waren. Bei ihrer Ankunft in Philadelphia im Herbste wüthete das gelbe Fieber mit der gröſsten Heftigkeit. Dessenungeachtet wurde keiner dieser Ausgewanderten davon befallen, während Fremde aus verschiedenen Theilen Europens noch fast mehr von dieser Krankheit litten als die Amerikaner. Es scheint demnach, daſs die Franzosen durch ihren Aufenthalt auf St. Domingo, weniger empfänglich für diese Ansteckung geworden waren. Dasselbe behauptet man von den Negern welche in dieser Stadt gebohren worden, daher bedient man sich ihrer gewöhnlich zu Krankenwärtern.

Wenn die Neger nach Westindien gebracht verden, so erliegen sie oft der Gewalt dieser bösartigen Krankheit; den Vorzug, gegen die Ansteckung geschützt zu seyn, welchen sie mit den weiſsen Creolen gemein haben, genieſsen nur die in Westindien gebohrnen.

Dr. Rush antwortet auf die von mehreren gemachte Frage: warum das gelbe Fieber nicht alle Jahre in Städten wüthe, in welchen der Unrath derselbe so wohl der Quantität als Qualität nach ist? folgendes:

Unrath kann sich in zwei verschiedenen Zuständen befinden, in welchen er nicht geeignet ist das gelbe Fieber hervorzubringen, in einem trockenen und in einem flüſsigen Zustande. Lange anhaltende Dürre oder heftige Regengüſse können ihn in den einen oder anderen dieser Zustände versetzen. So wie diese Fälle eintreten, werden sie von dem gelben Fieber verschont bleiben. Nur wenn eine heiſse Sonne auf feuchten Koth wirkt, erzeugt sich das gelbe Fieber.

Die hervorspringende Landzunge bei Philadelphia, welche seit undenklichen Zeiten von dem gelben Fieber heimgesucht wurde, war in dem Herbste von 1793 ungewöhnlich gesund, weil durch das heiſse, trockene Wetter die niedrig liegende Gegend völlig ausgetrocknet war. FellsPoint in der Nähe von Baltimore blieb aus einer ähnlichen Ursache im Jahre 1798 verschont.

Man ersieht aus den angeführten Fällen, daſs wenn diese Gegenden durch künstliche Mittel gehörig ausgetrocknet würden, man die bösartigen Fieber würde entfernen können.

Als der Verfasser Philadelphia zum zweiten Male besuchte, so erfuhr er von mehreren, daſs seit 1805 das gelbe Fieber sich nicht gezeigt habe. Statt dessen herrschte während der ungesunden Jahreszeit das weniger gefährliche Gallenfieber und die Influenza. Diese vortheilhafte Veränderung rührt von der gröſseren Reinlichkeit her, welche jetzt in der Stadt und den Umgebungen derselben statt findet.

Zusatz zu dem Artikel über das gelbe Fieber.

Herr von Humboldt hat in seinem Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne Paris 1811 T. IV. p. 477 — 568 (der Octavausgabe) sehr schätzbare Bemerkungen über das gelbe Fieber und dessen Zusammenhang mit der Temperatur mitgetheilt.

Diese Krankheit, von den Spaniern das schwarze Erbrechen (vomito prieto oder negro) genannt, herrscht ebenfalls fast alle Jahre an der flachen Ostküste Neu-Spaniens. Vorzüglich wird Vera Cruz davon heimgesucht, und es soll schon mehrere Male davon die Rede gewesen seyn, diese bevölkerte, in vieler Hinsicht den Spaniern wichtige Stadt wegen dieser epidemischen Krankheit zu verlassen, und die Einwohner nach der 20 Lieues davon entfernten Stadt Xalapa zu versetzen.

Das gelbe Fieber scheint ein Typhus eigener Art zu seyn, und nicht bloſs eine Steigerung der Gallenfieber, oder bösartigen intermittirenden Fieber, welche in Italien im Sommer herrschen u. s. w. So fand Herr von Humboldt die stationären Gallen- und bösartigen intermittirenden Fieber, welche an den Ufern des Oronoco, an der Seeküste von Cumana bis Cap Godera, im Thale des Magdalenenfluſses, zu Acapuloo und in vielen anderen ungesunden und feuchten Gegenden, welche er auf seiner Reise besuchte, herrschen, von dem gelben Fieber (Frank's, Febris gastrico — nervosa) welches die westindischen Inseln, Neu-Orleans und Vera Cruz entvölkert, verschieden.

Diese Krankheit scheint überall ausbrechen zu können, wo Menschen welche in einem kalten Klima gebohren sind, sich in die niedrigen Gegenden der heiſsen Zone, oder andere sehr heiſse Küsten begeben, und die von Miasmen angesteckte Luft täglich einzuathmen genöthigt sind.

Zu Panama, fast dem einzigen Orte an den Küsten der Südsee, wo sich das gelbe Fieber gezeigt hat, treffen, so wie zu Callao die grofsen Epidemien mit der Ankunft der Schiffe aus Chili zusammen. Es scheint demnach, dafs die Einwohner dieses vorzüglich gesunden Landes, wenn sie in die heifse Zone versetzt werden, durch den schädlichen Einflufs der heifsen, mit Ausflüfsen aus faulenden Körpern beladenen, Luft eben so leiden wie die Nordländer.

Panama liegt auf einer dürren Landzunge, auf welcher die Ebbe Seepflanzen und gallertartige Mollusken zurückläfst, welche die heifse Sonne schnell in Fäulnifs bringt. Zu Portobelo, auf der Westseite der Landenge von Panama, steigen die schädlichen Miasmen aus den dichten Wäldern auf, welche die Stadt umgeben. — Seitdem die Wälder, welche sich dicht an die Stadtthore hinzogen, in der Nähe derselben ausgerodet worden sind, ist die Luft gesünder geworden.

Das gelbe Fieber herrscht im spanischen Amerika blofs an den Küsten, und ergreift allein diejenigen, welche nicht an das brennende und ungesunde Klima der niedrigen Küsten gewöhnt sind; nicht aber die Eingebohrnen dieser Küstengegend.

Es verbreitet sich vom Meere höchstens 10 Lieues Landeinwärts, und der Pachthof l'Encero, welcher 5568 par. Fufs über dem Meere unweit Vera Cruz liegt, ist die obere Grenze bis zu welcher diese Krankheit hinaufgeht.

An den Küsten von Mexico zeigt sich zwischen dem Gange der Krankheit und den Veränderungen in der Luft-Temperatur der genaueste Zusammenhang.

Vera Curz liegt unter 19° 11′52″ nördlicher Breite. Das gelbe Fieber fängt in der Stadt gewöhnlich nicht eher an um sich zu greifen, als bis die mittlere Temperatur des Monates auf 24 Grad der hunderttheiligen Skale (gleich 19 Grad Reaum.) gestiegen ist.

Die grofse Hitze fängt im März und mit ihr die Epidemie an, die in der Regel bis gegen das Ende des Oktobers anhält.

Zwar ist der Mai heifser als der September und Oktober; dessenungeachtet wüthet das gelbe Fieber in diesen beiden Monaten am stärksten, der Grund hievon scheint darin zu liegen, dafs einmal bei allen Epidemien, eine gewisse Zeit erforderlich ist, bis der Keim der Krankheit sich in seiner ganzen Stärke entwickelt; auch scheint die Regenzeit, welche vom Junius bis zum September dauert, zur Erzeugung der die Krankheit erregenden Stoffe viel beizutragen.

Herr von Humboldt giebt folgende Tabelle über den Zusammenhang der Temperatur mit der Zu- und Abnahme des gelben Fiebers:

Zeit der Nordwinde	Mittlere Temperaturen der Luft nach der hunderttheiligen Skale.			Kranke am gelben Fieber im St. Sebastians Hospital zu Vera Cruz.	
	Vera Cruz.	Mexico.	Paris.	Hineingekommen.	Gestorben.
Januar	21°,7		1°,2	7	1
Februar	22°,6		4°,3	6	2
März	23°,3		8°,0	19	5
Zeit der Süd-Westwinde und des gelben Fiebers.					
April	25°,7	16°,6	10°,5	20	4
Mai	27°,6	18°,0	14°,1	73	11
Junius	27°,5	16°,9	18°,0	49	6
Julius	27°,5	17°,0	19°,4	51	11
August	27°,6	17°,0	20°,2	94	16
September	27°,4	15°,8	16°,4	68	8
Oktober	26°,2	16°,4	12°,0	29	3
Zeit der Nordwinde.					
November	24,0	14°,4	6°,5	9	2
December	21,1	13°,7	3°,8	3	0

Zu Vera Cruz herrscht der Nordwind manchmal noch den April über, und fängt schon im Oktober wieder an. Die Europäer, welche von dem gelben Fieher ergriffen zu werden fürchten, sehen die Jahre in denen der Nordwind bis in den März mit Heftigkeit bläst, und sich schon im September spüren läſst, für sehr glücklich an.

Nachdem die Sonne am 16ten Mai durch das Zenith von Vera Cruz nördlich gegangen ist, fängt im Junius die Regenzeit an; sie hört im September auf, nachdem die Sonne auf ihrer südlichen Wanderung am 27ſten Julius durch das Zenith zurückgegangen ist.

In Vera Cruz, wie überhaupt in den tropischen Ländern, fürchtet man am meisten den Anfang und das Ende der Regenzeit; denn zu groſse Feuchtigkeit hält die Fäulniſs der in morastigen Gegenden aufgehäuſten Pflanzen- und Thier-Körper fast eben so sehr (wie schon früher bemerkt wurde), als groſse Trockenheit, zurück.

Es ist merkwürdig, daſs sich das gelbe Fieber noch nicht auf der Westküste Neu-Spaniens gezeigt hat.

Acapulco hat z. B. eine sehr ungesunde Lage. Es wird von Erdbeben und Orkanen heimgesucht. Die Bewohner dieser Stadt athmen eine glühend heiſse, mit Insekten erfüllte und durch faulige Ausflüſse verdorbene Luft. Während eines groſsen Theiles des Jahres sehen sie die Sonne nur durch eine mit olivenfarbenen Dünsten erfüllte Luft.

Der Gouverneur des Schloſses, Don Josef Barreiro, hat durch die Bergkette, welche das Baſsin des Hafens umgiebt, einen Durchschnitt durch die Berge machen lassen, um während der Sommerhitze den Seewinden einen Zugang zu verschaffen. Dieses hat für Acapulco sehr heilsame Wirkungen gehabt; wie Herr von Humboldt bei seinem Aufenthalte in diesem Orte, wo selbst er mehrere astronomische Beobachtungen anstellte, sich überzeugt hat.

Das gelbe Fieber in Vera Cruz ist nicht ansteckend. Es kann jedoch unter gewissen Einflüſsen des Klima's und der Jahreszeit bei Aufeinanderhäufung der Kranken, oder bei individueller Disposition derselben, einen ansteckenden Charakter annehmen. Dieses scheint häufiger in der gemäſsigten Zone als in der heiſsen statt zu finden.

In Spanien, wo im Jahre 1800 über 47000 Menschen, im Jahre 1804 über 64000 Menschen an dem gelben Fieber gestorben sind, war diese Krankheit ansteckend; jedoch bloſs an den Orten wo sie wüthete. Denn es ist durch viele, vorzüglich zu Malaga, Alicante und Carthagena beobachtete Thatsachen erwiesen, daſs Angesteckte die Krankheit in den Dörfern, zu denen sie sich geflüchtet hatten, nicht verbreitet haben, obgleich diese Dörfer dasselbe Klima als die angesteckten Städte hatten. Dieses ist das Urtheil der Herren Dümeril, Bailly und Nyster, welche die französische Regierung im Jahre 1805 nach Spanien schickte, um dort der Entstehung dieser Epidemien nachzuforschen.

Die Herren Ammelier, Delon und Gonzales, drei ausgezeichnete Aerzte zu Cadix, erklärten sich ebenfalles gegen die Behauptung mehrerer, daſs das gelbe Fieber von der Havannah durch Schiffe nach Spanien gebracht worden sey; sie hielten sich vielmehr davon überzeugt, daſs diese Krankheit sich von selbst in Spanien entwickelt habe.

Ungeachtet in den zwischen den Wendekreisen gelegenen Theilen von Amerika, in den vereinigten Staaten und in Spanien während mehrerer Monate eine gleiche Temperatur herrscht, so zeigt doch das gelbe Fieber sich hier sehr verschieden.

Zwischen den Wendekreisen ist der nicht contagiöse Charakter desselben fast allgemein anerkannt.

In den nordamerikanischen Staaten wird dieser Charakter schon sehr von der medicinischen Facultät der Universität zu Philadelphia, und von den Herren Wistar, Blane, Cathral und anderen ausgezeichneten Aerzten (mit Ausnahme des Dr. Rush) bestritten.

In Spanien ist das gelbe Fieber ohne allen Zweifel ansteckend, wie das Beispiel derer lehrt, die sich mitten im Sitze des Uebels durch völliges Isoliren von der Krankheit frei erhalten haben.

Die Modifikationen der Atmosphäre, welche in der heifsen Zone die Entstehung dieser Krankheit begünstigen, sind noch nicht ausgemittelt.

Wir sehen überall wo mit Feuchtigkeit durchzogene und von der Sonne erhitzte organische Körger an freier Luft liegen, Krankheiten entstehen. In der heifsen Zone werden die stehenden Pfützen um so gefährlicher, je dürrer und sandiger der Boden umher ist. Die chemische Beschaffenheit der Miasmen, welche das gelbe Füber erzeugen, ist uns aber noch völlig unbekannt.

Hitze und Feuchtigkeit der Luft können auf zwei verschiedene Arten zur Entwickelung der Epidemien mitwirken, indem sie entweder die Erzeugung von Miasmen befördern, oder blofs die Erregbarkeit der Organe erhöhen, und dadurch zur Krankheit prädisponiren.

Die Temperatur hat zwar einen nicht zu bezweifelnden Einflufs auf den Fortgang des gelben Fiebers zu Vera Cruz. Es fehlt jedoch gänzlich an Beweisen, dafs wenn es mehrere Jahre aufgehört hatte, ein sehr feuchter und heifser Sommer hingericht habe, es wieder zu erwecken.

Auch ist es nicht die Hitze allein, welche die körperliche Beschaffenheit hervorbrigt die man gallichte Constitution nennt.

Es ist übrigens bei dieser Krankheit (ungeachtet die Haut der Kranken gelb wird) noch gar nicht ausgemacht, dafs die Galle dabei in das Blut übergehe, und dafs das Leber- und Pfortader-System die Hauptrolle in dem gelben Fieber spiele.

Die schwarze Substanz, welche der Kranke im gelben Fieber ausbricht, hat nur wenig Aehnlichkeit mit Galle. Sie gleicht dem Kaffeesatze, und von Humboldt sah mehrere Mal, dafs sie auf Wäsche und an Mauern unauslöschliche Flecke zurückliefs. Mäfsig erhitzt, entbindet sich aus ihr Schwefelwasserstoffgas.

Den Versuchen des Herrn Stubin Firth zu NeuJersey zufolge, soll sie keinen Eiweißstoff enthalten, sondern ein Harz, ein Oel und phosphorsaure und salzsaure Kalk- und Kali-Salze.

Eben dieser Anatom hat dadurch, daſs er in mehreren Leichen die er öffnete, den Magenmund verstopft fand, dargethan, daſs diese schwarze Substanz nicht aus den Gefäſsen der Leber komme, sondern durch die in der Schleimhaut sich verbreitende Arterien in den Magen gebracht werde; und er versichert, man finde die schwarze Substanz nach dem Tode noch in diesen Gefäſsen.

Einige Aerzte Neu-Spaniens behaupten, in der heiſsen Zone sey die Epidemie des gelben Fiebers, wie die der Pocken periodisch, und sind der erfreulichen Meinung, daſs wir uns am Ende der epidemischen Periode befinden.

Zu der Zeit wenn das gelbe Fieber in Vera Cruz wüthet, ist ein auch noch so kurzer Aufenthalt in der Stadt oder in der Nähe derselben hinreichend, daſs Leute welche nicht an das Klima gewöhnt sind, von der Krankheit ergriffen werden.

Wenn Einwohner der Stadt Mexico nach Europa reisen, so pflegen sie aus Furcht vor dieser Krankheit bis zur Abfarth des Schiffes zu Xalapa, welches auf den Bergen liegt, sich aufzuhalten, und sich während der Kühle der Nacht in einer Senfte durch Vera Cruz tragen zu lassen, und sogleich an Bord zu gehen. Oft schützt jedoch auch diese Vorsicht nicht gegen dieses Uebel.

Daſs sie nicht etwa erst am Bord des Schiffes das im Hafen lag, sondern bei'm Durchgange durch die verpestete Küstengegend die Krankheit in sich nahmen; davon geben Europäer den Beweis, welche gleich nach Ankunft ihres Schiffes in den Hafen, in einer Senfte die Reise nach Perotte angetreten haben, und doch am gelben Fieber erkrankt sind.

Hieraus möchte man schlieſsen, daſs gelbe Fieber sey in allen Himmelsstrichen ansteckend; dieses ist aber damit nicht vereinbar, daſs es in Vera Cruz bei unmittelbarer Berührung gewiſs nicht ansteckt. Man sieht sich demnach genöthigt anzunehmen, daſs die Atmosphäre um Vera Cruz faulende Ausflüſse enthält, welche die Functionen des Lebens in Unordnung bringen, wenn man sie auch nur kurze Zeit einathmet.

Die Weiſsen und die Mestizen welche die Bergebene im Innern von Mexico bewohnen, wo die mittlere Temperatur 16 bis 17 Grad nach der hunderttheiligen Skale beträgt und das Thermometer manchmal bis zum Frostpunkte herabsinkt, werden, wenn sie die flachen Küstengegenden von Vera Cruz besuchen, von dem gelben Fieber noch schneller

als

als die Europäer und Nordamerikaner ergriffen. Da diese zu Schiffe dahin kommen, so gewöhnen sie sich nach und nach an die große Hitze, während die mexicanischen Spanier in wenigen Stunden das Klima der gemässigten Zone mit dem der heißen vertauschen.

Besonders stark ist die Sterblichkeit unter den Mauleseltreibern, welche großen Anstrengungen in den Gebirgsgegenden ausgesetzt sind, so wie unter der Garnison von Vera Cruz.

Umsonst ließ man letztere einige Wochen in Xalapa um sich an das Klima nach und nach zu gewöhnen, ließ sie nur des Nachts marschiren, und quartirte sie in luftige Zimmer ein; sie starben darum nicht minder schnell. Vor wenigen Jahren starben von 300 mexikanischen Rekruten, welche 18 bis 20 Jahre alt waren, binnen drei Monaten in Vera Cruz 272; man war daher auch Willens Neger und acklimatisirte Menschen als Garnison nach Vera Cruz zu legen.

Die meisten Europäer welche während der Zeit des gelben Fiebers nach Neu Spanien kommen, spüren gewöhnlich während ihres Aufenthaltes in Vera Cruz die ersten Symptome der Krankheit, nemlich Schmerzen in der Gegend der Lenden, Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, und Gelbwerden das Weißen im Auge.

Der völlige Ausbruch der Krankheit erfolgt gewöhnlich erst wenn sie Xalapa oder la Pileta erreicht haben, welches 5000 bis 5500 Fuß über der Meeresoberfläche liegt.

Einer der mexikanischen Bekannten des Herrn von Humboldt hatte sich bei seiner ersten Ankunft aus Europa nur sehr kurze Zeit in Vera Cruz aufgehalten, kam in Xalapa ohne alles Uebelbefinden an, und ließ sich dort rasiren:

Sie werden noch heute das schwarze Erbrechen bekommen (sagte ihm bei'm Einseifen der Barbierer, ein Amerikaner) die Seife trocknet, indem ich sie über das Gesicht verbreite, und dieses ist ein Zeichen welches niemals trügt. Ich rasire die ankommenden Europäer die durch diese Stadt reisen, nun schon seit zwanzig Jahren, von fünf starben in der Regel drei.

In der That brach auch das gelbe Fieber nach einigen Stunden aus, als der Reisende auf dem Wege nach Perote war, er mußte sich nach Xalapa bringen lassen und entging mit genauer Noth dem Tode.

In Vera Cruz bleiben nicht nur die Eingebohrnen vom gelben Fieber ganz verschont, sondern auch Europäer und Bewohner gemäßigter Klimate erhalten dort und in der heißen Zone das gelbe Fieber nur einmal. Die Nordamerikaner bleiben an ihrem Geburtsorte nicht frei von der Ansteckung, und es ist sehr gewöhnlich, daß es jemand

dort zweimal bekömmt; Fälle, die sich in den Antillen nur selten ereignen, und in Vera Cruz, wie es scheint, gar nicht.

Für das weibliche Geschlecht ist die Krankheit in Vera Cruz minder gefährlich als für das männliche. Dasselbe wurde in Spanien bemerkt.

Es ist irrig, daſs Gicht, intermittirende Fieber und syphilitische Krankheiten vor dem gelben Fieber schützen. Daſs der Erkrankende schon nach 30 bis 40 Stunden stirbt, ist in der heiſsen Zone ein seltenerer Fall als in der gemäſsigten.

In Spanien erfolgte der Tod manchmal in 6 bis 7 Tage, und oft dauert es längere Zeit, ehe der Kranke stirbt.

Die Sterblichkeit in Vera Cruz ist geringer als man erwarten sollte, weil das gelbe Fieber nur die in kälteren Gegenden gebohrnen, nie aber die Eingebohrnen von Vera Cruz befällt.

Bei den groſsen Epidemien sind in den Ringmauern dieser Stadt nicht über 1500 Personen gestorben. In dem am besten verwalteten Hospitale von Vera Cruz, dem von St. Sebastian, welchem ein berühmter Arzt vorsteht, sterben nur 12 bis 15 von hundert die am gelben Fieber krank sind. Im groſsen Hospitale der Mönche von St. Juan de Dios, wo die Kranken in einen engen Raum zusammengedrängt waren, starben bei heftigen Epidemien 30 bis 35 von hundert, man ist aber auch allgemein mit der Curart dieser Mönche unzufrieden.

Im Jahre 1806 starben in Vera Crnz, die Hospitäler mitgerechnet, überhaupt 663 Menschen. Da nun nach Quito's Berechnung die Stadt damals 35510 Einwohner hatte, so stieg die mittlere Sterblichkeit dieses Jahres, in welchem das gelbe Fieber nicht herrschte, nur auf $1\frac{7}{8}$ vom Hundert. Im Jahre 1805 starben bei einer Einwohnerzahl von 36230, 1049 Personen, die mittlere Sterblichkeit betrug demnach $2\frac{7}{8}$ von Hundert in diesem Jahre; Vera Cruz ist folglich in gewöhnlichen Jahren, wenn das gelbe Fieber nicht wüthet, keinesweges eine Stadt die sich von anderen durch gröſsere Sterblichkeit auszeichnet.

Als in Spanien das gelbe Fieber wüthete, war dort die Sterblichkeit weit gröſser. Nach den von Dumeril mitgetheilten Nachrichten starben während der Epidemie des

Jahres 1800	zu Cadix	von 48520	Kranken	9977
— —	— Sevilla	— 760000	—	20000
— —	— Xeres	— 30000	—	12000

Im Jahre 1801	zu Sevilla	von 4100	Kranken 660		
— — 1802	— Alikante	— 9000	—	2472	
— — —	— Cadix	— 5000	—	2000	

Nach Arejula starben von 100 Kranken im Jahre 1800 zu Sevilla 19; zu Alikante 26; im Jahre 1803 zu Malaga 40; im Jahre 1804 eben daselbst über 60. Die spanischen Aerzte, fügt er hinzu, können sich rühmen im Ganzen ¾ der Kranken mit denen es schon bis zum schwarzen Erbrechen gekommen war, geheilt zu haben.

Nach der Angabe eines berühmten praktischen Arztes, beträgt die Sterblichkeit, wenn die Epidemie recht bösartig ist, auf 100 Kranke 40.

Bei den oben stehenden Angaben muſs man demnach nicht auſser Acht lassen, daſs das gelbe Fieber nicht alle Jahre gleich bösartig ist.

Die Behandlungsart des gelben Fiebers hat sich sehr dadurch verbessert, daſs man von der schwächenden Curart: als häufigem Aderlassen, Abführungsmitteln u. s. w. welche man sonst in den französischen und spanischen Colonien allgemein anwandte, zurückgekommen ist. Aderläſse, welche Dr. Rush so eifrig empfiehlt, hält man in Vera Cruz für schädlich; denn der Uebergang aus dem entzündeten Zustande in den der Erschlaffung oder den Typhus ist in der heiſsen Zone so schnell, daſs Blutverlust das gänzliche Abspannen der Kräfte nur beschleunigt.

Keines derjenigen Mittel, welche man als specifisch gegen das gelbe Fieber gerühmt hat, wollte sich als solches in Vera Cruz bewähren. Nicht die China, welche in Spanien und den Antillen von so guter Wirkung war, noch der in Philadelphia und Jamaica wirksam befundene Calomel, noch der Ananassaft, noch der Aufguſs von Palo mulato (einer zum Geschlecht Amyris gehörenden Pflanze) brachten den wohlthätigen Erfolg hervor, welchen man sich von ihnen versprach.

Die besten Wirkungen sahen die Aerzte, wenn sie während der ersten Periode der Krankheit Bäder, gelinde Abführungen, Sorbets, und besonders Wasser mit Eis den Kranken verordneten. Bei sehr gesunkenen Kräften werden die kräftigsten Reizmittel angewandt. Man fängt mit den stärksten Gaben an und vermindert diese nach und nach.

Der Arzt des St. Sebastian Hospitals hat mit glücklichen Erfolge in einer Stunde bis auf 100 Tropfen Schwefeläther oder 60 bis 70 Tropfen Laudanum liquidum angewandt.

In allen Perioden der Krankheit zeigt sich das Einreiben von Baumöl, welches von berühmten Aerzten empfohlen worden, von Nutzen.

Vorbauungsmittel gegen das gelbe Fieber, die man bei Vera Cruz (und überhaupt an allen Orten welche von dieser Epidemie heimgesucht werden) anwenden müſste, sind: Verminderung der Ungesundheit der Luft durch Austrocknung der die Stadt umgebenden Moräste, Zuleitung von reinem Trinkwasser; Entfernung der Hospitäler und Kirchhöfe aus den Ringmauern der Stadt, Niederreiſsen der Stadtmauern und Erweiterung der Stadt, damit die Einwohner geräumiger wohnen können und nicht auf einen so kleinen Raum zusammengedrängt werden.

Vorzüglich müſste man aber in den Krankensälen, am Bord der Schiffe u. s. w. täglich mit oxydirt salzsaurem Gas (welches man aus einer Mischung von 5 Gewichtstheilen Kochsalz, 1 Theile Braunstein auf die man 4 Theilen Schwefelsäure, in einer irdenen Schale gieſst, entbinden kann) räuchern.

Von der groſsen Wirksamkeit dieser sauren Räucherungen zeigt folgender Artikel (d. d. Paris 3ten Junius 1806) der sich im 93ſten Stück des Hamburger Correspondenten vom Jahre 1806 befand.

Um den Erfolg dieser Räucherungen zu prüfen, begab sich der spanische Arzt Michael Cabanellas mit 50 Galeeren Sklaven und mit 2 seiner Kinder zu Karthagena in ein Hospital, worin das gelbe Fieber geherrscht hatte. Sie schliefen in denselben Betten, worin verschiedene Personen an jener Epidemie gestorben waren. Alle, diesen Versuch anstellende Personen kehrten, durch jene Räucherungen geschützt, gesund wieder aus dem Hospitale zurück.

W.

II. Die Civilisation der Indianer in Nordamerika betreffend; als Beitrag zu dem, was über diesen Gegenstand in Ansehung der Indianer von Südamerika in diesem Werke gesagt wurde.

Zu der Zeit als William Penn nach Amerika kam, um mit einer Anzahl seiner Glaubensgenossen, unter dem Namen der Quäker bekannt, 1681 eine Colonie zu errichten; nahm er von den Ländereien, welche die brittische Regierung ihm zugestand, dennoch nicht eher einen förmlichen Besitz, bis er zuerst mit deren Sachems oder Häuptern der dort sich aufhaltenden Indianer, einen freundschaftlichen Vergleich geschlossen und freiwillige Abtretung dieser Lendereien erhielt: sein gerechtes und liebevolles Betragen machte auf diese rohen Völkerschaften einen solchen Eindruck, daſs sie William Penn nachhero immer den Namen Onas, daſs ist Vater, beilegten, eine Bennenung, welche sie auch noch fortwährend denjenigen beilegen, die von der Landesregierung zu ihnen gesandt worden, um mit ihnen freundschaftliche Unterhandlungen anzuknüpfen.

Nachdem die Regierung der Vereinigten Staaten bei Grenville 1795 noch einen besonderen Vergleich mit den Indianern schloſs, durch den die Grenzlinie Nordwärts am Fluſse Ohio, so wie Ostwärts vom Missisipi genauer festgesetzt wurde, so bestimmte gleich die gesetzgebende Macht eine Summe von 15000 Dollars zur besseren Civilisirung der benachbarten Indianer.

In den ersten Jahren standen zwar diesem löblichen Unternehmen, bei den wilden Völkerschaften viel Hindernisse und Widersetzlicheiten entgegen, allein durch die unablässigen Bemühungen der von der Regierung von Pensilvanien dort angestellten Agenten gelang es denselben nach Verlauf von wenigen Jahren so weit, daſs sie über den dermaligen Zustand der Creek Indianer folgenden Bericht abstatten konnten.

„Verschiedene von diesen Indianern fingen bereits an Weitzen zu bauen, andere hatten sich Weberstühle und Spinnrocken verfertigt; und es wurden wollene Decken, die aus selbst gewonnenen Materialien verfertiget wurden, nach Philadelphia als Probe geschickt. Man fand sie, bei der damit angestellten Prüfung, sehr gut. Eine beträchliche Menge von Baumwolle wurde von den Indianern gesponnen, auch selbst von ihnen gefärbt, womit nun ihre Weiber besser gekleidet werden."

Die Cherokesen in der dortigen Gegend, waren in ihrer Betriebsamkeit noch weiter gekommen; denn im Jahre 1804 zählte man bereits hundert Weberstühle, und mehr denn tausend Spinnrocken, die alle bei ihnen in fleiſsigem Gange waren. Verschiedene von ihnen hatten Handwerke erlernt, besonders als Schmidte, Sattler, Faſsbinder und Färber; zugleich baueten sie Baumwolle, Indigo, und Korn, wobei sie nun anfingen sich des Pfluges zu bedienen, auch zogen sie eine Menge von Hornvieh und Pferden, nebst anderen nützlichen Hausthieren. Ihre Bevölkerung, welche bis dahin immer sehr abgenommen hatte, fing nun im Gegentheil an zu steigen, seitdem sie sich dem Landbaue, und dem häuslichen Fleiſse widmeten; Schulen hatten auch die Agenten unter ihnen eingeführt, wo die Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurde, und sie sich darinnen fleiſsig bewiesen.

Die Quäker haben überdieſs sich dem Geschäfte, den Zustand der Indianer zu verbessern, mit der ihnen eigenthümlichen Regelmäſsigkeit und Beharlichkeit, womit sie alle ihre Unternehmungen betreiben, unterzogen; denn in ihren jährlichen, groſsen Versammlungen zu Philadelphia und zu Baltimore deren sechs sind, ist von ihnen eine besondere Comitte ernannt worden, zur Erweckung und weiteren Ausbreitung der Civilisirung der Indianer. Sie sorgen auch aufs gewissenshafteste dafür, daſs die zu diesem Zweck eingehenden Gelder, der Absicht gemäſs verwendet werden. Unter mehreren anderen Oertern wurden auch in die entfernte Gegend der Wasserfälle von Niagara, 305 Meilen nordwärts von Philadelphia, Commissarien von ihnen gesendet.

Die Committe erhielt 1805 aus jenen Gegenden folgende Nachrichten: daſs obgleich diese Indianer anfänglich nicht abgeneigt geschienen hätten, Unterricht im Ackerbau anzunehmen, so hätte doch sehr bald nachher diese Arbeit ihnen nicht angestanden, und sie wären zu ihrer wilden Gewonheit sich von der Jagd zu ernähren zurück gekehrt. Man versuchte dann, Indianer für Lohn zu miethen, und sie durch Geschenke zur Arbeit aufzumuntern, indem man ihnen selbst den Ertrag ihres Fleiſses lieſs, dennoch aber konnte man mit keiner Gewiſsheit darauf rechnen, eine Anzahl Arbeiter von ihnen zu

erhalten, bisweilen kamen wohl einige die sich dazu anboten, dann aber auch wieder gar keine. Jetzt traf man eine andere Veranstaltung; die Familien der Commissarien nahmen junge Indianer zu sich, die sie ganz beköstigten und kleideten. Die gute Speisung, und die ihnen so ungewohnte Gemächlichkeiten, welche die Indianern hier kennen lernten, erweckten endlich in ihnen den Nachamungsgeist, und sie befolgten den Rath und den Unterricht welchen die Agenten ihnen gaben, das Land selbst zu bauen, eben so lernten manche junge Indianerinnen das Spinnen und Stricken, und besuchten forthin fleiſsig die Schule. Nachdem endlich die Comitte fand, daſs die Indianer so weit gekommen waren, daſs kein Rückfall zu ihren alten Gewohnheiten länger mehr zu besorgen stände, und sie zugleich wünschten, die Indianer zu überzeugen, daſs nicht der mindeste eigene Vortheil bei dieser ganzen Unternehmung von ihnen beabsichtigt worden sey, so riefen sie ihre Agenten nach Philadelphia wieder zurück. Bei dem Abschiede derselben hielt einer der Indianer folgende merkwürdige Rede.

„Brüder Onas! merket was ich sagen will; wir wissen wohl, daſs ihr uns sagtet, ihr kämet nicht zu uns, um Geschenke zu machen, welche bald wieder verschwinden würden, sondern um uns zu unterrichten, wie wir in einem besseren Wohlstande leben könnten, durch Bebauung der Felder, so wie es die weiſsen Leute thun. Nun ihr so lange hier geblieben seyd, wie es euer Vorsatz war, indem ihr unserer Nation euer Versprechen gehalten habt, so hoffen wir, das von euch gegebene Beispiel, werde von uns befolgt werden, indem wir einsehen, es werde für uns von immerwährendem Nutzen bleiben. Wir erkennen daher eure Güte gegen uns, da wir noch niemals von einem Volke gehört haben, daſs so viel für die Indianer unternommen hat, ohne seinen Eigennutz dabei zu berücksichtigen; welches uns, fest überzeugt, daſs ihr unsere aufrichtige Freunde seyd. Wir freuen uns, daſs der gute Geist euch in den Sinn gegeben hat, auch unsere übrige indianische Brüder, dieselbe gute Art zu leben zu lehren; für welches wir euch gleichfals danken, so wie auch für den guten Rath, welchen ihr uns gebt, das starke Getränke betreffend, und wir wollen alles, was wir können, anwenden, um unsere jungen Leute zu bereden, sich zu bessern; und nun Brüder haben wir irgend etwas gethan, das euch miſsfällt, so wünschen wir, daſs ihr es uns sagt, damit unsere Freundschaft möge ungetrübt bleiben, denn wir wissen, daſs ihr ein aufrichtiges Volk seyd, und wir wollen das Schreiben an uns aufbewahren, und wollen unseren jungen Leuten und Kindern jederzeit erzählen, daſs sie eure Freundschaft allezeit im Andenken behalten, auch wünschen

wir, daſs ihr oft an uns denket, und uns besuchen möget, damit ihr sehet, ob wir beſser, oder schlechter geworden sind."

Im Jahre 1801 wurden dem zufolge zwei Commissärs zu ihnen gesandt, und ein Schmidt, um sie zu unterrichten, wie sie sich die eisernen Ackergeräthschaften selbst verfertigen und ausbessern können; indem mit dem Gebrauch des Pfluges bei ihnen schon der Anfang gemacht war, und sie bereits den groſsen Vortheil einsahen, welchen ihnen die Bestellung des Feldes mit dem Pfluge, vor der mit der Hacke, deren die Indianer sich früher bedient hatten, gewähre: Um jedoch zur völligen Gewiſsheit zu gelangen, wurde eine beträchtliche Strecke Land gepflügt, und eine andere von eben derselben Gröſse und Güte wurde von den Weibern wie zuvor, mit der Hacke bestellt, und beide Grundstücke dann mit Mais oder türkischem Weitzen besäet. Es ergab sich dann, daſs die gepflügten Felder, auſserdem daſs die Bestellung derselben weit weniger Arbeit machte, einen weit reichhaltigeren Gewin an Korn und Stoppeln gaben: Gewiſs würde dieser Vortheil sich in Surinam und vielen anderen Colonien zeigen, wenn bei der Bewirthschaftung der dortigen Ländereien, wo es nur immer anginge, der Gebrauch des Pflügens eingeführt würde; doch ich komme zu den Indianer wieder zurück. Die Stoppeln von jenen Feldern bewahrten sie auf zum Winterfutter für ihr Viehe, welches seit kurzem sich sehr vermehrt hatte, auch hatten sie Verzäunungen angelegt, um ihre Kornfelder von den Wiesen abzusondern, worauf sie im Sommer ihr Vieh gehen lieſsen, und Heu machten für die Winterfütterung. Viele, von ihren jämmerlich aussehenden, indianischen Hütten waren niedergerissen und an ihrer Stelle Häuser aus Zimmerholz erbauet. Bei der Besichtigung derselben von den Commissarien, rief ihnen ein Indianer zu: „Nicht mehr Hütten von Baumrinde, sondern gute Häuser; keine Trunkenbolde mehr, seit diesen zwei Jahren."

Im Jahre 1804 erhielt die Committe in Philadelphia von den Commissarien einen noch günstigeren Bericht: Die Indianer bauten nun schon viele Kornfelder an, nicht allein zu ihrem eigenen Nahrungsbedarf, sondern sie machten noch einen ansehnlichen Ueberschuſs den sie verkauften, und bezeugten nun ihre Freude, daſs anstatt wie vorher da sie noch dem Trunke so ergeben waren, sie sich kaum Kleidungsstücke anschaffen konnten; sich jetzt durch Fleiſs ihr Wohlstand sehr verbessert hätte; auch fand man nun für gut eine Grütz- wie auch eine Säge-Mühle bei Tenessa anzulegen, deren Benutzung den Indianer viel Freude machte, und wie einer von ihnen sah, wie

sein

sein hierher gebrachtes eigenes Korn weit geschwinder und besser zu Mehl zubereitet wurde, wie er es bisher in seinem hölzernen Mörser zu machen verstand, rief er in voller Verwunderung aus: „Ich denke, dieſs will die Indianer tageshelle sehen machen!"

Im Jahre 1806 sandte die Committe von Philadelphia wieder Deputirte zu den Seneca Indianer in der Gegend der beiden Flüſse Allegani und Cataraques, wo sie groſse Fortschritte in der Industrie gemacht fanden, besonders bei den Einwohnern von Tunessansa, wo innerhalb der letzteren drei Jahre, beinahe hundert neue Wohnhäuser errichtet waren, alle von gezimmertem Holze. Manche derselben mit gut gemauerten Schornsteinen, und einige hatten so gar Glasfenster, noch dazu waren wenige Materialien in diesen Häusern, welche nicht von den Indianern wären verfertigt worden. Müſsiggang und der Gebrauch destillirter Getränke nahm immer mehr bei ihnen ab.

Wie wichtig dieser letztere Umstand für die Indianer sey, ersieht man aus folgender Rede, welche einer der Anführer aus der Völkerschaft der Miami und Patowattomi 1802 bei seiner Ankunft in Baltimore hielt, als die daselbst errichtete Committe die Indianer ermahnte, sich der Völlerei zu enthalten.

„Brüder und Freunde! wie unsere Väter zuerst nach dieser Insel kamen *), waren eure rothe Brüder sehr zahlreich. Aber seit der Einführung dessen, was ihr geistige Getränke nennt, was aber nach unserer Meinung füglicher Gift genannt werden könnte; hat unsere Anzahl immer mehr abgenommen; es hat eine groſse Anzahl eurer rothen Brüder vernichtet: Meine Brüder und Freunde! wir sehen deutlich, daſs ihr sehr gut das Uebel kennt, welches eure rothen Brüder zerstört hat. Es ist nicht ein Uebel, daſs wir uns selbst gemacht haben. Es ist ein Uebel unter uns gebracht von dem weiſsen Volke. Wir hoffen, daſs sie es wieder aus unserem Lande hinwegschaffen werden. Wir sagen zu ihnen: Brüder, bringt uns nützliche Sachen; bringt Waaren die uns bekleiden können und unsere Weiber und Kinder; nicht diese schädlichen Getränke, das zernichtet unsere Beurtheilung, das zerstöhret unsere Gesundheit, das richtet unser Leben zu Grunde. Aber alles was wir darüber sagen können, hilft zu nichts, noch werden davon eure rothen Brüder befreiet: Meine Brüder und Freunde! Ich bin froh zu finden, daſs ihr mit uns gleicher Meinung seid, und einen Eifer beweiſst, uns behülflich zu seyn, wo möglich dieses groſse Uebel aus unserem Lande fortzuschaffen: Ein Uebel, was daselbst so ausgebreitet gewesen

*) Es ist zwar das feste Land gemeint, es scheint aber daſs die Indianer, ein Land, daſs viel von Strömen durchschnitten wird, auch eine Insel nennen.

ist, und so vielen von uns das Leben gekostet hat, dafs unsere jungen Leute sagen: „Es wäre besser mit den weifsen Leuten im Kriege zu seyn, da dieses Getränke, welches sie nach unserem Lande einführen, mehr zu fürchten ist, als die Schiefsgewehre und die Tamahawks.“ Mehrere von uns starben dadurch seit dem zu Greenwille geschlossenen Tractate, als wir in den sechs Krieges Jahren verloren haben. Hieran ist allein die Einführung dieses Getränkes unter uns Schuld. Brüder! wenn unsere junge Leute auf der Jagd gewesen sind, und beladen mit Thierhäuten und Fellen zurückkommen, und sie treffen auf ihrem Rückwege eine Niederlage von solchen Getränken, so sagen die weifsen Leute, welche dasselbe verkaufen: „Nehmt ein wenig; die unserigen antworten dann: „Nein wir brauchen nichts,“ sie gehen fort, kommen nach einem anderen Hause, wo sie auch von diesem Getränke finden. Es wird wieder angeboten und nicht angenommen. Dieses geschieht zum dritten Male. Endlich zum vierten und fünften Male nimmt einer es an und trinkt einen Schluck davon, nachdem er einmal genommen, verlangt er noch einen, und dann den dritten, vierten, bis seine Sinne ihn verlassen. Nachdem er wieder zu sich gekommen, und findet wo er ist; frägt er nach seinem Pelzwerke? die Antwort ist: „Verkauft habt ihr es.“ Wo ist mein Jagdgewehr? „es ist weg: meine Decke? sie ist weg.“ Wo ist mein Hemde? verkauft habt ihr es für Branntwein! „Nun Brüder stellt euch vor, wie diesem Manne dabei wird. Er hat Frau und Kinder zu Hause, welche des Erwerbes durch seine Jagden bedürfen, wie sehr müssen diese leiden, wenn er selbst ohne ein Hemde zu behalten zurückkehrt.“

In den Jahren 1807 und 1809 lauten die Berichte der zu den sogenannten sechs indischen Nationen, gesandten Deputirten über die Aufführung der Indianer immer mehr vortheilhaft. Seitdem sie sich dem Ackerbau und den Gewerben unterzogen haben, waren die Arbeiten der Weiber bei ihnen weniger beschwerlich geworden; bei den Männern nahm der Müssiggang und Hang zur Völlerei immer mehr ab, die Bevölkerung, welche bis dahin sich so sehr verringert hatte, hob sich jetzt merklich; jedoch mufs ein Vorfall, der sich drei Jahr vorher hier zugetragen hatte, nicht übergangen werden, und von dem einer der Deputirten von Philadelphia selbst Augenzeuge war. Er erfuhr, dafs der Glaube an Zaubereien bei den Indianern noch immer sehr herrschend sey, und dafs dieses nur kürzlich noch zwei Weibern das Leben gekostet habe. So wie nun wieder eine alte Indianerin gequält wurde, um ihr das Geständnifs abzuzwingen, dafs sie eine Zauberinn sey, bemühte sich der Abgeordnete ihre Befreiung zu bewirken. Es trat ein junger Krieger, oder Tuscarora hervor, und redete ihn mit folgenden Worten an: Mein

Freund! ich hoffe ihr wollt wohl Achtung geben, was ich zu sagen habe; sie ist meine Mutter, sie nährte mich, wie ich Kind war; ihre Aerme waren ausgestreckt mich zu beschützen, sie besorgte meinen Unterhalt und ein gutes Leben, wie kann ich anders als meine Mutter lieben, sie gab mir Bekleidung, und beschützte mich vor allen Gefahren in kranken so wie in gesunden Tagen, und ihr könnt nicht zweifeln, daſs ich meine Mutter liebe; dennoch bei dieser groſsen Zuneigung zu ihr, bin ich überzeugt, sie ist ein böses Weib; und ist die Ursache von dem Tode mehrerer aus unserem Volke, durch ihre Zauberkraft gewesen. Ich glaube, daſs sie den Tod verdiente, deshalb hoffe ich, daſs solches zu erfüllen ihr uns nicht verhindern werdet, denn was mich betrifft und meinen Bruder, so haben wir beide sie aufgegeben, zum Besten des Volkes. Der Abgeordnete berichtete zugleich, daſs, ob schon diese Worte von einem ungeübten Redner gesagt wurden, so waren sie doch mit so vielem Ausdruck ausgesprochen, daſs er sich der Thränen nicht enthalten konnte, auch gelang es ihm, der bereits verurtheilten Indianerin das Leben zu retten, doch hatte ihr Körper durch alle die ausgestandenen Martern sehr gelitten, und die Glieder waren ganz verzerrt, worauf sie von ihrem Sohne erhalten und gepflegt wurde.

Die Commissarien kommen in ihren anderen Berichten darin überein, daſs der grobe Aberglaube immer mehr unter den Indianern anfange abzunehmen. Ein Götze aus Holz geschnitzt, welcher eine Abbildung des groſsen Geistes vorstellen sollte; fiel im Jahre 1802 von dem Orte, an dem es aufgestellt war, herab. Nachdem man in der groſsen Rathsversammlung der sechs Nationen nicht übereinkommen konnte, auf welche Art und Weise derselbe wieder, aufgerichtet werden solle, so nahm einer der Hauptanführer dieses Götzenbild, warf es in den Fluſs hinein, mit der Erklärung, daſs für alles was daraus entstehen könnte, er selbst verantwortlich seyn wolle.

Man hat mich in Philadelphia versichert, daſs die Quäker, sowohl die an ihre Abgeordnete gerichtete Reden der Indianer, als auch die von jenen abgestatteten Berichte treu und unverfälscht in den amerikanischen und englischen Journalen abdrucken lassen. Aus diesen machte ich einen Auszug, den ich hier meinen Lesern mittheile. Ich schmeichele mir, er werde ihnen nicht unangenehm seyn, da sie aus demselben die Denkart der Indianer, so wie die Stufe der Cultur auf welcher sie sich befinden, werden beurtheilen können.

Die in den vereinigten Staaten wohnhaften mährischen Brüder, beschäftigten sich auch viel mit der Civilisirung der dortigen Indianer, indem sie ganze Familien aus ihrer Gemeinde selbst in die entferntesten Gegenden senden, und zwar solche, welche Landwirthschaft oder Handwerke verschiedener Art gut verstehen, um die Indianer

diese zu lehren, so wie die untadelhafte Aufführung der Herrnhuter Zutrauen und Achtung bei den Indianern erweckt, wodurch auch ihre Religionslehre bei diesen sich immer mehr cultivirenden Völkerschaften guten Eingang findet.

Die Regierung von Grofsbritanien soll eine ansehnliche Summe für die Civilisirung der Indianer in Canada ausgesetzt haben, so wie auch zu erwarten steht, dafs die in England für ähnliche Zwecke bestehende Privatgesellschaften, zur Beförderung dieses Unternehmens, von welchem man bereits so gute Folgen gesehen hat, kräftig mitwirken werden.

III. Ueber Dampfböte und Schiffarth mit Dampfböten.

Die Erfindung der Dampfböte gehört zu den sinnreichsten Erfindungen unseres Jahrhunderts.

Ein Amerikaner Fulton machte, wie bereits bemerkt wurde, die ersten Versuche im Jahre 1802 ein Fahrzeug durch Dämpfe in Bewegung zu setzen. Es scheint jedoch nicht, dafs sein erster, freilich noch unvollkommener Versuch, besondere Aufmerksamkeit erregte.

Ietzt da die Nützlichkeit dieses Unternehmens allgemein anerkannt ist, möchte man diese Erfindung gern für Frankreich vindiciren. Man führt einen Marquis de Jouffroy, welcher im Jahre 1802 zu Lyon den ersten Versuch die Ruder eines Schiffes durch Dämpfe zu bewegen, gemacht haben soll, als Erfinder der Dampfschiffe an.

Auch die Italiäner eignen sich diese Erfindung zu. Sie nennen den D. Seraphin Seratti du Mont Capi als den ersten Erfinder der Dampfböte, und belegen diese Behauptung durch einen Brief, der sich in den Schriften dieses Mannes (Lettres sur divers objets de physique experimentale Florence 1787) befindet.

Haben auch wirklich andere Männer früher als Fulton die Idée-Schiffe durch Dämpfe zu bewegen — gehabt, so blieben sie ohne Erfolg, und der Unpartheiische wird daher Fulton immer als denjenigen ansehen, welchem die Ehre dieser Erfindung gebührt.

Fulton kehrte, da er in Europa die gewünschte Unterstützung nicht fand, nach Nordamerika zurück, und erhielt nach vielem Bemühen ein Patent die Dampfschiffahrt auf den gröfseren Ströhmen von Amerika binnen einer Reihe von Jahren ausschliefsungsweise betreiben zu können.

X.

M
M
M
L
D
B
A
H
L
M
M
M

Er hatte übrigens nicht nur sein eigenes Vermögen zu Versuchen, um diese Fahrzeuge zu vervollkommnen, verwendet, sondern auch Anleihen gemacht. Die Geldverlegenheit in welche er dadurch gebracht wurde, nöthigte ihn seinen Freibrief für die meisten nordamerikanischen Flüfse für nicht bedeutende Summen zu verkaufen, und als er vor mehreren Jahren starb, erstreckte sich das ihm noch gebliebene Anrecht nur noch auf die Schiffahrt auf zweien Flüfsen; und seiner Familie blieb überdiefs eine Schuldenlast von 10000 Dollars.

In Nordamerika hat sich diese Schiffahrt ausnehmend ausgedehnt; und man kann zu den Seite 146 befindlichen Nachrichten noch hinzufügen, dafs im Jahre 1815 bereits vier Dampfböte auf dem Missisippi fuhren, und dafs man mit dem Bau von acht anderen beschäftigt war; auch war man vor dem Ausbruche des Krieges zwischen England und den vereinigten Staaten entschlofsen, eine regelmäfsige Dampf-Schiffahrt zwischen Neuyork, Montreal und Quebeck über den Champlain See einzurichten.

Versuche, welche man in Europa namentlich in England und Frankreich, gemacht hat, sind von dem glücklichsten Erfolge begleitet gewesen, und gewinnen täglich an gröfserer Erweiterung. In Frankreich will eine Gesellschaft an verschiedenen Stellen der Seine eine regelmäfsige Fahrt mit Dampfschiffen einrichten; ähnliche Anlagen will man auf der Loire machen; auch wollen die Herrn Andriel, Pajot et Comp. zwischen Paris und London eine regelmäfsige Schiffahrt zu der man sich der Dampfböte bedient, anlegen.

Die bis jetzt auf der Elbe und dem Rhein erschienenen Dampfböte sind als Fremdlinge zu betrachten, welche von England aus ihre Reise nach diesen entfernteren Gegenden machten. Das erste auf deutschem Grund und Boden erbaute Dampfschiff ist das von Herrn Humphrey, welches wir im verflossenen Spätjahre bei Berlin sahen und von dessen in jedem Betracht zweckmäfsigen Einrichtung sich gewifs jeder, welcher dasselbe genauer untersuchte, überzeugt hat.

So ist es demnach dem Geiste des Menschen gelungen ohne Ruder, ohne Segel, und mit bedeutender Ersparung an Bemannung eines der unwirthbarsten Elemente zu befahren. Vorzüglich wichtig mufste diese Erfindung für Nordamerika seyn, das von so bedeutenden Ströhmen durchschnitten wird, deren Strohm zugleich äufserst reifsend ist; und wo bei dem theuren Handlohne es sehr schwierig seyn würde, durch Menschenkräfte die Fahrzeuge Strohmaufwärts zu bewegen.



Diese Fahrzeuge werden mehr zu Packetbooten um Passagiere aufzunehmen, als zur Befrachtung mit Kaufmannsgütern dienen. Der Theil eines Schiffes, welcher sich am besten zur Aufnahme von Kaufmannsgütern eignet, ist der mittlere, diesen nimmt aber der Dampfkeſsel und die übrige Maschinerie, welche zur Bewegung des Schiffes dient, ein. Auſserdem haben diese Theile und das zur Unterhaltung des Feuers erforderliche Brennmaterial schon an und für sich ein bedeutendes Gewicht; auch nimmt letzteres einen nicht unbeträchtlichen Raum ein. Dieser Umstand wird zugleich sehr weite Reisen verhindern, wenn es nicht möglich ist, sich unter Weges mit neuem Brennmaterial zu versorgen.

Man würde sich aber auf unseren Flüſsen der Dampfböte mit Vortheil bedienen können, um sie gleichsam wie Menschen- oder Pferde-Kräfte anderen Schiffen vorzuspannen, und diese dadurch in Bewegung zu setzen.

Vorzüglich geeignet sind diese Dampfböte in Ländern wo ein lebhafter Verkehr ist, um Passagiere von einem Orte zum anderen zu fördern. Ob aber in unserem Lande, wo man mehr gewohnt ist im Sande als auf dem Wasser zu reisen, sich stets eine hinreichende Anzahl Menschen finden werde, um dem Unternehmer die Kosten und einen billigen Gewinn zu verschaffen, darüber muſs die Erfahrung entscheiden.

Der Herr Verfasser dieser Reisen erhielt von den Herren Evans und Fench Beschreibungen der Einrichtungen welche sie ihren Dampfböten gegeben haben; auf diese beziehen sich die beigefügten Kupferplatten:

Das von Herrn Evans ist mit zwei Schaufelrädern (deren Schaufeln die Stelle der Ruder vertreten) L, L versehen. Sie befinden sich an beiden Seiten des Schiffes in der Mitte desselben auswärts, und werden durch die vorgebauten Theile M M M, M M M gegen Beschädigungen durch Stoſs von Auſsen (das Anfahren vorbeisegelnder Schiffe u. dgl.) geschützt.

Der Dampfkeſsel stellt A vor, B den Cylinder. Aus dem Keſsel tritt der Dampf abwechselnd über und unter den Stämpel des Cylinders B und wird, wenn sein Geschäft beendigt ist, durch Berührung mit kaltem Wasser condensirt.

Das Auf- und Niedergehen des Stämpels setzt einen Hebel oder Wagbaum (Balancier) in Bewegung. An diesem befindet sich eine Zugstange, an deren unterem Theile eine Kurbel angebracht ist, die mit einer Achse in Verbindung stehet, an welcher man ein Getriebe bemerkt, in welches Sternräder eingreifen. An der Achse eines dieser Sternräder ist ein groſses Schwungrad angebracht, welches der Maschine als Regulator dient.

Die von Evans gebaute Dampfmaschine bringt die Wirkung von 24 Pferden hervor, sie kostet 6000 Pfund Sterling und wiegt 5000 Pfund.

Das Kupfer giebt die verschiedenen Theile dieser Mann keinesweges deutlich an.

Die Einrichtung, welche Herr Fench seinem Dampfboote gegeben hat, stellt die zweite Figur dar.

Dieses Boot ist ungefähr 60 Fuſs im Kiele lang und 19 Fuſs breit. Es hat nur ein Schaufelrad, welches dasselbe in Bewegung setzt, und dieses befindet sich am Hintertheile des Schiffes, sowohl der Dampfkeſsel, als die übrige zur Bewegung dienende Maschinerie befinden sich unter Verdeck.

Das Schaufelrad ist mit einer Art Kasten umgeben, welcher an seinem unteren Theile offen ist.

In Fig. 1. stellt A einen Durchschnitt der Kurbel vor, welche zu gleicher Zeit eine zweimal gekröpfte Kurbel in Bewegung setzt. B, C sind zwei Wasserschaufeln. D ist ein Kammrad. An der Achse dieses Rades befindet sich auch das als Regulator dienende Schwungrad F.

Fig. 2, A B C ist ein Durchschnitt desselben Rades; D ist der Hauptcylinder der Maschine. Dieser ist vermittelst zweier Zapfen in einem eigenen Gestelle befestigt. In diesem bewegt sich ein Stämpel der an einer Zugstange befestigt ist, das andere Ende von dieser steht mit der Kurbel in Verbindung. E ist der Condensator, F ist die Luftpumpe; G das Reservoir; H eine kleine Pumpe um den Keſsel mit Wasser zu versehen. Ist ein Theil derselben Pumpe, der einen Luftbehälter bildet, und zugleich die Bewegung und die Thätigkeit der Pumpe erleichtert.

Der Condensator E steht mit der Luftpumpe durch einen in seinem Boden befindlichen Kanal in Gemeinschaft. In der Pumpe befindet sich ein Ventil, welches bei der aufwärts gehenden Bewegung des Stämpels sich öffnet, wenn derselbe aber zurückgeht, sich schlieſst.

Eine ganz ähnliche Communikation findet zwischen dem Wasser und dem Reservoir statt. Innerhalb desselben erblickt man ein zweites Ventil, welches in der Zeichnung als geöffnet vorgestellt wird. Aus dem Reservoir geht ein ähnlicher, wiewohl engerer Kanal zu der Zuführungspumpe. Sie ist ebenfalls mit einem Ventil versehen, welches als geschlossen vorgestellt wird.

Die Pumpe stehet mit dem Gefäſse I in Verbindung. In diesem ist ein cylindrischer Stab mit einem conischen Ventil, welches hier geöffnet erscheint. Aus diesem Gefäſs geht das Wasser durch eine Röhre in den Keſsel.

2, 3, 4, ist ein Hebel, um die Zugstange und den Stämpel der Pumpe F in Bewegung zu setzen. Dieser Hebel ist bei 2 durch ein bewegliches Gelenk mit einer Zugstange verbunden. Der untere Theil von dieser greift in den kurzen Arm einer Kurbel (man sehe A Figur 1). So wie die Kurbel sich umdreht, hebt und drückt sie den Hebel nieder.

Letzterer hat bei 3 einen Unterstützungspunkt. Sein Ende 4 stehet mit der Zugstange der Luftpumpe in Verbindung, und setzt diese so wie den mit ihr verbundenen Stämpel in Bewegung.

Bei 4 befindet sich an der Zugstange eine Vorrichtung, welche in den Arm eines Hebels greift und vermittelst desselben die Zugstange und den Stämpel der Zuführungspumpe (5) in Bewegung setzt.

Bei 6 befindet sich ein doppeltes Gelenk um die Bewegung des Hebels zu erleichtern, und damit seine Bewegung nicht gehemmt werde, wird die Zugstange von F dadurch, daſs man sie durch eine Büchse hindurchgehen läſst, bei ihrer auf- und niedergehenden Bewegung, unwandelbar in gerader Richtung erhalten.

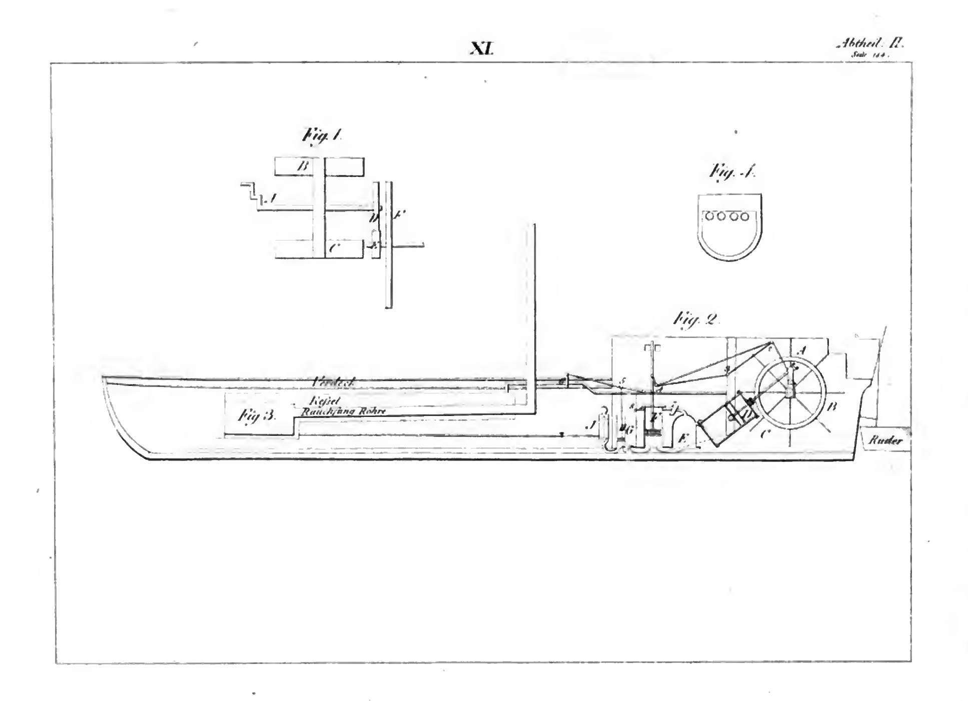
Bei den Niedergehen des Stämpels der Luftpumpe entweicht die Luft in dem Condensator durch die an dem oberen Theile desselben angebrachte, gekrümmte Röhre 7. Sie öffnet hier ein daselbst angebrachtes Ventil und folgt dem Stämpel.

Wird letzterer in die Höhe gehoben, so schlieſst sich das Ventil bei 7 und die Luft entweicht durch eine Röhre, welche an ihrem äuſseren Ende bei 8 ein Ventil hat. Wird der Stämpel gehoben, so folgt ihm das Wasser aus dem Condensator, und wird bei'm Heruntergehen desselben in das Reservoir getrieben. Dieses wird durch Vergleichung mit der Zeichnung deutlich werden.

Um den Wasserdampf in den Cylinder hinein zu lassen, damit er auf den Stämpel wirke, und ihn dann aus demselben in den Condensator zuschaffen, dienen zwei Röhren welche mit dem Cylinder in Verbindung stehen. Der Dampf tritt zuerst unter, dann über den Cylinder. Die Zeichnung stellt diese Theile nicht dar.

Bei

XI.


Fig. 1.
B
A
D
F
C
E
Fig. 4.
Fig. 2.
A
B
C
D
E
F
G
J
Ruder
Verdeck
Kessel
Rauchfang Röhre
Fig. 3.

Bei diesem Boote sind die äuſseren Theile des Keſsels von Holz. Er stellt ein längliches Viereck dar, das aus starken Bohlen von Fichtenholz, welche fest mit einander verbunden sind, bestehet. Die dritte Figur giebt einen Abriſs des Keſsels. Die inneren Theile des Keſsels sind von Eisen. Durch denselben sind vier Röhren welche von dem Feuerorte ausgehen, geführt. Figur 4 stellt einen Durchschnitt des Keſsels und dieser vier Röhren vor.

Dieses Boot ist rund um mit einer Gallerie umgeben; das Ruder ist von Eisenblech, die Ruderstange ist ein runder Eisenstab. Die Kosten dieses Fahrzeuges betragen ungefähr viertausend Dollars, von denen etwa 2300 für die Maschinerie gerechnet werden müssen. An Brennmaterial werden binnen 12 Stunden ungefähr siebenzig Kubikfuſs Fichtenholz verbraucht.

E n d e.

Nachricht
an den Buchbinder.

Der Kupferstich mit der Aussicht von Philadelphia und dem Dampfboote kommt dem Titelblatte, mit gestochenem Titel und Vignette, gegen über.

Die Karte folgt gleich nach der Inhaltsanzeige (nach Seite XXIX.)

Der Kupferstich mit den blühenden Gewächsen und den Colibris gehört zu Seite 75.

Die Abbildung der Schlangen u. s. w. wird Seite 125 gegenüber eingebunden.

Am Ende des Buches wird die Abbildung der Dampfböte eingebunden.

In der, in der ersten Abtheilung befindlichen Nachricht wurde zu bemerken vergessen, daſs Seite 35 ebenfalls herausgeschnitten und dafür das beiliegende Blatt eingesetzt werden müſse.

Berichtigung einiger Druckfehler.

Seite 4 Zeile 9 und an mehreren Orten l. man statt Punkin, Tunkin.
— 95 — 52 statt lärmenden Geräusch, l. stöhrenden Tummulte.
— 120 — 8 müſsen die Worte: an der Mündung des Amazonenfluſses, in Klammern eingeschloſsen werden.

